



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

EINSCHÄTZUNG UND BEWERTUNG
DER LEBENSQUALITÄT IM WOHNBEREICH
VON ERWACHSENEN GEISTIG BEHINDERTEN
MENSCHEN AUS SICHT DER BETREUER
UND DER BETROFFENEN

Verfasserin

Michaela Ressler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im September 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Pädagogik

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Gottfried Biewer

Kurzfassung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Lebensqualität in Wohneinrichtungen von geistig behinderten Erwachsenen in Österreich. Bis jetzt ist die Lebensqualität dieser Personengruppe nur aus der Sichtweise der Betreuer beschrieben worden. In dieser Untersuchung kamen jedoch sowohl die Behinderten als auch die Betreuer zu Wort und wurden über die Lebensbedingungen der Institutionen in denen sie leben bzw. arbeiten befragt. Es wurden in der Untersuchung drei verschiedene Einrichtungen untersucht: (1) Wege zum Wohnen – eine vollbetreute Tages- und Wohneinrichtung für geistig und mehrfach behinderte Menschen, (2) Lebenshilfe Niederösterreich – eine teilbetreute Wohneinrichtung für leichter behinderte Menschen und (3) Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft – eine Betreuungsform die in einer Dorfgemeinschaft organisiert ist, wo die Behinderten mit den Betreuern im selben Dorf zusammenleben. Die Ergebnisse zeigten, dass alle drei Einrichtungen eine sehr hohe Lebensqualität bieten und dass sowohl die Betreuten als auch die Betreuer mit der Wohnqualität in diesen Einrichtungen zufrieden sind. Es zeigte sich jedoch auch, dass die Lebenshilfe Niederösterreich jene Einrichtung zu sein scheint, in der die Betreuer am wenigsten engagiert sind und auch im Vergleich zu den anderen vier Betreuten die niedrigste Berufsmotivation gezeigt haben.

Abstract

This paper addresses the living quality in institutions of handicapped adults in Austria. So far the living quality of those people has only been examined from the point of view of professional caregivers. In this study, however, the handicapped people themselves as well as their caregivers were asked about their relevant living conditions of the institutions they were living in and working in, respectively. In the study three different institutions were evaluated: (1) Wege zum Wohnen – a full-time care institution for various ranges of handicaps, (2) Lebenshilfe Niederösterreich – a part-time care institution for slightly handicapped people and (3) Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft – a living arrangement organized in the form a village community where the handicapped live among the caregivers who also live in the same village. The results showed that all three institutions offered a very high quality

of living and that the handicapped as well as their caregivers were both satisfied with the living conditions in those institutions. However, the results also showed that Lebenshilfe Niederösterreich seemed to be the institution where caregivers seemed the least enthusiastic about their jobs and also showed the least motivation as compared to the other four caregivers.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

1. EINLEITUNG.....	1
2. VERÄNDERUNGEN IN DER BETREUUNG VON GEISTIG BEHINDERTEN MENSCHEN.....	4
2.1 HISTORISCHER RÜCKBLICK.....	4
2.2 GEGENWÄRTIGE WOHNANGEBOTE FÜR ERWACHSENE MENSCHEN MIT KOGNITIVEN BEEINTRÄCHTIGUNGEN IN ÖSTERREICH.....	7
2.2.1 Wohnheime.....	8
2.2.2 Gruppenwohnungen bzw. Wohngemeinschaften.....	8
2.2.3 Ambulant betreutes Wohnen.....	8
2.2.4 Trainings- oder Übergangswohnung.....	9
2.2.5 Dorfgemeinschaft.....	9
2.2.6 Außenwohngruppe.....	10
2.2.7 Die Reduzierung unangemessener Betreuungen für geistig behinderte Menschen.....	10
3. BEGRIFFSEINGRENZUNG „BEHINDERUNG“.....	12
3.1 VERSUCH EINER BEGRIFFSEINGRENZUNG.....	12
3.2 RELATIVITÄT DES BEGRIFFS BEHINDERUNG.....	15
3.3 GEISTIGE BEHINDERUNG.....	16
4. LEBENSQUALITÄT – EIN MULTIDIMENSIONALER BEGRIFF.....	18
4.1 DAS KONSTRUKT „LEBENSQUALITÄT“.....	18
4.2 ZUR ENTSTEHUNG VON ZUFRIEDENHEIT.....	21
4.3 SUBJEKTIVES WOHLBEFINDEN.....	25
4.4 GEFÄHRDUNG DES WOHLBEFINDENS BEI ERWACHSENEN MENSCHEN MIT KOGNITIVEN BEEINTRÄCHTIGUNGEN.....	26
5. LEBENSQUALITÄT IM WOHNBEREICH VON ERWACHSENEN GEISTIG BEHINDERTEN MENSCHEN.....	29
5.1 WOHNPSYCHOLOGIE: DAS ÖKOLOGISCHE MODELL.....	29

5.1.1 Mikrosystem Wohnbereich.....	31
5.1.1.1 Personelle Struktur.....	32
5.1.1.2 Materielle Struktur.....	33
5.1.1.3 Dynamik.....	33
5.1.1.4 Funktion.....	34
5.1.2 Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Lebensbereichen:	
das Meso- und das Exosystem.....	35
5.1.3 Bedingungsfaktor Gesellschaft: das Makrosystem.....	35
5.2 WOHNBEDÜRFNISSE.....	37
5.3 QUALITÄTSENTWICKLUNG UND –SICHERUNG IN WOHN-EINRICHTUNGEN	
VON BEHINDERTEN MENSCHEN.....	40
5.3.1 Zur Notwendigkeit permanenter Qualitätsentwicklung.....	42
5.3.2 Qualitätsmanagement im sozialen Dienstleistungssektor.....	42
5.3.3 Qualitätssicherung in den sozialen Diensten.....	42
5.4 INDIKATOREN FÜR LEBENSQUALITÄT IN WOHN-EINRICHTUNGEN	
VON KOGNITIV BEEINTRÄCHTIGTEN MENSCHEN.....	44
5.4.1 Interaktion im Wohnbereich.....	46
5.4.2 Materielle Struktur des Wohnbereiches und des Umfeldes.....	47
5.4.2.1 Lage der Wohneinrichtung.....	47
5.4.2.2 Individuelle Gestaltung und Privateigentum.....	48
5.4.3 Soziales Netzwerk.....	48
5.4.4 Teilnahme am allgemeinen Leben.....	49
5.4.4.1 Regelmäßige Tätigkeit außerhalb des Wohnbereiches.....	49
5.4.4.2 Freizeitaktivitäten (im Umfeld).....	49
5.4.4.3 Akzeptanz durch die Bevölkerung.....	50
5.4.5 Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter.....	51
5.4.5.1 (Arbeits-) Motivation.....	52
5.4.5.2 Kooperation.....	53
5.4.5.3 Befriedigung.....	54
5.4.5.4 Belastung(en).....	54
6. LEITIDEEN UND –PRINZIPIEN FÜR DIE GESTALTUNG VON WOHN-	
 EINRICHTUNGEN FÜR GEISTIG BEHINDERTE MENSCHEN.....	55
6.1 DIE BEDEUTUNG DES NORMALISIERUNGSPRINZIPIES IM WOHNBEREICH	

VON KOGNITIV BEEINTRÄCHTIGTEN MENSCHEN.....	55
6.2 GEMEINWESENINTEGRATION.....	59
6.3 SELBSTBESTIMMTES LEBEN UND WOHNEN VON ERWACHSENEN GEISTIG BEHINDERTEN MENSCHEN.....	61
7. GEGENSTAND UND METHODE.....	64
7.1 FORSCHUNGSFRAGEN UND FORSCHUNGSMETHODE.....	64
7.2 AUSWERTUNGSMETHODE DER LEITFADEN-INTERVIEWS.....	66
7.3 DURCHFÜHRUNG DER UNTERSUCHUNG.....	68
7.3.1 <i>Vorstellung der Behinderteneinrichtungen</i>	68
7.3.1.1 Wege zum Wohnen.....	68
7.3.1.2 Lebenshilfe Niederösterreich.....	70
7.3.1.3 Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft.....	71
7.3.2 <i>Kurzporträts der Untersuchungsteilnehmer</i>	72
7.3.2.1 Vorstellung der Bewohner.....	72
7.3.2.2 Vorstellung des Personals.....	73
7.4 DARSTELLUNG DER FORSCHUNGSERGEBNISSE.....	75
7.4.1 <i>Bewohner</i>	76
7.4.1.1 Materielle Struktur des Wohnbereiches.....	76
7.4.1.2 Interaktion im Wohnbereich.....	76
7.4.1.3 Soziales Netzwerk.....	78
7.4.1.4 Teilnahme am allgemeinen Leben.....	79
7.4.1.5 Akzeptanz durch die Bevölkerung.....	79
7.4.1.6 Zukunftsperspektiven.....	79
7.4.2 <i>Betreuer</i>	80
7.4.2.1 Materielle Struktur des Wohnbereiches.....	85
7.4.2.2 Interaktion im Wohnbereich.....	88
7.4.2.3 Soziales Netzwerk.....	95
7.4.2.4 Teilnahme am allgemeinen Leben.....	98
7.4.2.5 Akzeptanz durch die Bevölkerung.....	100
7.4.2.6 Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter.....	102
7.5 INTERPRETATION DER FORSCHUNGSERGEBNISSE.....	109
7.5.1 <i>Materielle Struktur des Wohnbereiches</i>	110
7.5.2 <i>Interaktion im Wohnbereich</i>	111
7.5.3 <i>Soziales Netzwerk</i>	113
7.5.4 <i>Teilnahme am allgemeinen Leben</i>	114

7.5.5 Akzeptanz durch die Bevölkerung.....	115
7.5.6 Zukunftsperspektiven.....	116
7.5.7 Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter.....	116
7.6 BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGEN.....	119
8. WEITERFÜHRENDE ÜBERLEGUNGEN.....	124
9. LITERATURVERZEICHNIS.....	126
10. ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	136
ANHANG.....	137

Vorwort

Das Thema meiner Arbeit ergab sich durch mein persönliches Interesse an den heutigen Wohnbedingungen von erwachsenen geistig behinderten Menschen in verschiedenen Wohnformen. Es ist mir wichtig, zu erfassen, wie betroffene Personen mit ihren Lebens- und Wohnbedingungen zufrieden sind und inwieweit die Wohnumwelt Bewohnern¹ die Möglichkeit bietet, Interessen sowie persönliche Vorlieben zu realisieren, die für sie von großer Bedeutung sind.

An dieser Stelle möchte ich mich auch bei allen Personen bedanken, die zur Erstellung und zum Gelingen meiner Diplomarbeit beigetragen haben:

Herrn Univ. Prof. Dr. Gottfried BIEWER danke ich für sein Interesse an meinem Thema und die Betreuung meiner Diplomarbeit.

Ein besonderer Dank gebührt allen Untersuchungsteilnehmern und Mitarbeitern der Behinderteneinrichtungen, Wege zum Wohnen in Neusiedl / Waidmannsfeld, Lebenshilfe Niederösterreich und Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft Breitenfurt, die sich an der vorliegenden Untersuchung beteiligt haben.

Mein Dank gilt auch meinen Eltern, die durch ihre finanzielle Unterstützung mein Studium ermöglicht haben.

Ebenso bedanke ich mich bei meinem Schwager für seine Anregungen, die mir bei meiner Diplomarbeit weiter geholfen haben.

Abschließend möchte ich mich bei meinen Freundinnen und Freunden für ihre Motivation bedanken.

¹ Im Interesse einer besseren Lesbarkeit der vorliegenden Arbeit wird bei der Bezeichnung von Personengruppen jeweils nur die maskuline Form genannt, die feminine Form ist jeweils inbegriffen. Mit Bewohner, Klient, Betreuer, Angehörige, usw. werden immer beide Geschlechter angesprochen.

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit untersucht den Begriff „Lebensqualität“ und setzt sich im Besonderen mit der Situation von erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in verschiedenen Wohnformen auseinander. Differenzierte Wohnformen bzw. Behinderteneinrichtungen bieten den Bewohnern eine sehr unterschiedliche Lebensqualität. Die jeweilige Wohnsituation beeinflusst die Lebensqualität und das allgemeine Wohlbefinden von Personen in hohem Maße (SPECK 1998, S. 23).

Bis dato sind in der Lebensqualitätsforschung wenige Informationen direkt bei den Betroffenen erfasst worden. Die Beurteilung der Wohnzufriedenheit und des Wohlbefindens von geistig behinderten Menschen erfolgt noch allzu oft über Drittpersonen. Aus diesem Grund war es mir ein besonderes Anliegen, in der vorliegenden Arbeit vor allem die betroffenen Personen selbst zu Wort kommen zu lassen.

Die Diplomarbeit gliedert sich in einen theoretischen und in einen empirischen Teil.

Der theoretische Teil beschäftigt sich mit dem historischen Rückblick in Bezug auf die Veränderungen in der Betreuung von geistig behinderten Menschen und stellt gegenwärtige Wohnangebote für diesen Personenkreis vor. In Kapitel 3 wird eine Begriffseingrenzung des Terminus „Behinderung“ vorgenommen. Speziell wird auf die Relativität dieses Begriffs eingegangen, da eine Behinderung immer nur relativ gesehen werden kann. Weiters werden der Begriff „geistige Behinderung“ und dessen pädagogische Sichtweise vorgestellt. In Kapitel 4 dieser Arbeit wird „Lebensqualität“ als Konstrukt dargestellt, da es sich um einen komplexen sowie nicht klar definierbaren Begriff handelt. Des Weiteren wird auf wichtige Teilaspekte von Lebensqualität wie „Zufriedenheit“ und „Subjektives Wohlbefinden“ eingegangen, weil diese Komponenten die Lebensqualität von geistig behinderten Menschen maßgeblich beeinflussen. Es wird auch auf Gefährdungen des Wohlbefindens bei erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen hingewiesen. In Kapitel 5 werden wesentliche Faktoren vorgestellt, die die Lebensqualität im Wohnbereich von erwachsenen geistig behinderten Menschen beeinflussen, wie die Wohnpsychologie,

Wohnbedürfnisse, Qualitätsentwicklung und -sicherung in Wohneinrichtungen von behinderten Menschen sowie Indikatoren für Lebensqualität in Behinderteneinrichtungen von kognitiv beeinträchtigten Menschen. In Kapitel 6 wird auf sonder- und heilpädagogische Leitideen und Prinzipien von sozialen Wohneinrichtungen für erwachsene geistig behinderte Menschen eingegangen, da diese bei der Entwicklung von Diensten und Angeboten im Bereich der Behindertenhilfe über viele Jahre richtungsweisend waren und wesentlich zu einer Humanisierung der Wohnbedingungen beigetragen haben.

Im empirischen Teil wird untersucht, inwieweit und wodurch die Lebensqualität geistig behinderter Menschen messbar gemacht werden kann. Es werden drei verschiedene Wohnformen – eine vollbetreute Tages- und Wohneinrichtung, teilbetreutes Wohnen und das Wohnen in einer Dorfgemeinschaft – untersucht. Anhand von Leitfaden-Interviews wurden in drei verschiedenen Wohnformen von geistig behinderten Menschen je zwei Bewohner und zwei Betreuer interviewt. Bei der Erstellung der Leitfaden-Interviews habe ich mich auf sechs Dimensionen von Lebensqualität aus dem Modell von Monika SEIFERT bezogen (Interaktion im Wohnalltag, materielle und personelle Struktur des Wohnbereiches, soziales Netzwerk, Teilnahme am allgemeinen Leben, Akzeptanz der Bevölkerung und Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter). Alle Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen, transkribiert und danach einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen.

Die Lebensqualität (geistig) behinderter Menschen wird entscheidend von der Qualität professioneller Hilfen sozialer Dienste beeinflusst (BECK 1992, S. 28f). Die Gestaltung der Hilfen im Wohnbereich wirkt sich auf das Leben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen umso mehr aus, je abhängiger sie von diesen sind. Zwischen der Wohnsituation bzw. der Qualität der Angebote und Leistungen wohnbezogener Dienste und der Lebensqualität der Bewohner besteht ein unmittelbarer Zusammenhang (SCHWARTE / OBERSTE-UFER 2001, S. 27).

In der vorliegenden Arbeit soll es um diese Zusammenhänge gehen. Dabei wird folgenden Fragestellungen nachgegangen:

- Welche Wohnformen bieten nach Ansicht der dort lebenden geistig Behinderten die höchste Wohnqualität?

- Welche unterschiedliche Wohnformen von erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung ermöglichen nach Ansicht der Betreuer die höchste Lebensqualität für die dort Betreuten?
- Wie sollten Wohneinrichtungen beschaffen sein um erwachsenen geistig behinderten Menschen mehr Lebensqualität zu ermöglichen?

Diesen Fragen wird innerhalb dreier verschiedener Wohnformen für geistig behinderte Menschen in Niederösterreich nachgegangen. Als Bezugsrahmen dient das in Abschnitt 5.4 vorgestellte Modell von Lebensqualität.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Lebensqualität in den ausgewählten Wohnsituationen aus der Sicht ihrer Nutzer und des Betreuungspersonals zu erheben, da es mir wichtig erscheint, alle Personengruppen in die Untersuchung mit einzubeziehen. Aus drei verschiedenen Wohnformen werden je zwei Bewohner in einem problemzentrierten Interview zu ihrer persönlichen Zufriedenheit mit der momentanen Situation befragt. Das Betreuungspersonal dieser Einrichtungen wird ebenfalls zu diesem Themenbereich interviewt. Es wird ermittelt, ob und wie Bewohnern einer Behinderteneinrichtung Lebensqualität ermöglicht wird und inwieweit die Lebensqualität von erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in wohnbezogenen Diensten verbessert werden kann. Aus den Ergebnissen meiner Arbeit soll ersichtlich werden, welche Wohnbedingungen geistig behinderte Menschen für besonders wichtig empfinden. Weiters sollen die Betreuerinterviews Aufschluss über die Beschaffenheit der Einrichtung geben. Diese Erkenntnisse sollen dazu dienen, Empfehlungen für die Praxis zu erhalten.

2. Veränderungen in der Betreuung von geistig behinderten Menschen

Das nachfolgende Kapitel gibt einen geschichtlichen Einblick über die Wohnsituation von geistig behinderten Menschen sowie über die gegenwärtige Lebenssituation geistig behinderter Menschen und deren Lebensqualität.

2.1 Historischer Rückblick

Es ist davon auszugehen, dass in den *„Anfängen der Menschheitsgeschichte wenig Rücksicht auf gebrechliche, kranke, auch geschädigte Gruppen- oder Stammesmitglieder genommen werden konnte, wollte man das Überleben sichern“* (MÜHL 1991, S. 9). Erst in der jüngeren Stein- und Bronzezeit wurde aufgrund des Sesshaftwerdens eine grundsätzliche Betreuung geschädigter Mitmenschen möglich (FORNEFELD 2004, S. 28). Ob diese tatsächlich erfolgte, *„hing auch von den magischen, mythologischen und normativen Vorstellungen der jeweiligen Gruppe oder Gesellschaft ab“* (MÜHL 1991, S. 9). Menschen mit geistiger Behinderung, die sog. Schwachsinnigen oder Idioten, erhielten unter den Menschen mit Behinderungen eine Sonderstellung, da angenommen wurde, dass sie unter Einfluss von Dämonen oder Geistern standen. Das Anderssein dieser Menschen konnte man sich nicht erklären (FORNEDELD 2004, S. 28), zu *„fremd und naturwidrig war ihr Bild“* (SPECK 1990, S. 13).

In alten Hochkulturen (Sumerer, Babylonier oder Ägypter) wurden blinde sowie leicht körperlich beeinträchtigte Menschen aufgrund ihrer Intelligenz bzw. ihres Vermögens zu sprechen von der Bevölkerung geachtet, geistig Behinderte hingegen wurden in der Regel verstoßen oder getötet. Auch bei den Römern und Griechen war es Sitte Schwachsinnige auszusetzen oder sofort nach ihrer Geburt zu töten, ebenso bei den Germanen (FORNEFELD 2004, S. 28).

Bis über das Mittelalter hinaus bestimmten mythologische Erklärungen die Ursache des Schwachsinns. *„Man glaubte an die Einwirkung von Dämonen, an den Kindertausch durch den Satan (Wechselbalg), auch an die ‚Strafe Gottes‘ für*

Sünden der Vorfahren“ (SPECK 1979, S. 57, zit. nach FORNEFELD 2004, S. 29). Geistig behinderte Menschen wurden von der Gesellschaft ausgegrenzt und vernichtet (FORNEFELD 2004, S. 29). „Es gab keine Anerkennung ihres Lebensrechtes und ihrer Menschenwürde“ (SPECK 1990, S. 13).

Auch in der Neuzeit behielten schwachsinnige Menschen eine soziale Sonderstellung und erfuhren unterschiedliche Wertschätzung: *„Sie wurden auf Jahrmärkten zur Schau gestellt, als Narr zum Spielzeug und Gespött, als Dämon gefürchtet, aber auch als schwaches Wesen unter den besonderen Schutz Gottes gestellt“ (FORNEFELD 2004, S. 29). Vielfach lebten geistig behinderte Menschen unter unwürdigen Bedingungen, angewiesen auf Almosen und abgeschoben in Klöstern, Armenhäusern, Hospitälern, Irrenanstalten, Zucht- und Tollhäusern, oder lagen ihren Familien zur Last. Der Grund für ihre Unterbringung in öffentlichen Häusern war nicht die Verbesserung ihres Zustandes, sondern „allein die Abschirmung, der Schutz der Öffentlichkeit vor dem Anblick dieser Menschen“ (ebd.).*

Aus der heutigen Perspektive waren die Lebensbedingungen in diesen Aufbewahrungsanstalten unmenschlich. CHIARUGI berichtete 1795 in seiner Abhandlung über den Wahnsinn folgendes:

„Es muß gewiß für jeden Menschenfreund einer der schauderhaftesten Anblicke sein, wenn man in sehr vielen Irrenhäusern die unglücklichen Opfer dieser schrecklichen Krankheit in finstern, feuchten Löchern, wo die frische Luft nie hineingebracht werden kann, auf unreinem, selten gewechseltem Stroh, mitten in ihrem eigenen Kote, und mit Ketten gefesselt, oft ganz nackend liegen sieht. In solchen Wohnungen des Schreckens könnte der Vernünftigste wohl eher wahnsinnig, als ein Wahnsinniger wieder zur Vernunft gebracht werden“ (SCHRÖDER 1983, S. 27).

Schwachsinnige Menschen wurden von gesellschaftlichem Zusammenleben und erzieherischer Fürsorge ausgeschlossen. Sie konnten daher auch keine Kommunikations- und Verhaltensweisen entwickeln. Ihr Verhalten entsprach dem Bild, das sich die Bevölkerung von ihnen machte (FORNEFELD 2004, S. 30).

Aus den historischen Quellen geht hervor, dass bereits früh „eine gewisse Hierarchie der Behinderungsformen“ bestand. Im Gegensatz zu geistig behinderten Menschen erhielten sinnesgeschädigte, blinde oder gehörlose Menschen aufgrund ihrer kompensatorischen Fähigkeiten Anerkennung von der Bevölkerung und galten daher auch als bildungsfähig (ebd., S. 31).

Erst im 19. Jahrhundert wurde geistig behinderten Menschen pädagogische Aufmerksamkeit geschenkt. Die zunehmende Industrialisierung mit ihren gesellschaftlichen Veränderungen sowie das Gedankengut der Aufklärung (ebd.) *„in deren Gefolge man sich für die Befreiung bzw. Behandlung von Sklaven, Gefangenen, Kranken, Blinden und Tauben engagierte“* (MÜHL 1991, S. 10), wirkte sich auch für (geistig) behinderte Menschen begünstigend aus. Die Beweggründe für die Zuwendung zu geistig behinderten Menschen entstanden im 19. Jahrhundert vor allem aus medizinischem, pädagogisch-sozialem sowie religiös-karitativem Interesse. Die ersten Gründer dieser Anstalten waren reformerisch denkende Ärzte, Pädagogen (Taubstummenlehrer) und Theologen. Es ging ihnen vor allem um die Verbesserung der Lebenssituation dieses Personenkreises (FORNEFELD 2004, S. 32).

Die meisten Anstaltsgründungen sind auf private Initiativen zurückzuführen und waren hauptsächlich kirchlich-karitative Institutionen von einem christlichen Ethos getragen (ebd., S. 34). *„Man würde ihnen aber nicht gerecht, wollte man sie ‚nur‘ unter diesem Aspekt betrachten. Sie waren vielmehr (...) mitgetragen von den pädagogischen und medizinischen Impulsen und Erkenntnissen, die sich in dieser Zeit allmählich verbreiteten“* (SPECK 1990, S. 17).

In den ersten Jahrzehnten nach dem Bau der ersten Anstalten schien dieses Modell erfolgreich. Aus diesem Grund wurden überall in den industrialisierten Ländern neue Anstalten nach diesem Vorbild errichtet. Durch die Weiterentwicklung der Gesellschaft sowie die Verbesserung der ökonomischen Bedingungen in den industrialisierten Ländern wurde erkennbar, dass dieses Modell unangemessen sei. Infolge der sozialen Veränderungen kam es zu einer Neubewertung der Lebensbedingungen von behinderten Menschen. Auch die Fortschritte in der Medizin, Psychologie und Pädagogik, die gezielt Möglichkeiten zur Förderung der

geistig behinderten Menschen erarbeitet haben, führten zu einem veränderten Bild vom geistig behinderten Menschen (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER 1995, S. 16f).

Lange Zeit waren die Anstalten durch ihre Isolation dem Einblick von außen weitgehend entzogen. Als jedoch die Öffentlichkeit durch Berichterstattung eine Einsicht in den Versorgungszustand der Anstalten erhielt, wurde dieser als katastrophal empfunden. *„Schlafsäle mit 20 oder mehr Betten, schlechte medizinische Versorgung, kaum Möglichkeiten, ein individuelles Leben zu führen, häufige Anwendungen von Zwangsmaßnahmen“* (ebd., S. 17). Daraufhin kam es in den 60er und 70er Jahren in vielen Ländern zu einer massiven Kritik, die zu eingreifenden Veränderungen geführt hat. Einerseits wurden in manchen Ländern große Anstrengungen unternommen, die Qualität der Betreuung in diesen Einrichtungen zu verbessern, wie z.B. im anglo-amerikanischen Raum als auch in den deutschsprachigen Ländern. Zum anderen setzte eine Bewegung zur Deinstitutionalisierung der Behindertenbetreuung ein. Behinderte Menschen sollten aus großen Institutionen entlassen und wieder in die Familie integriert oder in gemeindenahen kleineren Einrichtungen untergebracht werden. Es wurde nach Wegen gesucht geistig behinderte Menschen in die Gesellschaft zu integrieren bzw. ihre Aussonderung zu verhindern (ebd., S. 18).

Die sonder- bzw. heilpädagogischen Leitprinzipien „Normalisierung“, „Integration“ und „Selbstbestimmung“ waren bei der Entwicklung von Diensten und Angeboten im Bereich der Behindertenhilfe über viele Jahre richtungsweisend und haben wesentlich zu einer Humanisierung der Wohnbedingungen beigetragen. Die Verbesserungen der Bedingungen brachten für das Leben geistig behinderter Menschen positive Veränderungen mit sich (ebd., S. 39).

2.2 Gegenwärtige Wohnangebote für erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Österreich

In den letzten Jahrzehnten entwickelten sich in Österreich sowie in anderen westlichen industrialisierten Ländern immer mehr Alternativen zu den großen

Behinderteneinrichtungen (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER 1995, S. 29). Im Folgenden werden Wohnformen vorgestellt, die für geistig behinderte Menschen in Österreich angeboten werden.

2.2.1 Wohnheime

Das Wohnheim stellt eine Wohn- und Lebensform für behinderte Menschen dar, die einen erhöhten Pflegebedarf aufweisen und daher in ihrer Selbstständigkeit durch die Schwere der Behinderung stärker beeinträchtigt sind. Im Durchschnitt leben 12-35 behinderte Menschen in dieser Wohnform. Wohnheime wurden als Alternative zur vorhergehenden Unterbringung in Anstalten errichtet. Sie befinden sich in größeren Gebäudekomplexen und beinhalten meist auch Tageswerkstätten und Beschäftigungseinrichtungen. Bei der Konzeption von Wohnheimen war der ökonomische Aspekt ein wesentlicher Faktor, da etwas größere Einrichtungen kostengünstiger zu führen sind als Einrichtungen für eine kleinere Gruppe von behinderten Menschen. In den meisten Wohnheimen sind die Betreuer rund um die Uhr verfügbar (ebd., S. 30).

2.2.2 Gruppenwohnungen bzw. Wohngemeinschaften

Das Leben in einer Wohngemeinschaft setzt mehr Selbstständigkeit und Eigenverantwortung von den Bewohnern voraus. Von der Größe her kann man Wohngemeinschaften von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen mit der durchschnittlichen Haushaltsgröße von Menschen ohne Behinderung vergleichen. In Gruppenwohnungen bzw. Wohngemeinschaften leben maximal sechs Bewohner in getrennten Wohneinheiten zusammen. Die Betreuer sind nur teilweise anwesend, je nach Hilfebedarf der Bewohner (ebd.).

2.2.3 Ambulant betreutes Wohnen

Nur wenige geistig behinderte Menschen leben alleine od. in einer Partnerschaft in einer betreuten Wohnung (FORNEFELD 2004, S. 143), da diese Wohnform ein hohes Maß an Selbstständigkeit von den Bewohnern voraussetzt (SEIFERT 1998, S. 173). Das heißt, die Klienten wohnen weitgehend selbstständig. Bei Bedarf haben sie

jedoch die Möglichkeit auf die Hilfe eines Betreuers zurückzugreifen (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER 1995, S. 30). Die Aufgaben des Betreuungspersonals liegen vor allem in der psychosozialen Beratung und Unterstützung bei der persönlichen Lebensgestaltung der Bewohner (UMLAUFF 1995, S. 182).

2.2.4 Trainings- oder Übergangswohnung

Dieses Wohnangebot ist grundsätzlich eine Übergangswohnform und dient Personen mit Beeinträchtigungen vor und / oder nach einem Wechsel in eine weniger betreute Wohnform. Ziel ist es, dass behinderte Menschen lernen, in einer externen Wohnung mit ambulanter Betreuung leben zu können. Die Dauer des Aufenthaltes in der Trainingswohnung ist individuell verschieden. Sie hängt von der persönlichen Entwicklung der einzelnen Bewohner ab. Im Durchschnitt kann von etwa 24 Monaten ausgegangen werden (LEBENSHILFE BREMEN 1995, S. 33).

2.2.5 Dorfgemeinschaft

Dorfgemeinschaften verstehen sich als alternative soziale Lebensform zur bestehenden Gesellschaft (SEIFERT 1998, S. 167). Aus religiöser oder spiritueller Motivation von christlichen („Arche“) als auch von anthroposophischen Gruppen werden Formen gemeinsamen Lebens behinderter und nicht behinderter Menschen verwirklicht (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER 1995, S. 34). In Dorfgemeinschaften leben jeweils vier bis neun Dorfbewohner mit geistiger und mehrfacher Behinderung in sog. Hausgemeinschaften mit jeweils einer Mitarbeiterfamilie zusammen (SEIFERT 1998, S. 167). Im Gegensatz zu anderen Wohnformen geht es in diesen Lebensgemeinschaften nicht ausschließlich um eine professionelle Betreuung behinderter Menschen. Im Vordergrund steht „gemeinsam ein einfaches, ganzheitliches Leben“ zu führen fernab vom Konkurrenz- und Leistungsdenken der modernen Gesellschaft. Betreuer werden in den Dorfgemeinschaften als Assistenten bezeichnet. Ihre Aufgabe besteht darin, geistig behinderten Menschen beizustehen, damit diese ihr Leben nach ihren Möglichkeiten gestalten können (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER 1995, S. 34). Die Bewohner dieser Wohnform arbeiten in handwerklichen Betrieben des

Dorfes, in der Landwirtschaft oder Gärtnerei und bieten ihre Produkte zum Verkauf an. Im Freizeitbereich haben vor allem kulturelle Veranstaltungen einen hohen Stellenwert (SEIFERT 1998, S. 167). Im Mittelpunkt stehen vor allem musisch-künstlerische Angebote sowie religiöse Begleitung (DWORSCHAK 2004, S. 23). Die für unsere Gesellschaft so charakteristisch gewordene Trennung zwischen Wohnen, Arbeit und Freizeit wird hier wieder aufgehoben, da die Gemeinschaft ihr gesamtes Leben miteinander teilt (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER 1995, S. 34). Dorfgemeinschaften bilden sog. „Sonderwelten“ oder „Sondergesellschaften“ und versuchen alle notwendigen Hilfen unter einem Dach bzw. auf einem Gelände anzubieten. Das Ziel der Dorfgemeinschaften ist nicht die direkte gesellschaftliche Integration, sondern der Aufbau einer „heilenden Welt“ und von „Oasen“ (THESING 1998, S. 72).

2.2.6 Außenwohngruppe

Außenwohngruppen sind an vollstationäres Wohnen gekoppelt. Einzelne Wohngruppen werden vor allem von Komplexeinrichtungen aus dem Stammgelände der Einrichtung ausgegliedert. In einem nahe gelegenen Ort wird für die Bewohner eine kleine, gemeindenahе Wohnstätte errichtet. Auch Dorfgemeinschaften bieten Bewohnern die Möglichkeit, in einer sogenannten ausgelagerten Wohngruppe zu leben. Diese werden nicht wie die Außenwohngruppen zwangsläufig gemeindeintegriert, sondern befinden sich z. T. in allein stehenden Wohnobjekten. Bei diesem Wohnformtyp benötigen die Bewohner ein gewisses Maß an lebenspraktischen Kompetenzen und Selbstständigkeit, da sie in vielen Bereichen auf sich allein gestellt sind (DWORSCHAK 2004, S. 24).

2.2.7 Die Reduzierung unangemessener Betreuungen für geistig behinderte Menschen

Die Betreuung behinderter Menschen fand neben eigens für sie errichteten Anstalten auch immer in anderen öffentlichen Betreuungseinrichtungen statt:

- in psychiatrischen Anstalten und Krankenhäusern
- in Pflegeeinrichtungen
- in Altersheimen

In der heutigen Zeit bemühen sich viele Länder darum, die Unterbringung geistig behinderter Menschen in psychiatrischen Krankenhäusern zu reduzieren und in Zukunft zu verhindern, soweit keine spezielle, zeitlich begrenzte psychiatrische Behandlung notwendig erscheint. Im Bezug auf das Leben geistig behinderter Menschen in Altenheimen gibt es noch kaum Erfahrungsberichte, weder bezüglich des Betreuungsumfanges noch im Bezug auf die Lebensqualität. Vor allem im ländlichen Raum dürfte das Leben geistig behinderter Erwachsener in Altenheimen eine größere Bedeutung haben, da diese alle Menschen aufnehmen, die nicht selbstständig für sich sorgen können (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER 1995, S. 28f). Somit erhalten Großeinrichtungen „die Funktion eines Sammelbeckens von Problemfällen“ für ältere Menschen mit Behinderung, für behinderte Menschen mit schwierigen Verhaltensweisen sowie für schwer und mehrfach behinderte Menschen. Die Unterbringung von geistig behinderten Menschen in diesen Einrichtungen gilt heute als Fehlplatzierung, wenn die betroffenen Personen nicht krankenhausbbehandlungsbedürftig oder durch Altersgebrechlichkeit intensiv pflegebedürftig sind (SEIFERT 1998, S. 176f).

Heutzutage gibt es ein großes Angebot verschiedener Wohnformen, die je nach Behinderungsgrad und Bedürfnissen durch die Betroffenen selbst und durch Nahestehenden der Betroffenen ausgewählt werden. Geistig behinderte Menschen können z.B. in der Familie, in einem Wohnheim, in einer Wohngemeinschaft oder in einer eigenen Wohnung den für sie passenden Platz finden. Für den einen mag ein Wohnheim die geeignete Unterkunft sein, während für die anderen nur alternative Wohnformen in Frage kommen (DISSERTORI / OBWEXER 1999, S. 11f).

3. Begriffseingrenzung „Behinderung“

Im Folgenden soll der Begriff Behinderung dargestellt werden, da es sich in meiner Arbeit um geistig behinderte Menschen handelt. Speziell wird auf die Relativität des Begriffs eingegangen, da „Behinderung“ immer nur relativ gesehen werden kann. Anschließend werden der Terminus „geistige Behinderung“ und dessen pädagogische Sichtweise beschrieben.

3.1 Versuch einer Begriffseingrenzung

Die Bezeichnung „Behinderung“ ist in der gegenwärtigen Zeit zu einem zentralen Begriff der Wissenschaft geworden. Es gibt jedoch bis heute noch keine definitorische und somit allgemeingültige Bestimmung des Begriffs. *„Definieren heißt schließlich ‚festlegen‘ und zwar endgültig („definitiv“)*“ (SPECK 1990, S. 41).

BLEIDICK definiert Behinderung wie folgt:

„Als behindert gelten Personen, die infolge einer Schädigung ihrer körperlichen, seelischen oder geistigen Funktionen so weit beeinträchtigt sind, daß ihre unmittelbaren Lebensverrichtungen oder ihre Teilhabe am Leben der Gesellschaft erschwert werden“ (BLEIDICK / HAGEMeister 1998, S. 12).

Wie aus dieser Textstelle hervor geht, kann „Behinderung“ nicht als eine feststehende Eigenschaft eines Menschen gesehen werden, sondern hängt von den jeweiligen Lebensumständen des Einzelnen und seinen sozialen Bezügen ab. Aus diesem Grund bleibt eine Definition immer nur relativ (FORNEFELD 2004, S. 46).

Die Schwierigkeiten einer endgültigen Begriffsbestimmung liegen darüber hinaus in der Individualität des Phänomens der Behinderung. Das bedeutet konkret, dass bei jedem betroffenen Menschen die organische Schädigung und ihre geistig-seelischen sowie sozialen Folgen individuell andere sind. Sie prägen die Lebenswirklichkeit behinderter Menschen. Zum anderen ist eine allgemeine Definition von Behinderung schwierig, da es immer davon abhängt, aus welcher Profession heraus definiert wird

und mit welcher Absicht (ebd., S. 45f). SPECK verdeutlicht dies durch folgende Aussage:

„Mehrere Wissenschaften versuchen, geistige Behinderung zu klären. Der medizinisch-biologische Ansatz gilt primär den physischen (organisch-genetischen) Abweichungen und Besonderheiten, der verhaltenswissenschaftliche (psychologische) Ansatz der Eigenheit der beobachtbaren Verhaltensweisen, der sozialwissenschaftliche Ansatz im Besonderen den gesellschaftlichen Bedingungssystemen, der pädagogische Ansatz den Möglichkeiten der Erziehung“ (SPECK 1990, S. 42f).

Die Erschwernis einer einheitlichen Einteilung bestehen aber nicht nur in den verschiedenen Zuständigkeiten, wie z.B.: Medizin, Pädagogik, Psychologie usw., sondern auch in der Gegebenheit der Behinderung selbst: *„Kaum eine Behinderung ist eine einfache, sondern in der Regel eine Mehrfachbehinderung“ (SCHMUTZLER 2006, S. 19).* Bei den meisten Behindertenarten treten Mehrfachbehinderungen auf, d.h. eine Behinderung ist immer ein komplexes Phänomen, das mehrere Funktionsbereiche wie Sprache, Intelligenz, Lernverhalten usw., beeinträchtigen (ebd., S. 19f).

Von Mehrfachbehinderten wird dann gesprochen, wenn zwei oder mehrere Behinderungen auftreten. Es gibt vereinfacht dargestellt:

- *„zusammentreffende Behinderungen, die zwangsläufig in einem Kausalzusammenhang stehen: Aus einer Behinderung (der Primärbehinderung) folgt eine zweite (die Sekundär- und Folgebehinderung), z.B. Gehörlosigkeit hat Sprachbehinderung zur Folge;*
- *Behinderungen, die nicht in einem Kausalverhältnis zueinander stehen; keine der zusammentreffenden Behinderungen ist Folge der anderen; z.B. Blindheit und Gehörlosigkeit (Taubblindheit);*
- *Behinderungen, die nicht zwangsläufig in einem Kausalverhältnis zueinander stehen: Eine Behinderung kann Folge einer anderen sein, muss es aber nicht; häufig sind die Kausalverhältnisse nicht klar ersichtlich, z.B. wenn Lernbehinderung und Verhaltensstörung sich wechselseitig bedingen“ (BLEIDICK 1981, S. 23, zit. nach SCHMUTZLER 2006, S. 19).*

Eine Gemeinsamkeit vieler Begriffsauslegungen kann darin gesehen werden, dass mit dem Begriff Behinderung immer der Hinweis auf „Negativphänomene“ menschlichen Daseins verbunden ist (LINDMEIER 1993, S. 22).

Die Wissenschaft lehnte sich lange Zeit an die ICIDH (1976) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) an. Heute gilt die ICIDH jedoch als veraltet (FIRLINGER 2003, S. 23). Einer der Gründe für die Überarbeitung der ICIDH war vor allem die Orientierung an einem rein medizinischen Modell von Behinderung. Am 22. Mai 2001 wurde die ICIDH durch die neue Bezeichnung ICF „International Classification of Functioning, Disability and Health“ ersetzt (SEIDEL 2003, S. 244f). Das von der WHO vorgelegte neue Klassifikationssystem ICF beurteilt den Gesundheitszustand individueller Personen. Die Beschreibung von Defiziten und Defekten wird vermieden (FIRLINGER 2003, S. 121). Im Vordergrund der ICF steht, wie Menschen mit ihrer Behinderung leben (können) (ebd., S. 24). In diesem Zusammenhang ist Behinderung ein *„Oberbegriff für Schädigungen auf der organischen Ebene (Körperfunktion und Körperstrukturen) oder auf der individuellen Ebene (Aktivitäten) oder auf der gesellschaftlichen Ebene (Teilhabe)“* (SEIDEL 2003, S. 248).

Laut der Weltgesundheitsorganisation ist „nicht jede Störung der menschlichen Funktionsfähigkeit“ eine Behinderung. Das Behinderungsphänomen muss in Verbindung mit einem Gesundheitsproblem stehen. Der Begriff Behinderung wird von der WHO als „jede Art gesundheitsbedingter Störung der Funktionsfähigkeit“ aufgefasst. SCHUNTERMANN ist der Ansicht, dass dieses Modell der WHO als erster Ansatz einer allgemeinen Theorie von Behinderung betrachtet werden kann (SCHUNTERMANN 1999, S. 10).²

Die WHO empfiehlt folgende allgemeine Definition:

„‚Behindert‘ ist eine Person, deren Teilhabe am Gesellschaftsleben, insbesondere am Arbeitsleben, infolge ihrer gesundheitlichen Beeinträchtigung aufgehoben oder nicht nur vorübergehend eingeschränkt ist. Eine ‚gesundheitliche Beeinträchtigung‘

² URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/schuntermann-who.html> [10.12.1007]

ist (a) eine Gesundheitsstörung im Sinne eines regelwidrigen körperlichen, geistigen oder seelischen Zustandes, oder (b) damit im Zusammenhang stehend ein anatomischer Strukturschaden oder eine psychische bzw. physiologische Funktionsstörung oder Aktivitätsstörung“ (Definition der WHO zit. nach SCHUNTERMAN 1999, S. 19f).³

Eingangs wurde erwähnt, dass es bis heute keine allgemeine Definition von Behinderung gibt. Deshalb ist es mir wichtig diesen Aspekt nochmals anhand der Relativität des Begriffs aufzuzeigen.

3.2 Relativität des Begriffs Behinderung

Behinderungen treten in unterschiedlichem Maße im unmittelbaren Lebensvollzug und in sozialer Hinsicht auf; diese Tatsache kann als Merkmal der Relativität einer Behinderung gesehen werden. Menschen können in geringerem oder in stärkerem Maße durch eine Schädigung beeinträchtigt werden. Dadurch wird erkennbar, dass nicht die Schädigung, die zu einer körperlichen od. psychischen Behinderung führt, ausschlaggebend ist, sondern ihre Folgewirkungen auf die Person. Inwieweit Behinderung zum Vorschein kommt, hängt einerseits vom sozialen Umfeld ab, d.h. wie dieses auf „Defekte, Mängel, Schädigung und Behinderung“ reagiert und andererseits vom Betroffenen selbst, wie dieser mit der Situation umgeht bzw. damit fertig wird (BLEIDICK / HAGEMEISTER 1998, S. 19f).

Das Image des behinderten Menschen ist nicht in erster Linie eine Eigenschaft des Individuums, sondern vielmehr ein soziales Etikett (ebd., S. 21f). Letztendlich legen Normvorstellungen der jeweiligen Gesellschaft fest, wer als behindert gilt und wer nicht. *„Der Behinderte weicht von den Erwartungsvorstellungen der Gesellschaft - die in unserem Kulturkreis von den Idealen des Leistungsfähigen, Gesunden, Tüchtigen und Schönen bestimmt werden - ab, weil er ‚in unerwünschter Weise anders ist‘“* (GOFFMAN 1967, S. 13, zit. nach BLEIDICK / HAGEMEISTER 1998, S. 20).

³ URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/schuntemann-who.html> [12.01.2008]. Die angeführte Definition der WHO wurde von SCHUNTERMAN übersetzt.

Somit hängt das „Behindertsein“ entscheidend davon ab, *„welche gesellschaftlichen Erwartungen gegenüber Menschen mit abweichendem Verhalten erhoben und welche Hilfen ihm gegeben werden, um diesen Erwartungen entsprechen zu können“* (BLEIDICK / HAGEMASTER 1998, S. 21f).

Nach diesem Versuch einer Klärung des allgemeinen Behindertenbegriffs wird gezielt auf den Begriff „geistige Behinderung“ eingegangen.

3.3 Geistige Behinderung

„Die geistige Behinderung eines Menschen wird als ein komplexer Zustand aufgefaßt, der sich unter dem vielfältigen Einfluß sozialer Faktoren aus medizinisch beschreibbaren Störungen entwickelt hat“ (THIMM 1999, S. 10).

In der Regel gilt hierbei die „medizinisch beschreibbare Störung“ als bestimmender Faktor für die möglichen kognitiven und sozialen Fähigkeiten eines Menschen. Im Gegensatz zu körperlichen Behinderungen ist bei kognitiven Beeinträchtigungen nicht direkt feststellbar, welche Funktionen im Einzelnen durch eine Schädigung eingeschränkt werden. Es gibt nur Vermutungen darüber, in welchem Ausmaß Verhalten auf Schädigungen zurückgeht (LINDEMANN / VOSSLER 1999, S. 106).

„Behinderung, also auch geistige Behinderung, ist (...) eine gesellschaftliche Positionszuschreibung aufgrund vermuteter oder erwiesener Funktionseinschränkungen angesichts gesellschaftlich als wichtig angesehener Funktionen“ (THIMM 1999, S. 10).

Pädagogische Aspekte von „geistiger Behinderung“:

Die geistige Behinderung ist für die Pädagogik einerseits ein „vorgefundenes, komplex differenziertes Phänomen“, andererseits sieht sie die Aufgabe darin *„trotz der Behinderung Erziehung und Bildung zu ermöglichen“* (SPECK 2005, S. 67). Bei geistig behinderten Menschen liegen spezielle Erziehungsbedürfnisse vor, auf die sich die Erziehung einstellen muss. Im Vordergrund stehen dabei aber nicht die kognitive Beeinträchtigung, sondern die erzieherischen Möglichkeiten (ebd., S. 68f).

Eine Aussage von Otto SPECK soll die Sichtweise der Pädagogik verdeutlichen:

„Was pädagogisch zu gestalten ist, bestimmt sich nicht primär oder allein von der Behinderungsart her [...] und von Normen einer Behinderungs- oder Defizitorientierung, sondern hat sich umgekehrt daran zu orientieren, was ein Kind pädagogisch braucht, um trotz seiner Lernhindernisse die ihm mögliche Persönlichkeits- und Sozialkompetenzen (Fertigkeiten, Einstellungen) zu erlangen, die ihm eine sinnvolle soziale Teilhabe an seiner Lebenswelt ermöglichen“ (ebd., S. 69).

Aus diesem komplexen Ansatz lassen sich folgende pädagogische Leitthesen ableiten:

1. *„Geistige Behinderung gilt als normale (übliche) Variante menschlicher Daseinsform und erfordert eine individualisierende und spezifizierte Erziehung im Sinne einer Hilfe zum Lernen und zur Identitätsbildung.*
2. *Die Erziehung von Menschen mit geistiger Behinderung orientiert sich primär an den allgemeinen edukativen Erfordernissen, Werten und Normen.*
3. *Die Spezifizierung des Pädagogischen orientiert sich an den besonderen individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten ebenso wie an den sozialen Bedingungen und Erfordernissen für eine wirksame Unterstützung des Lernens und der sozialen Teilhabe“ (ebd.).*

Das Hauptaugenmerk von Erziehung liegt in der „Hilfe zu einem Menschlich-leben-Können unter erschwerten Bedingungen“. Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass die Pädagogik die geistige Behinderung nicht als fixen Zustand beschreibt, sondern diese entwickelt und verändert sich in Wechselwirkung mit der Umwelt (ebd.). Auch die Wohnqualität / Lebensqualität kann auf diese Entwicklung Einfluss nehmen.

4. Lebensqualität – ein multidimensionaler Begriff

In diesem Kapitel soll durch unterschiedliche Sichtweisen von verschiedenen Autoren verdeutlicht werden, dass es sich bei Lebensqualität um einen komplexen Begriff handelt. Im Anschluss wird detailliert auf die Teilaspekte von „Lebensqualität“ wie „Zufriedenheit“ und „soziales Wohlbefinden“ eingegangen, weil diese Faktoren die Lebensqualität von geistig behinderten Menschen maßgebend beeinflussen.

4.1 Das Konstrukt „Lebensqualität“

Seit Anfang der 90er Jahre erhält das Konstrukt⁴ „Lebensqualität“, aufbauend auf den Bemühungen um Normalisierung und Integration, in der Sonder- und Heilpädagogik eine wesentliche Bedeutung (DWORSCHAK / WAGNER / BUNDSCHUH 2001, S. 368).

Lebensqualität dient im Rahmen des Qualitätsmanagements sozialer Angebote und Dienste immer öfter als Bestimmungs- und Zielgröße sonder- und heilpädagogischer Hilfe- und Unterstützungsqualität (ebd.). Trotzdem findet das Konzept „Lebensqualität“ nicht uneingeschränkten Zuspruch. Vor allem in Verbindung mit Qualitätsmanagement stellt FISCHER in Frage, *„ob man mit fachfremdem Denken das fassen kann, worum es vor allem im sozialen Feld geht – die menschenfreundliche wie auch menschendienliche Begegnung – Hilfe“* (FISCHER 1998, S. 215). WOLFENBERGER (1994) äußert ebenfalls Bedenken bezüglich des Gebrauchs dieses Begriffs wegen seiner Ähnlichkeit zu „Qualität des Lebens“ und der damit verbundenen Lebenswertdiskussion: *„Let's hang up quality of life as a hopeless term!“* (WOLFENBERGER 1994, zit. nach SEIFERT 1999, S. 217).

SEIFERT ist jedoch der Ansicht, dass der Begriff „Lebensqualität“ aufgrund seiner Doppeldeutigkeit dennoch Ansatzpunkte für eine offensive Weiterverwendung bietet:

„Gerade weil die vermutete ‚schlechte Lebensqualität‘ von schwerstbehinderten Menschen in der Argumentation um das Recht auf Leben eine zentrale Rolle

⁴ Durch die Verwendung des Terminus „Konstrukt“ soll zum Ausdruck kommen, dass „Lebensqualität“ nicht unmittelbar erfasst werden kann.

spielt, ist es notwendig, den Begriff ‚Lebensqualität‘ im Kontext seiner Abhängigkeit von den Lebensumständen zu präzisieren und nicht allein auf den Schweregrad der Schädigung zu beziehen“ (SEIFERT 1999, S. 217).

THIMM verwendete bereits 1978 den Begriff „Lebensqualität“ als Zielvorgabe von Sondererziehung (THIMM 1978, S. 26f). Mitte der 80er Jahre macht er darauf aufmerksam, dass sich *„in vielen Studien zur Lebenssituation geistig Behinderter (...) der Begriff der Lebensqualität als Maßstab für die Beurteilung der Lebensbedingungen (findet). In den meisten Fällen wird der Begriff aber völlig undifferenziert, also wieder nicht wohldefiniert und operationalisiert, benutzt und ist daher für vergleichende Betrachtungen unbrauchbar“* (THIMM 1986, S. 110).

BECK formuliert das Konzept „Lebensqualität“ als *„umfassende Perspektive zur Analyse von Lebenslagen und zur Untersuchung und Beurteilung der Wirkung von sozialen Dienstleistungen und Angebotsstrukturen“* (BECK 1998a, S. 277f). *„Das wissenschaftliche Konstrukt ‚Lebensqualität‘ ist, da es gleichsam eine Operationalisierungsmöglichkeit der Wirkungen integrativer, normalisierter Angebotsstrukturen darstellt, zum führenden Konzept in der Qualitätsdiskussion geworden“* (BECK 1998c, S. 16).

BECKs Lebensqualitätskonzept umfasst sowohl subjektive als auch objektive Dimensionen:

„‚Lebensqualität‘ ist komplex, und die einzelnen Dimensionen und Kriterien für Lebensqualität können nur durch eine Verbindung von objektiven und subjektiven Indikatoren, von theoretisch begründeten Kriterien und Standards und den subjektiven Bedürfnisorientierungen und Anspruchsniveaus, gefüllt werden“ (BECK 1998b, S. 375).

SEIFERT beschreibt Lebensqualität als *„abhängig vom Grad der Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse durch die ökologischen Gegebenheiten der Umwelt“* (SEIFERT 2002a, S. 202). Einerseits hängt Lebensqualität von der Möglichkeit der Umsetzung individueller Bedürfnisse ab, wobei sich die Autorin auf die Bedürfnistheorie nach MASLOW bezieht, andererseits wird sie von den ökologischen Bedingungen der Umwelt beeinflusst (ebd.). In diesem Zusammenhang handelt es

sich um die „Wechselwirkung zwischen einem Individuum und den personellen und materiellen Bedingungen seiner näheren und weiteren Umgebung“ (SEIFERT 1998, S. 221).

In Verbindung mit philosophischen Fragen wird Lebensqualität generell als subjektives Phänomen betrachtet, „das die persönliche Entscheidung, Be-Wertung und Deutung in den Mittelpunkt stellt und den einzelnen Menschen zur eigenverantwortlichen Gestaltung seines persönlichen Lebensraumes ruft“ (FISCHER 1992, S. 236). Lebensqualität kann daher nicht als quantitative Größe z.B. im Sinne von „viel Geld“, „viel Wohnraum“ u. ä. gesehen werden, sondern wird viel mehr „im Sinne des Besonderen, des Einmaligen, des existentiell Relevanten, eines konkreten Lebens“ verstanden (VICINI 2001, S. 125).

Durch die Komplexität des Begriffs ist es schwierig diesen klar zu benachbarten Komponenten wie „Wohlbefinden“, „Glück“ oder „Zufriedenheit“ abzugrenzen, da sie z. T. auch synonym verwendet werden oder aber Lebensqualität über diese Konstrukte definiert wird (SCHNEIDER 2001, S. 127). Die Sozialindikatorenforschung sieht deshalb Wohlbefinden, Glück und Zufriedenheit als subjektive Teilaspekte von Lebensqualität (GLATZER 1992, S. 51).

VEENHOVEN (1984) definiert Lebensqualität daher folgendermaßen:

„Quality of life. This term is almost synonymous with ‘well-being’. It refers mostly to ‘individual well-being’ in the ‘object’ sense. However, it sometimes depicts the ‘level of living’ in a society to economic prosperity (national income, wage level) and sometimes to the supply of services in the realm of healthcare and education“ (VEENHOVEN 1984, S. 34).

CAMPBELL, CONVERSE & RODGERS (1976) sind zu dem Entschluss gelangt „to define the quality of life experience mainly in terms of statisfaction of needs“ (CAMPBELL, CONVERSE & RODGERS 1976, S. 9). Nachteile dieses Ansatzes, sehen die Autoren darin, dass die Bedürfnisse der Bevölkerung sehr unterschiedlich sind und diese von der Biografie und der aktuellen Situation abhängen (SCHNEIDER 2001, S. 127).

GEORGE & BEARON (1989) definieren Lebensqualität ebenfalls als das, *„was im Schnittpunkt der subjektiven Bewertungen der Lebenszufriedenheit und des Selbstwertgefühls einerseits und der objektiven Faktoren liegt“* (GEORGE & BEARON 1989, zit. nach SCHNEIDER 2001, S. 127). Sie heben die Dimension „Subjektiv-objektiv“ hervor und betonen, dass zur Lebensqualität nicht nur die subjektiven Bewertungen der Lebenssituation und der eigenen Person gehören, sondern auch objektive Kriterien miteinbezogen werden müssen (SCHNEIDER 2001, S. 127).

Mit diesen unterschiedlichen Sichtweisen von verschiedenen Autoren sollte gezeigt werden, dass es sich bei Lebensqualität um ein sehr komplexes Phänomen handelt. Lebensqualität kann daher weder abschließend noch eindeutig definiert werden.

Innerhalb unterschiedlicher Forschungsrichtungen hat jedoch die Definition der Lebensqualität nach GLATZER und ZAPF (1984) eine weitgehende Anerkennung erhalten. Nach ihrer Betrachtungsweise stellt das Konzept der Lebensqualität einen *„mehrdimensionalen Wohlfahrtsbegriff dar, der im emphatischen Sinn gute ‚objektive‘ Lebensbedingungen und hohes subjektives Wohlbefinden umfasst und neben der individuellen Bedürfnisbefriedigung auch die kollektive Wohlfahrt mit einbezieht“* (GLATZER / ZAPF 1984, zit. nach GLATZER 1998, S. 428). Somit kann die Lebensqualität von Individuen und Gruppen durch die Konstellation der einzelnen Lebensbedingungen und der Komponenten des subjektiven Wohlbefindens bewertet werden (GLATZER 1998, S. 428).

In den folgenden Abschnitten wird näher auf die Teilwerte von „Lebensqualität“ eingegangen, weil Lebensqualität von diesen Faktoren bestimmt wird.

4.2 Zur Entstehung von Zufriedenheit

In der Wohlbefindensforschung wird „Zufriedenheit“ i. d. R. als kognitiver Faktor konzipiert. Zufriedenheit entsteht demnach aus kognitiven Prozessen wie

- kognitive Einschätzung des eigenen Lebens
- abwägen von Positivem und Negativem

- vergleichen von Lebenszielen und dem davon bereits Erreichten
- messen des eigenen Lebens an internen oder sozialen Vergleichsnormen (MAYRING 1994, S. 52).

Allgemein kann „Zufriedenheit“ als vorwiegend „kognitiv gesteuerter Befindenzustand“ (GLATZER 1992, S. 54) beschrieben werden. „Zufriedenheit“ oder „Unzufriedenheit“ mit der Lebenssituation ist daher das Ergebnis eines Bewertungsprozesses bezüglich objektiver und individueller Determinanten. Die objektiven Kriterien von Zufriedenheit werden durch den Lebensstandard der gegebenen Strukturen dargestellt. Individuelle Komponenten von Zufriedenheit zeigen sich durch die psychischen Dispositionen des Individuums wie seine „Motivation, Einstellung und das individuelle Anspruchsniveau“. Ein Mensch ist also dann zufrieden, wenn aus seiner Sicht „seine Motivationen, Bedürfnisse und Erwartungen“ im Bezug auf einzelne Aspekte seiner Lebenssituation realisiert werden. Zufriedenheit ist allerdings individuell sowie zeit- und kontextgebunden. Damit zeigt sich auch die Problematik einer Erhebung und Bewertung von Zufriedenheit (RICHARDT 2003, S. 349).

FISCHER (1989) macht darauf aufmerksam, *„dass in den meisten Untersuchungen zur Zufriedenheit zwar die individuellen Ansprüche des einzelnen und seine Fähigkeit, sich auf die Umwelt einzustellen, ermittelt würden, jedoch weniger eine subjektive und vor allem sachbezogene Bewertung objektiver Tatbestände. Zwar lassen sich sachbezogene Aussagen hinsichtlich einzelner Variablen der Lebenssituation treffen, generalisierbare Aussagen zur Zufriedenheit sind jedoch nicht möglich“* (FISCHER 1989, S. 27).

Gerade Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen können sich aufgrund ihrer oftmals erschwerten Kommunikation besonders nur sehr begrenzt über ihre Zufriedenheit äußern. HARTFIEL (1998) ist jedoch der Ansicht, dass sich Zufriedenheit *„als angestrebtes Ergebnis in beobachtbaren (...) Veränderungen aufgrund bestimmter Strukturen und Prozesse“* zeigt (HARTFIEL 1998, S. 70, zit. nach RICHARDT 2003, S. 349). Im Bezug auf geistig behinderte Menschen kann also eine Veränderung des Verhaltens in bestimmten Zusammenhängen auch ein Anzeichen für Zufriedenheit oder auch Unzufriedenheit sein. Zufriedenheit kann

jedoch nicht zwangsläufig hergestellt und unmittelbar beeinflusst werden. Es wird aber davon ausgegangen, *„dass sich die Zufriedenheit von Menschen mit geistiger Behinderung in betreuten Wohnformen durch die Schaffung eines weitestgehend normalen Lebensstandards sowie die bestmögliche Realisierung von Kommunikations- und Interaktionsprozessen als Lebensqualität indirekt positiv beeinflussen lässt“* (RICHARDT 2003, S. 349).

Die Autorin Iris BECK (1998a) nennt im Folgenden grundlegende Bedingungen bezüglich des Lebensstandards und der Lebensqualität, durch deren Erfüllung Zufriedenheit von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in betreuten Wohnformen umgesetzt werden kann:

- *„Partizipation an unterschiedlichen sozialen, auch selbst gewählten und informellen Beziehungen;*
- *Selbst- und Mitbestimmungsmöglichkeiten;*
- *Wahlmöglichkeiten, Chance zur Entwicklung von Bewertungs- und Vergleichsmöglichkeiten;*
- *Chance zur Realisierung von physiologischen und psychosozialen Bedürfnissen in subjektiv befriedigender und objektiven Standards entsprechender Weise“* (BECK 1998a, S. 277).

RICHARDT geht davon aus, dass erst auf der Basis eines möglichst normalen Lebensstandards Lebensqualität in betreuten Wohnformen für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ermöglicht werden kann. Die nachfolgende Grafik zeigt wie Zufriedenheit, Lebensqualität und Lebensstandard miteinander in Zusammenhang stehen und von welchen Faktoren diese Aspekte menschlichen Lebens maßgeblich beeinflusst werden:

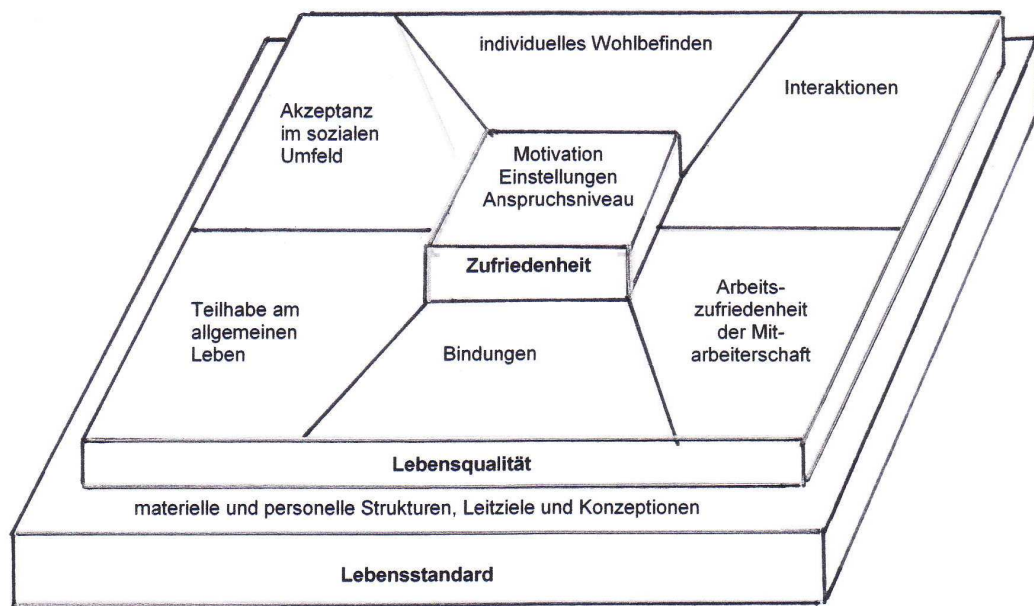


Abb. 1: Lebensstandard, Lebensqualität und Zufriedenheit (RICHARDT 2003, S. 351)

Zufriedenheit lässt sich zwar nach RICHARDT nicht „konstruieren“, trotzdem besteht die Möglichkeit durch die Schaffung und optimale Ausgestaltung von Lebensstandard und Lebensqualität die Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung von geistig behinderten Menschen zu unterstützen bzw. in Gang zu setzen (RICHARDT 2003, S. 350).

„Zufriedenheit in der Betreuungssituation stellt somit das motivationale Ergebnis eines Qualitätsprozesses der ständigen Verbesserung von Lebensstandard und Lebensqualität in Wohneinrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung dar“ (ebd.).

Im Anschluss wird der Begriff „subjektives Wohlbefinden“ beschrieben, da dieses in unmittelbarem Zusammenhang mit der Lebensqualität von geistig behinderten Menschen steht. Dazu werden verschiedene Modelle „Subjektiven Wohlbefindens“ vorgestellt, die anschließend als Grundlage für meine empirische Erhebung dienen.

4.3 Subjektives Wohlbefinden

Es gibt eine Vielfalt von empirischen Studien zur Faktorenstruktur subjektiven Wohlbefindens. Grundsätzlich wird zwischen folgenden Wohlbefindensindikatoren unterschieden:

- „einer negativen (Freiheit von subjektiver Belastung) und einer positiven (Freude, Glück) Komponente und
- einer kognitiven (Zufriedenheit) und einer affektiven (Gefühl des Wohlbefindens) Komponente“ (MAYRING 1994, S. 51).

ALLARDT unterscheidet zwischen beobachtbarem Wohlergehen (welfare) und subjektivem Wohlbefinden (happiness) als Bestandteile von Lebensqualität. Seit Beginn der 1990er Jahre wurde dieses Zweisäulenmodell auch in der deutschen Forschung zur Lebensqualität übernommen (RICHARDT 1998, S. 179). „Wohlergehen“ zeigt sich in den gegebenen sozioökologischen Rahmenbedingungen. Sie sind jederzeit gestaltbar und veränderbar. Mit „Wohlbefinden“ ist das subjektive Erleben, genauer gesagt die individuelle Zufriedenheit im Bezug auf die gegebenen sozioökologischen Rahmenbedingungen gemeint. Es kann davon ausgegangen werden, „dass sich die subjektive Befindlichkeit durch entsprechende Gestaltung der sozioökologischen Rahmenbedingungen beeinflussen lässt“ (ebd.).

ABELE und BREHM (1989) raten zu einer Operationalisierung des Begriffes Wohlbefinden vor dem Hintergrund des Gesundheitsbegriffes der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Die Autoren unterscheiden zwischen physischem, psychischem und sozialem Wohlbefinden (RICHARDT 1998, S. 179f). „Teilkomponenten des physischen Wohlbefindens sind demnach ‚sich gesund und fit fühlen‘, psychisches Wohlbefinden umfasst Kategorien wie ‚sich ausgeglichen und kompetent fühlen‘ und soziales Wohlbefinden beinhaltet ‚sich geliebt und gebraucht fühlen“ (ABELE / BREHM 1989, zit. nach RICHARDT 1998, S. 180). Diese drei Bereiche sind im Sinne der Ganzheitlichkeit nicht voneinander trennbar. Laut Michael RICHARDT nimmt jedoch im Hinblick auf den Arbeitsplatz und den Lebensraum Wohnstätte das soziale Wohlbefinden die dominierende Rolle ein (RICHARDT 1998, S. 180).

Der Begriff „subjektives Wohlbefinden“ legt den Schwerpunkt eindeutig auf Glück und Zufriedenheit und andere Aspekte subjektiven Wohlbefindens der Individuen. Subjektives Wohlbefinden bezieht sich im engeren Sinne auf das emotionale Befinden eines Individuums, dieses kann sich z.B. „glücklich, zufrieden, einsam, angstvoll oder niedergeschlagen“ fühlen. Darüber hinaus bezieht sich der Begriff auch auf die Bewertung spezifischer Lebensumstände, z.B. die Zufriedenheit mit der Wohnung, der Gesundheit, dem Partner usw. Die Gründe sowie die Folgen der „Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit“ sind vielfältig (GLATZER 1992, S. 51f).

Im nächsten Abschnitt wird auf die Gefährdung des Wohlbefindens bei behinderten Menschen eingegangen.

4.4 Gefährdung des Wohlbefindens bei erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen

„Behinderungen können als andauernde Belastungen, als potentielle Gefährdungen des Wohlbefindens in seiner physischen, psychischen und sozialen Dimension betrachtet werden“ (BECK 1998a, S. 281).

„Behinderung“ ist ein komplexes Beziehungsgeflecht abhängig vom Verhältnis von individuellen und sozialen Belastungen und den verfügbaren informellen und professionellen Ressourcen, der Struktur des Hilfesystems, gesellschaftlichen Bedingungen, Normen und Werten. Behinderungen haben somit eine relative und normative Komponente und können als veränderlich, dynamisch und situationsabhängig betrachtet werden. Jede Behinderung unterliegt individuellen Einflussfaktoren und wird auch subjektiv unterschiedlich verarbeitet und bewertet (ebd., S. 282).

Potenzielle Risiken des Wohlbefindens ergeben sich für (schwer) geistig behinderte Menschen einerseits aus den behinderungsbedingten Belastungen und Benachteiligungen und zum anderen aus jeder (nachfolgend aufgelisteten) Vernachlässigung oder Reduktion der sozial, extern zu vermittelnden

Voraussetzungen, die für die Entstehung und Aufrechterhaltung des Wohlbefindens als grundlegend gelten (ebd., S. 283):

Bedürfnisbefriedigung:

Gefährdungen entstehen aus einer mangelnden Erfüllung des behinderungsbedingten Bedarfs an spezifischen Förderungs- und Unterstützungsleistungen. Unterstützung darf nicht ausschließlich davon abhängen, was jemand nicht kann, sondern Hilfestellung muss sich danach richten, was die Person mit Behinderung benötigt, um die individuellen und sozialen Folgen von Beeinträchtigungen zu bewältigen (ebd., S. 283f).

Selbst- und Mitbestimmung:

Gefahren bestehen hier vor allem in einer ungenügenden oder gar fehlenden Förderung von Entscheidungsmöglichkeiten in Alltagsbereichen. Im ungünstigsten Fall kommt es zur völligen Fremdbestimmung, die bis zur Verletzung von Persönlichkeitsrechten führen kann (ebd., S. 284).

HORNUNG u.a. haben in ihrer Untersuchung zur Lebenssituation von behinderten Menschen in Wohn- und Betreuungseinrichtungen der Behindertenhilfe festgestellt, dass viele Einrichtungen „*zwar konzeptionell den Bewohner/-innen das Recht auf Beteiligung und freie Meinungsäußerung*“ einräumen, „*letzten Endes werden ihnen aber kaum Entscheidungsbefugnisse zugestanden*“ (HORNUNG u.a. 1995, S. 69, zit. nach BECK 1998a, S. 292).

Soziale Integration:

Bedrohungen können durch eine einseitige Integration z.B. ausschließlich berufliche Eingliederung und die Vernachlässigung anderer Lebensbereiche wie Bildung, öffentliches Leben, soziale Beziehungen entstehen. Das Leben in institutionellen „Sondersystemen“ stellt eine Gefahr dar und kann unter Umständen sogar bis zur sozialen Isolation führen (BECK 1998a, S. 284).

Soziale Unterstützung:

Gefährdungen des Wohlbefindens können auch aufgrund geringer bzw. ungenügender Anbahnung und Förderung sozialer Beziehungen und emotionaler

Bindungen auftreten. Emotionale Belastungen können durch fehlende Zuwendung, Anerkennung und Vermittlung positiver Gefühle und Lebenserfahrungen entstehen. Ein weiteres Risiko besteht in der Dominanz nicht selbst gewählter und formeller Beziehungen, d.h. ausschließlich die Hilfsbedürftigkeit bildet den Mittelpunkt der Beziehungen zu anderen Menschen (ebd., S. 284f).

Es kommt zur Reduzierung von Personalität und Subjekthaftigkeit,

- *„wenn statt individualisierten Hilfen und individuellen Lebensraumgestaltungen gruppenbezogene Bedarfsmessungen erfolgen,*
- *wenn ökonomische oder leistungsbezogene Kriterien die Eröffnung von Lebenschancen begrenzen,*
- *wenn aus der Beeinträchtigung auf die Gefühle, das Verhalten, das Wesen des Menschen geschlossen wird,*
- *wenn ausschließlich von außen über Zufriedenheit, Lebensfreude und Wohlbefinden, ja sogar Lebenssinn und Lebensrecht geurteilt wird“ (ebd.).*

All diese sozial vermittelten Gefährdungen stellen für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ein generelles Risiko der Lebensführung und somit des Wohlbefindens dar (ebd.).

5. Lebensqualität im Wohnbereich von erwachsenen geistig behinderten Menschen

Während ich im vorigen Kapitel versucht habe, den Begriff Lebensqualität im Bereich der Sonder- und Heilpädagogik zu beschreiben, ist es mir nun ein Anliegen, gezielt auf die Lebensqualität im Wohnbereich von erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einzugehen. Im Folgenden werden wesentliche Faktoren vorgestellt, die die Lebensqualität im Wohnbereich beeinflussen.

5.1 Wohnpsychologie: das ökologische Modell

Der systemökologische Ansatz von BRONFENBRENNER findet seit geraumer Zeit auch innerhalb der Sonder- und Heilpädagogik Beachtung (SEIFERT 2002a, S. 199). Otto SPECK (1987) beschreibt den Unterschied zwischen dem traditionellen Ansatz der Heilpädagogik, bei dem das Individuum im Mittelpunkt stand, und einer systemorientierten Betrachtungsweise wie folgt:

„Ein ökologischer Ansatz orientiert sich nicht primär am Individuum, sondern dialektisch an den Beziehungen des Einzelnen zu seiner Lebenswelt und damit an den Systemen, in denen er steht, und an denen er partizipiert. Ein systemorientierter Ansatz der Heilpädagogik hat deshalb alle Teilsysteme einzubeziehen, an denen ein Edukandus Anteil hat, und dabei sind wiederum die Wechselwirkung der verschiedenen Teilsysteme zu sehen. Wichtiges Kriterium für die Beurteilung ist nicht einfach die von außen her objektivierbare („diagnostizierte“) Realität, sondern die Umwelt, soweit sie für Verhalten und Entwicklung bedeutsam ist (...). Die subjektiv wirksamen Bedeutungen müssen also mitbedacht werden“ (SPECK 1987, S. 249).

BRONFENBRENNERS Modell bietet trotz mangelnder Trennschärfe der verschiedenen Systeme eine Grundlage zur Strukturierung und Beschreibung entwicklungsrelevanter Umwelten eines Individuums (SEIFERT 2002a, S. 199f). Deshalb wird anschließend mit Bezug auf den systemökologischen Ansatz näher auf die Bedeutsamkeit der ökologischen Umwelt für eine entwicklungsfördernde

Gestaltung der Lebensräume von erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Wohneinrichtungen eingegangen.

Jedes soziale Verhalten bzw. jede individuelle Entwicklung eines Menschen kann nicht unabhängig von ihrer „permanenten Verflechtung“ mit Umweltbedingungen betrachtet werden. Um komplexe Sozialisationsumwelten erfassen zu können sind Mehrebenen-Modelle notwendig. BRONFENBRENNER (1981) hat ein solches Modell „Ökologie der menschlichen Entwicklung“ erarbeitet (SEIFERT 2002a, S. 183f).

Im Folgenden soll dieses Modell in Bezug auf das Wohnen von geistig behinderten Menschen in sozialen Einrichtungen beschrieben werden.

Die menschliche Entwicklung wird von BRONFENBRENNER (1989) als ein Resultat der Wechselbeziehung zwischen dem wachsenden menschlichen Organismus und seiner Umwelt betrachtet:

„Die Ökologie der menschlichen Entwicklung befaßt sich mit der fortschreitenden gegenseitigen Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und den wechselnden Eigenschaften seiner unmittelbaren Lebensbereiche. Dieser Prozeß wird fortlaufend von den Beziehungen dieser Lebensbereiche untereinander und von den größeren Kontexten beeinflusst, in die sie eingebettet sind“ (BRONFENBRENNER 1989, S. 37).

Wie aus der obigen Textstelle hervorgeht, umfasst die für die Entwicklung relevante Umwelt mehrere miteinander in Verbindung stehende Lebensbereiche und Einflüsse aus dem weiteren Umfeld. Die Struktur der ökologischen Umwelt wird von BRONFENBRENNER in Form eines wechselwirkenden Systems beschrieben, welches aus dem Mikrosystem, Mesosystem, Exosystem und Makrosystem besteht (SEIFERT 2002a, S. 184f). Diese vier Systeme stehen ständig in wechselseitiger Beziehung zueinander. Im Bezug auf kognitiv beeinträchtigte Menschen, die in betreuten Einrichtungen wohnen, kann die Einbettung der unmittelbaren Lebensbereiche in die Strukturen der Umwelt folgendermaßen bildlich dargestellt werden:

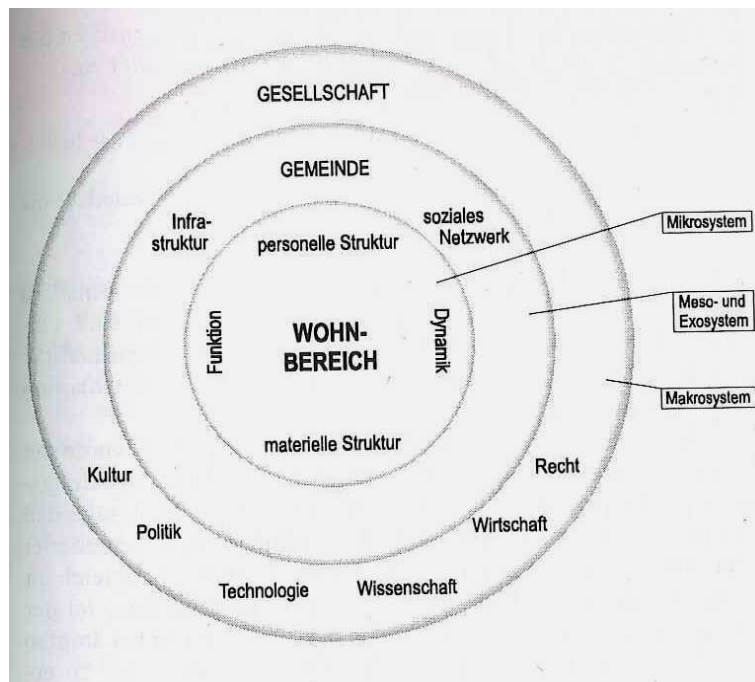


Abb. 2: Der Wohnbereich im Kontext übergreifender Systeme (SEIFERT 2002a, S. 201)

Der in Abbildung 2 dargestellte Paradigmenwechsel muss also auf allen Ebenen stattfinden, da die verschiedenen Strukturen in engem Zusammenhang stehen (HARTMANN-KREIS 1996, S. 11).

Im Folgenden werden die vorhin genannten Systeme beschrieben und am Beispiel des Lebensbereichs „Wohnen in Einrichtungen“ konkretisiert.

5.1.1 Mikrosystem Wohnbereich

„Ein Mikrosystem ist ein Muster von Tätigkeiten und Aktivitäten, Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen, die die in Entwicklung begriffene Person in einem gegebenen Lebensbereich mit den ihm eigentümlichen physischen und materiellen Merkmalen erlebt“ (BRONFENBRENNER 1989, S. 38).

BRONFENBRENNER verdeutlicht durch die Wahl des Begriffs „erleben“, dass sowohl objektive Bedingungen der Umwelt als auch die subjektive Wahrnehmung der Umwelt durch das Individuum für die Entwicklung von wesentlicher Bedeutung sind (SEIFERT 2002a, S. 185):

„Nur sehr wenige der äußeren Einflüsse, die das menschliche Verhalten und die menschliche Entwicklung nennenswert beeinflussen, können als objektive physikalische Bedingungen und Ereignisse allein hinreichend beschrieben werden; am wirksamsten und überwiegend wird der Verlauf des psychischen Wachstums von jenen Aspekten einer gegebenen Situation gelenkt, die für die Person Bedeutung haben“ (BRONFENBRENNER 1989, S. 38f).

Anschließend soll im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit das Mikrosystem „Wohnbereich von geistig behinderten Menschen in Einrichtungen“ bezüglich seiner personellen und materiellen Struktur sowie seiner Dynamik und Funktion näher beschrieben werden.

5.1.1.1 Personelle Struktur

Menschen mit (schweren) kognitiven Beeinträchtigungen können im Gegensatz zu nicht behinderten Menschen i. d. R. nicht selbst entscheiden, mit wem sie nach Verlassen ihrer Familie zusammenleben möchten. So ist die personelle Struktur ihres Wohnbereiches meist fremdbestimmt.

Die Tatsache, dass sich die Bewohner weder die Betreuer noch die Mitbewohner aussuchen können führt zu nachfolgend angeführten entwicklungsbeeinflussenden Wechselwirkungen:

- „Bewohner/Betreuer-Subsystem;
- Bewohner/Mitbewohner-Subsystem;
- Mitbewohner/Betreuer-Subsystem;
- Betreuer/Betreuer-Subsystem“ (SEIFERT 2002a, S. 186).

Alle beteiligten Personen stehen miteinander in wechselseitiger Beziehung. Die Interaktion zwischen einzelnen Personen kann nicht getrennt vom Gesamtsystem betrachtet werden. Eine wichtige Rolle in der Interaktion zwischen Individuen spielen anlage- und erfahrungsbedingte Persönlichkeitsmerkmale sowie die subjektive Wahrnehmung der Situation. In der Beziehung zu Menschen mit (schwerer) geistiger Behinderung gewinnt dies besondere Bedeutung. Die Kommunikation und Interaktion mit (schwer) geistig behinderten Menschen ist aufgrund der Schädigung ihres

zentralen Nervensystems und den damit verbundenen Beeinträchtigungen erschwert. Das bedeutet konkret, dass Bewohner häufig nicht über allgemein übliche Mittel verfügen, um ihre Bedürfnisse zu artikulieren und sich auf Anforderungen ihrer Umwelt angemessen zu verhalten. Betreuer können oftmals charakteristische Verhaltensweisen nicht richtig deuten und somit dem Bedürfnis des Bewohners nicht entsprechend handeln. Auf beiden Seiten herrscht Hilflosigkeit, die zu unbefriedigenden Beziehungen und zu Konflikten führen kann (ebd., S. 186f).

5.1.1.2 Materielle Struktur

Zusätzlich zu den sozialen Beziehungen spielt auch die materielle Struktur des Mikrosystems für die Entwicklung des Individuums eine bedeutende Rolle. Diese kann sich auf die Person förderlich oder hemmend auswirken. Wohnumwelten für Menschen mit (schweren) kognitiven Beeinträchtigungen können anregend oder belastend gestaltet sein. Großflächige Wohnbereiche, in denen jeder Bewohner ein eigenes nach seinen Wünschen gestaltetes Zimmer verfügt, bieten eine gute Basis, um individuelle Bedürfnisse zu berücksichtigen sowie eine konfliktarme Gestaltung der Beziehungen der Bewohner untereinander zu fördern (ebd., S. 190).

5.1.1.3 Dynamik

Auch die Dynamik des Mikrosystems Wohnbereich wird im Folgenden speziell unter dem Aspekt der Interaktionsbeziehungen betrachtet. Dynamik lässt sich im Bezug auf die Gestaltung des Wohnalltags als ein entwicklungsförderndes Element betrachten, vorausgesetzt die Aktivitäten entsprechen den Bedürfnissen der Bewohner. In diesem Zusammenhang wird Dynamik als Strukturveränderung im Laufe der Zeit verstanden; diese kann sich entweder positiv oder aber auch negativ auf die Bewohner auswirken. Zum einen können Veränderungen der Konzeption für die Arbeit in einer Wohngruppe den Klienten neue Entwicklungschancen bieten. Andererseits kann ein Wechsel der Bezugspersonen auch zu Verunsicherungen bei den Bewohnern oder sogar zu Rückschritten in der Entwicklung führen (ebd., S. 190f).

5.1.1.4 Funktion

Der Wohnbereich gilt als der privateste Lebensbereich des Menschen. Daher muss dieser den Grundbedürfnissen des einzelnen gerecht werden und den Bewohnern Entwicklungsanregungen bieten. In Institutionen, in denen (schwer) behinderte Menschen leben, wird dies unterschiedlich umgesetzt, je nach Funktion der Einrichtung. Heutzutage sind jedoch wohnbezogene Dienste für behinderte Menschen bemüht, den Wohnalltag so normal wie möglich und gemäß den Bedürfnissen der Klienten zu gestalten, wobei die Gestaltung den jeweiligen Vorstellungen von normalem Leben für (schwer) kognitiv beeinträchtigte Menschen entsprechend differenziert. Wenn z.B. (schwer) geistig behinderte Menschen in einem psychiatrischen Krankenhaus leben, steht der medizinische Aspekt, die Behandlungsbedürftigkeit des Behinderten im Vordergrund. *„Der Mensch wird nicht ganzheitlich gesehen, seine Lebensqualität ist reduziert auf Versorgung und Pflege“* (SEIFERT 2002a, S. 191). In kleineren Wohneinrichtungen hingegen sind die Betreuer bemüht, die kognitiv beeinträchtigten Menschen in Alltagstätigkeiten einzubeziehen und die Bewohner individuell zu fördern (ebd.).

Der Mensch erhält im Laufe seiner Entwicklung immer detaillierte Vorstellungen über seine Umwelt. Dadurch gelingt es ihm Zusammenhänge zu erkennen und gestaltend bzw. erhaltend auf diese einzuwirken. Durch den Wechsel von einem Lebensbereich zu einem anderen entstehen für das Individuum Veränderungen, die gleichzeitig den weiteren Entwicklungsprozess vorantreiben (ebd., S. 191).

Solche Vorgänge bezeichnet BRONFENBRENNER (1989) als ökologische Übergänge:

„Ein ökologischer Übergang findet statt, wenn eine Person ihre Position in der ökologisch verstandenen Umwelt durch einen Wechsel ihrer Rolle, ihres Lebensbereiches oder beider verändert“ (BRONFENBRENNER 1989, S. 43).

Im Bezug auf das Wohnen von erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen kann zum Beispiel der Umzug vom Elternhaus in eine Wohneinrichtung als solcher ökologischer Übergang betrachtet werden. Es verändert sich nicht nur der Lebensbereich, sondern auch die Rolle des behinderten

Menschen. Im Zusammenleben mit den Eltern wird der behinderte Mensch meist wie ein „Kind“ behandelt und steht daher auch meist im Mittelpunkt der Familie, in der neuen Lebenssituation ist dieser „Bewohner“ unter anderen Bewohnern, die Qualität der gegenseitigen Beziehungen verändert sich (SEIFERT 2002a, S. 192). Auch auf diese Tatsache muss bei der Gestaltung von Wohnbereichen für geistig behinderte Menschen (vor allem seitens der Betreuer) Rücksicht genommen werden.

5.1.2 Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Lebensbereichen: das Meso- und das Exosystem

„Ein Mesosystem umfaßt die Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person aktiv beteiligt ist. Unter Exosystem verstehen wir einen Lebensbereich oder mehrere Lebensbereiche, an denen die sich entwickelnde Person nicht selbst beteiligt ist, in denen aber Ereignisse stattfinden, die beeinflussen, was in ihrem Lebensbereich geschieht, oder die davon beeinflusst werden“ (BRONFENBRENNER 1989, S. 41f).

Lebensbereiche, in denen das Individuum tätig ist, vergrößern sich im Laufe seiner Entwicklung. Neben der Familie erhalten z.B. auch der Freundeskreis, die Nachbarschaft, die Schule, der Arbeitsplatz, Vereine und andere Mikrosysteme im Alltag an Bedeutung. Die Entwicklung eines Menschen wird daher von den wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Individuum und den unterschiedlichen Lebensbereichen beeinflusst. Auch Lebensbereiche, an denen das Individuum selbst nicht teilnimmt, die aber für Menschen, die ihm im Alltag begegnen, wichtig sind, haben Einfluss auf die Entfaltung des Individuums (SEIFERT 2002a, S. 192f).

5.1.3 Bedingungsfaktor Gesellschaft: das Makrosystem

„Der Begriff des Makrosystems bezieht sich auf die grundsätzliche formale und inhaltliche Ähnlichkeit der Systeme niedrigerer Ordnung (Mikro-, Meso- und Exo-), die in der Subkultur oder der ganzen Kultur bestehen oder bestehen könnten, einschließlich der ihnen zugrunde liegenden Weltanschauungen und Ideologien“ (BRONFENBRENNER 1989, S. 42).

Wie aus dieser Textstelle hervorgeht, definiert BRONFENBRENNER das Makrosystem sehr allgemein. Seine Äußerungen beziehen sich auf das Gesellschaftssystem als Ganzes, welches alle Teilsysteme beeinflusst; dazu gehören die ökonomischen, kulturellen, technologischen, rechtlichen und politischen Bedingungen einer Gesellschaft. Auch die Gestaltung der Lebensräume von kognitiv beeinträchtigten Menschen wird durch gesellschaftliche Einstellungen, sozialpolitische Vorgaben, wissenschaftliche und technologische Entwicklungen, die wirtschaftliche Situation eines Landes und die Gesetzeslage beeinflusst (SEIFERT 2002a, S. 196).

Prinzipiell ist der Mensch bei der Realisierung seiner individuellen Bedürfnisse auf Austauschprozesse mit der materialen und sozialen Umwelt angewiesen. Die soziale Umwelt erhält dabei eine wesentliche Bedeutung, da jeder Mensch unabhängig davon, ob dieser behindert ist oder nicht, zur Befriedigung der meisten seiner individuellen Bedürfnisse von anderen Menschen abhängig ist (DWORSCHAK 2004, S. 53). Viele Bedürfnisse können ausschließlich in der Interaktion mit anderen, insbesondere nahe stehenden Personen, befriedigt werden (BECKER 1994, S.28).

„Als soziales Wesen ist der Mensch zeitlebens auf andere Menschen angewiesen, von ihnen abhängig. Andere Menschen sichern nicht nur sein Überleben nach der Geburt, sondern führen ihn über Pflege, Erziehung und Bildung auch zu jener Selbständigkeit im höheren Alter, die wir als ‚Erwachsensein‘ bezeichnen. Zur Befriedigung lebensnotwendiger Bedürfnisse bleibt der Mensch darüber hinaus während seines ganzen Lebens von anderen Artgenossen abhängig. Diese bedürfnisbefriedigende Abhängigkeit begrenzt die Unabhängigkeit des Menschen, seine Freiheit. Da sie aber an Bedürfnisse geknüpft ist, bejaht er sie“ (HAHN 1983, S. 133).

HAHN (1981) beschreibt die Situation von geistig behinderten Menschen als ein lebenslanges „quantitatives und qualitatives ‚Mehr‘ an sozialer Abhängigkeit“ (HAHN 1981, S. 45), da diese öfters Hilfe und Unterstützung von anderen Personen brauchen, um ihre Bedürfnisse verwirklichen zu können als nicht behinderte Menschen (ebd., S. 46). Auch zur Verwirklichung ihrer Wohnbedürfnisse sind behinderte Menschen von anderen Personen abhängig. Im nächsten Abschnitt

werden eben diese Wohnbedürfnisse von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen beschrieben.

5.2 Wohnbedürfnisse

Im Folgenden werden die Begriffe „Bedürfnis“ und „Grundbedürfnis“ beschrieben. Im Anschluss wird speziell auf die Wohnbedürfnisse kognitiv beeinträchtigter Menschen eingegangen.

„Ein Bedürfnis kann erklärt werden als ein Mangelgefühl, verbunden mit dem Wunsch, diesen Mangel zu beseitigen. Es ist gekennzeichnet durch einen Spannungs- oder Konfliktzustand, in dem eine Person wahrnimmt, dass es Mittel zur Bedürfnisbefriedigung gibt, über die sie gerne verfügen möchte, aber nicht sofort verfügen kann“ (HONDRICH 1975, S. 27).

Kognitiv beeinträchtigte Personen haben dieselben Lebensgrundbedürfnisse und Rechte wie nicht behinderte Menschen (SPECK 1982a, S. 8f).

„Insgesamt ist festzustellen, daß der Mensch ein ‚bedürftiges Wesen‘ ist, das ohne die Erfüllung verschiedener Bedürfnisse nicht bzw. nicht menschlich existieren kann“ (FLADE 1987, S. 52).

MASLOW (1978) entwickelte eine Bedürfnispyramide, wobei er versucht, grundlegende Bedürfnisse zu erfassen, die alle Menschen unabhängig von ihrer Umwelt haben (THESING 1998, S. 33).

Die nachfolgende Grafik zeigt, dass MASLOW fünf hierarchische Grundbedürfniskategorien unterscheidet. Auf der untersten Ebene der Bedürfnispyramide befinden sich die physiologischen Bedürfnisse. Anschließend folgen die Sicherheitsbedürfnisse, die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Liebe, die Bedürfnisse nach Achtung sowie die Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung.

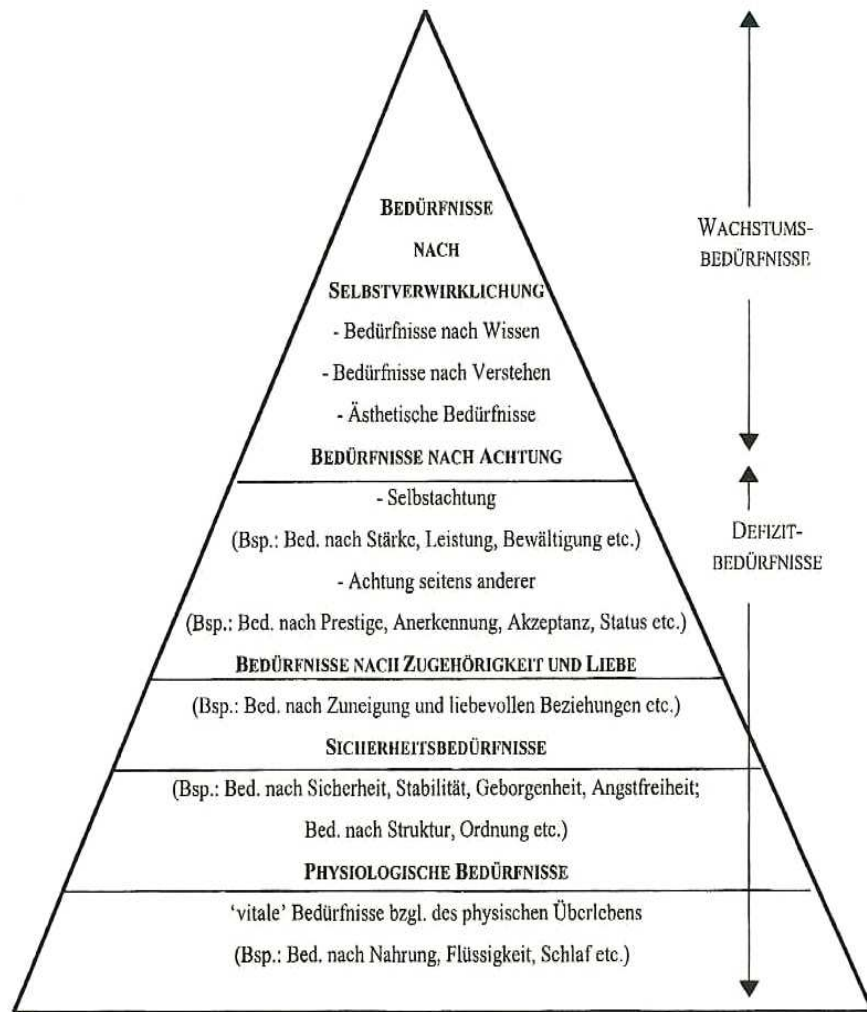


Abb. 3: Die Bedürfnishierarchie nach MASLOW (DWORSCHAK 2004, S. 51)

MASLOW teilt die Grundbedürfniskategorien in „niedrige“ und „höhere Bedürfnisse“ (MASLOW 1991, S. 127) ein. Je höher das Bedürfnis in der Bedürfnishierarchie vorzufinden ist, desto weniger ist es für das physische Überleben notwendig. Das Verhältnis der Bedürfniskategorien zueinander beschreibt er als „Hierarchie der relativen Vormächtigkeit“ (ebd., S. 65). Das bedeutet, dass die niedrigeren Bedürfnisse früher auftreten und daher auf Befriedigung drängen (ebd.). MASLOW erwähnt jedoch auch, dass diese Hierarchie nicht zu starr gesehen werden darf (THESING 1998, S. 34). Weiters geht er von „multiplen Motivationen“ (MASLOW 1991, S. 50) aus, d.h. es kann innerhalb der unterschiedlichen Bedürfniskategorien zu Überschneidungen kommen (ebd.). Die Ausprägung bzw. Ausformung der Grundbedürfnisse, die MASLOW als „Bedürfnisse unseres täglichen Lebens“ (ebd., S. 48) bezeichnet, wird auch durch die soziale und materiale Umwelt sowie von

unterschiedlichsten personenbezogenen Faktoren wie Biographie des Individuums, Persönlichkeitsmerkmale oder auch Aspekte von Beeinträchtigung und Behinderung beeinflusst (DWORSCHAK 2004, S. 52).

Während vorher „Bedürfnisse“ bzw. „Grundbedürfnisse“ behandelt wurden, ist es mir nun ein Anliegen speziell auf das Wohnen bzw. Wohnbedürfnisse kognitiv beeinträchtigter Menschen einzugehen.

Laut SPECK gehört ein individuelles dem Bedürfnissen entsprechendes Wohnen ebenfalls zu einem menschenwürdigen Leben. Jeder Mensch hat ein individuelles Wohnbedürfnis, auch Menschen mit einer Behinderung haben unterschiedliche Wohnbedürfnisse, auf die Rücksicht genommen werden muss (SPECK 1998, S. 29f). Nach SPECK gibt es keinen Unterschied in den Bedürfnissen bzw. Wohnbedürfnissen zwischen Behinderten und Nichtbehinderten:

„Wenn also nach humanem Wohnen gefragt ist, dann kann es nicht um anderes gehen als um die Gesichtspunkte, die schlechthin für humanes Leben und Wohnen der Menschen gelten, mit der sekundären Maßgabe, daß die instrumentellen Hilfen gesichert sind, die ein menschenwürdiges Leben trotz der physischen Beeinträchtigungen ermöglichen. Die gleichen Grundbedürfnisse, die wir dabei ansprechen, sind die nach Sicherheit, Geborgenheit, Liebe, Achtung, Freiheit, Eigentum und Selbstsicherheit. Sie sind Voraussetzungen und Bedingungen für das, was man auch Bedürfnisse, Tendenzen oder Sehnsucht nach Selbstverwirklichung bezeichnen kann“ (SPECK 1982a, S. 9).

Geistig behinderte Menschen können jedoch ihre Bedürfnisse oftmals nur ungenügend oder gar nicht äußern und verdeutlichen (THESING 1998, S. 34). Deshalb gilt bezogen auf das Wohnen (geistig) behinderter Menschen:

„Zuwendung und Ansprache sind (...) die beiden pädagogischen Grundakte, weil in ihnen diejenigen Erfahrungen gestiftet werden, die die fundamentalen Bedingungen der Humanität sind“ (MOLLENHAUER 1974, S. 62).

In der Praxis reicht es nicht die Gleichheit der Bedürfnisse behinderter und nicht behinderter Menschen festzustellen, sondern es müssen auch Konsequenzen

gezogen werden. Für das Betreuungspersonal ist es daher besonders wichtig, die Bedürfnisse behinderter Menschen zu erkennen, wahrzunehmen und Hilfe bei der Umsetzung dieser zu leisten (THESING 1998, S. 34f).

5.3 Qualitätsentwicklung und -sicherung in Wohneinrichtungen von behinderten Menschen

In der Diskussion um die Zukunft Sozialer Arbeit sind die Begriffe „Qualitätsentwicklung“, „Qualitätssicherung“ und „Qualitätsmanagement“ in jüngster Zeit hochaktuell geworden. Es geht vor allem um eine Weiterentwicklung des Standards der sozialen Angebote und Dienste im Sinne einer höheren Effizienz (SPECK 1999b, S. 15).

Im Folgenden soll der Begriff „Qualität“ im Bezug auf den sozialen Bereich näher erläutert werden.

„Qualität‘ läßt sich als die wertmäßige Beschaffenheit eines Gegenstandes oder einer Leistung im Sinne des beabsichtigten oder erwarteten Zwecks verstehen“ (SPECK 1999a, S. 127).

Eines der vorrangigsten Ziele jeder sozialen Einrichtung ist es, Qualität anzustreben und zu erhalten. Im Hinblick auf soziale Leistungen kann Qualität jedoch nur bedingt gemessen werden (SPECK 1999b, S. 28). Soziale Qualität kann vor allem in Bezug auf soziale Leistungen immer nur gedeutet und eingeschätzt werden (SPECK 1999a, S. 127f). Qualität, speziell Ergebnisqualität, lässt sich also nur bedingt objektivieren und standardisieren, da die „gleiche Leistung“ für verschiedene Personen und unter unterschiedlichen Bedingungen jeweils anders empfunden bzw. bewertet wird. Am ehesten können die Bedingungen für die Erstellung von Qualitätsleistungen messbar gemacht werden, wie z.B. der Personalschlüssel oder zur Verfügung stehende Therapiegeräte u.ä. Es ist nicht möglich Qualitätsergebnisse im sozialen Interaktionsfeld sicherzustellen (SPECK 1999a, S. 127f).

„Soziale Qualität“ ist ein komplexer Begriff, welcher aus den Wechselwirkungen der Individuen oder sozialen Gruppen entsteht. Ihr Ziel ist es, das Zusammenleben von

(behinderten) Menschen sowie deren Lebensqualität zu verbessern. Im Hinblick auf soziale Institutionen bezieht sich „soziale Qualität“ zum einen auf den einzelnen Menschen, der soziale Hilfe benötigt und schließt andererseits auch Prozesse der Umwelt mit ein. „Soziale Qualität“ entsteht in sozialen Einrichtungen und Diensten durch verschiedene Teilwerte und lässt sich auch durch diese bewerten (ebd., S. 129f).

Sie setzt sich nach SPECK aus folgenden Bestimmungsgrößen bzw. Teilwerten zusammen:

- „*Menschlichkeit*
- *Autonomie*
- *Professionalität*
- *Kooperativität*
- *Organisationale Funktionalität und*
- *Wirtschaftlichkeit*“ (SPECK 1999a, S. 130)

Das Wechselwirkungsverhältnis der genannten Indikatoren, von denen die Gestaltung sozialer Qualität maßgeblich beeinflusst wird, lässt sich in Form eines integrativen Qualitätsmodells verdeutlichen (ebd., S. 143).

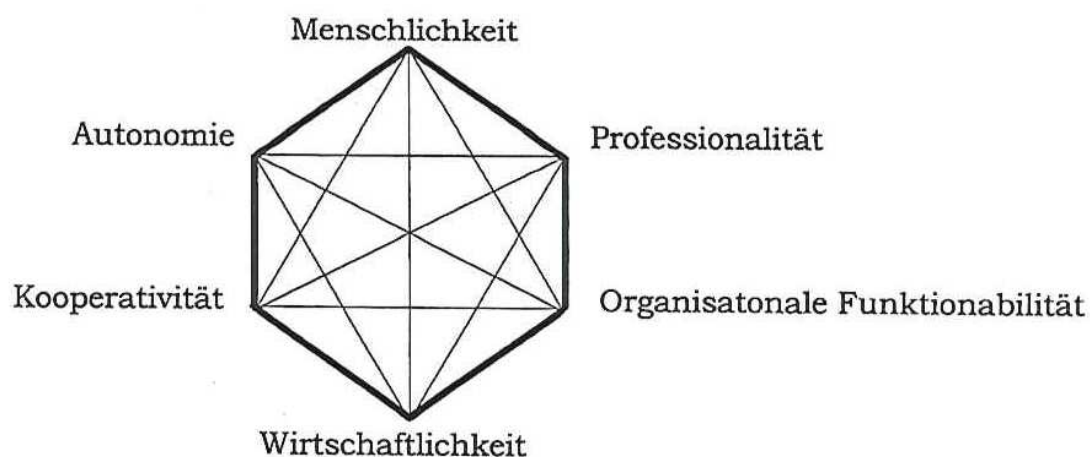


Abb. 4: Interaktionalität der Teilwerte sozialer Qualität (SPECK 1999a, S. 143)

5.3.1 Zur Notwendigkeit permanenter Qualitätsentwicklung

Die Sicherung und Verbesserung professioneller Qualität stellt im sozialen Dienstleistungssektor keine neue Erkenntnis und Aufgabe dar. Der Mensch ist schon immer darum bemüht gewesen, seine Lebenssituation zu verbessern. Es ist daher wichtig, sich an die ständig verändernden gesellschaftlichen und menschlichen Bedingungen anzupassen. Als ein Maßstab dafür kann das Bemühen um eine menschen- und sachgerechte Qualifizierung und Weiterbildung der Mitarbeiter gesehen werden (SPECK 1999b, S. 18). Qualitätssicherung bezieht sich deshalb auf die Sicherung dessen, was aus „fachlicher Sicht“ und „ethischer Verantwortung“ in sozialen Einrichtungen bereits entwickelt wurde und weiter entwickelt wird. Das heißt, es besteht nach wie vor ein Bedarf an Investitionen in den sozialen Bereichen, um überall die erforderlichen Qualitätsstufen zu erreichen (ebd., S. 25f).

5.3.2 Qualitätsmanagement im sozialen Dienstleistungssektor

Durch Qualitätsmanagement soll sichergestellt werden, *„daß Qualität kein Zufall ist, sondern erwartbare, zuverlässige Ergebnisse planvoller Handlungen“* (HEINER 1999, S. 63). Qualitätsmanagement bedeutet aber auch *„mehr Transparenz, stärkere Rücksichtnahme auf die Interessen der Nutzer und bessere inhaltliche Abstimmung unter den Fachkräften“* (ebd.).

Qualität(en) müssen nicht nur innerhalb der Einrichtung dokumentiert und nachgewiesen werden, sondern auch gegenüber Außenstehenden. Die Kunden von Dienstleistungen haben Anspruch darauf zu erfahren, was eine Einrichtung kann und welche Leistungen nicht zur Verfügung stehen bzw. nicht erfüllt werden. Qualitätsentwicklung benötigt daher konkrete, zielbezogene Kriterien und Standards, an denen sich soziale Einrichtungen bzw. Dienste selbst messen und von anderen gemessen werden können (ebd., S. 63).

5.3.3 Qualitätssicherung in den sozialen Diensten

Um die Lebensqualität von geistig behinderten Menschen zu sichern, muss die Qualität der Angebote der Behindertenhilfe regelmäßig überprüft werden.

Beurteilungssysteme haben zum Ziel, behinderte Menschen vor allem vor Vernachlässigung und unzumutbaren Bedingungen zu schützen sowie notwendige Fördermaßnahmen sicherzustellen (SEIFERT 2002a, S. 89). KLICPERA und GASTEIGER-KLICPERA (1995) formulieren als allgemeines Ziel der Qualitätssicherung den Schutz behinderter Menschen gegen Bedingungen, die einen Eingriff in ihre Grundrechte darstellen, den wesentlichen Prinzipien der Behindertenarbeit nicht entsprechen bzw. dem Entwicklungsstand und -potenzial behinderter Menschen nicht angemessen sind (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA, S. 42f).

Wesentliche Aufgaben eines Instruments zur Qualitätssicherung sind:

- *„Maßstab für eine an den Bedürfnissen der Bewohner orientierte Arbeit;*
- *Motivierung der Mitarbeiter;*
- *Förderung der Kommunikation über die Zielsetzung der Einrichtung unter Einbeziehung der Klienten;*
- *Erkennen von kritischen Situationen, die einer Veränderung bedürfen;*
- *Rechenschaft zur Verwendung öffentlicher Mittel“* (SEIFERT 2002a, S. 90).

Qualitätssicherung erfordert daher:

- *„ihre verlässliche Beachtung und Umsetzung im alltäglichen Handeln und*
- *Verfahren, die geeignet sind, Mängel bei der Kriterienformulierung oder / und der Realisierung der damit angestrebten Dienstleistungsqualität zu erkennen und zu beheben“* (HEINER 1999, S. 64).

Vor allem bei sozialen Leistungen und Diensten ist es von großer Bedeutung, immer wieder die Erwartungen und Anforderungen individuell zwischen den Beteiligten abzuklären, um auch Erfolge erzielen zu können. *„Es ist eher die bedeutsame kleine Abweichung vom Muster, die dem Einzelfall gerecht wird“* (ebd., S. 66).

Bisher gibt es allerdings keine Meinungsübereinstimmung hinsichtlich der Qualitätsdimensionen sozialer Leistungen (ebd., S. 64). Die einzigen beiden Kriterien, die von jedem als unabdingbar anerkannt werden, sind „Sicherheit“ und / oder „Zuverlässigkeit“ (MARTIN 1993; MEFFERTH / BRUHN 1995, zit. nach HEINER 1999, S. 64).

Methodische Vorgehensweisen der Qualitätssicherung:

Bei der Sicherung von Qualität werden in der Praxis jeweils unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Die bisherigen Ansätze im anglo-amerikanischen Raum beschäftigen sich vor allem mit einer umfassenden Dokumentation der äußeren Bedingungen und der Prozesse, die z.B. für die Förderung der Entwicklung behinderter Menschen verwendet werden. Diese Vorgehensweise wird vielfach als einseitig kritisiert. In den letzten Jahren stehen vorwiegend die Dokumentation und Analyse der Ergebnisse der Arbeit von Behinderteneinrichtungen im Mittelpunkt der Untersuchungen. Will man aus der Qualitätssicherung Schlussfolgerungen für die Planung und Weiterentwicklung der sozialen Dienste ziehen, so ist es auch wesentlich, die Prozesse zu betrachten, die durch die Ergebnisse erzielt wurden. Eine angemessene Qualitätssicherung sollte daher beides leisten: eine Analyse der Prozesse *und* der Ergebnisse. Weiters muss bei der Durchführung zwischen qualitativen und quantitativen Ansätzen unterschieden werden, d.h. zwischen Ansätzen, die bestimmte Kriterien exakt vorschreiben, und anderen, die sich mehr auf den Einzelfall konzentrieren. Um längerfristig Effekte der Qualitätssicherung zu erzielen, müssen Ansätze kombiniert werden. Zum einen für den Einzelfall das jeweils Richtige zu empfehlen und andererseits für eine längerfristige Erhebung vergleichbare Informationen zu erhalten, durch die Auswirkungen von Maßnahmen und Entwicklungstrends erkennbar werden (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA 1995, S. 53f).

Im folgenden Abschnitt wird auf Indikatoren eingegangen, welche die Lebensqualität in Wohneinrichtungen von geistig behinderten Menschen grundlegend beeinflussen.

5.4 Indikatoren für Lebensqualität in Wohneinrichtungen von erwachsenen kognitiv beeinträchtigten Menschen

Nach eingehender Auseinandersetzung mit verschiedenen Lebensqualitätskonzepten in der Fachliteratur, wird das Lebensqualitätskonzept von Monika SEIFERT für diese Arbeit herangezogen, da die Autorin von der Tatsache ausgeht, dass die Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter und das Wohlbefinden bzw. die Lebensqualität der Bewohner in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen. Im

Folgendes wird daher dieses Modell vorgestellt und insbesondere auf Dimensionen eingegangen, von denen die Lebensqualität von (geistig) behinderten Menschen in Wohneinrichtungen weitgehend bestimmt wird.

Monika SEIFERT entwickelte zur Beurteilung von Lebensqualität ein Modell, das sich auf die Forderung des Normalisierungsprinzips im Sinne von „Respektierung von Bedürfnissen“ bezieht. Das Normalisierungsprinzip besagt, dass Wünsche, Entscheidungen und Willensäußerungen behinderter Menschen respektiert und berücksichtigt werden müssen (SEIFERT 2002a, S. 202). Daher erhält in SEIFERTs Modell die „subjektive Einschätzung der Lebenssituation“ durch das Individuum bei der Beurteilung von Lebensqualität einen hohen Stellenwert (SEIFERT 2002b, S. 8). Das Modell von Lebensqualität führt sechs Dimensionen an, die für eine bedürfnisorientierte Lebensgestaltung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen von wesentlicher Bedeutung sind. Diese Indikatoren sind in Abbildung 5 zusammengefasst. Sie stehen alle miteinander in wechselseitiger Beziehung. Besonders hebt SEIFERT die Dimension „Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter“ hervor, da die Gestaltung von Lebensqualität für (schwer) geistig behinderte Menschen in wohnbezogenen Diensten entscheidend von dieser abhängig ist (SEIFERT 2002a, S. 202f).

LEBENSQUALITÄT	
Individuelle Bedürfnisse / ökologische Bedingungen	
Dimension 1:	INTERAKTION im Wohnbereich Indikatoren: Bedürfnisse/Wohlbefinden Kommunikation/Beziehung Selbständigkeit/Kompetenz Autonomie/Abhängigkeit
Dimension 2:	MATERIELLE STRUKTUR des Wohnbereichs und des Umfeldes Indikatoren: räumliche Gestaltung Ausstattung Einrichtungsstruktur Lage der Einrichtung Infrastruktur des Wohnungsumfeldes
Dimension 3:	SOZIALES NETZWERK Indikatoren: Mitbewohner Angehörige, Freunde, Bekannte Nachbarschaft Fachleute (Betreuer, Therapeuten, Psychologen, Lehrer, Ärzte u. a.)
Dimension 4:	TEILNAHME am ALLGEMEINEN LEBEN Indikatoren: Aktivitäten außerhalb Arbeit/Beschäftigung
Dimension 5:	AKZEPTANZ durch die Bevölkerung Indikatoren: soziale Rolle der Bewohner Verhalten der Umwelt
Dimension 6:	ARBEITSZUFRIEDENHEIT der MITARBEITER Indikatoren: Rahmenbedingungen Pädagogisches Konzept Fachliche Kompetenz Kooperation Autonomie Bedürfnisse/Belastung Fluktuation

Abb. 5: Lebensqualität für Menschen mit geistiger Behinderung in Wohneinrichtungen (SEIFERT 2002b, S.12)

Diese Faktoren von Lebensqualität können als Prüfkriterien für die Arbeit in Behinderteneinrichtungen herangezogen werden. Sie dienen zur Anregung für Mitarbeiter, die eigene Praxis zu verdeutlichen und wenn notwendig, Veränderungen vorzunehmen (SEIFERT 2002a, S. 203). Im Anschluss werden diese sechs Dimensionen anhand von Beispielen näher beschrieben.

5.4.1 Interaktion im Wohnbereich

Ein wesentliches Kriterium für die Lebensqualität sowie für die Persönlichkeitsentwicklung von (geistig) behinderten Menschen ist die Qualität als auch die Quantität der Interaktion im Wohnbereich. Folgende Indikatoren sind dabei von besonderer Bedeutung:

- „Ermöglichen von Wohlbefinden durch Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse;
- Aufbau einer elementaren, d.h. an den Grundbedürfnissen des Individuums ansetzenden Beziehung durch Kommunikation auf unterschiedlichen vom Stand der individuellen Entwicklung bestimmten Ebenen;
- Entwicklung von Selbstständigkeit durch Förderung der Kompetenz in gemeinsamer Tätigkeit mit dem Ziel eines Zuwachsens an Realitätskontrolle in Bereichen, die für den Alltag des Individuums Bedeutung haben;
- Stärkung der Autonomie des Individuums durch Abbau von Abhängigkeit“ (SEIFERT 2002b, S. 9).

Die Interaktion im Wohnbereich von (geistig) behinderten Menschen erfolgt nicht nur zwischen Betreuenden und Betreuten. Es besteht eine wechselseitige Beziehung zwischen allen am Wohnalltag beteiligten Personen, auch wenn im Einzelfall keine aktive Kontaktaufnahme feststellbar ist (ebd.).

5.4.2 Materielle Struktur des Wohnbereiches und des Umfeldes

Lebensqualität kann nicht unabhängig von den materiellen Bedingungen bewertet werden. Bei der räumlichen Gestaltung und Ausstattung müssen daher folgende Aspekte beachtet werden:

- „Berücksichtigung behinderungsspezifischer Bedürfnisse (z.B. technische Hilfsmittel bei Körperbehinderung; großzügige Räume bei Hyperaktivität);
- Kommunikationsstiftende Raumgestaltung (z.B. Gemeinschaftsraum);
- Kompetenzfördernde Raumgestaltung (z.B. Küchengestaltung, die eine Beteiligung der Bewohner ermöglicht);
- autonomieunterstützende Raumgestaltung (z.B. Rückzugsmöglichkeit in Einzelzimmer; individuelle, mit den Bewohner gemeinsam ausgewählte oder ihren Bedürfnissen entsprechende Ausstattung der Zimmer)“ (ebd., S. 9f).

5.4.2.1 Lage der Wohneinrichtung

Die Wohnqualität hängt nicht nur vom Innenbereich der Wohnung ab, sondern wird auch entscheidend von Merkmalen der Wohnumgebung beeinflusst, z.B. vom

Vorhandensein von Einkaufsmöglichkeiten, Restaurants oder Cafés und einer Bushaltestelle in unmittelbarer Nähe der Wohneinrichtung (FLADE 1987, 15f). Eine Lage in einem gemischten Wohngebiet mit Wohnhäusern und Geschäften ist grundsätzlich der günstigste Standort. Menschen mit (geistiger) Behinderung sind meist auch in ihrer Mobilität eingeschränkt, deshalb ist eine gute Erreichbarkeit von Kaufhäusern sowie Freizeiteinrichtungen besonders wichtig. Die Lage bzw. der Standort der Einrichtung trägt daher auch wesentlich dazu bei, ob behinderte Menschen am Leben der Gesellschaft teilnehmen können (SCHWARTE / OBERSTE-UFER 2001, S. 155).

5.4.2.2 Individuelle Gestaltung und Privateigentum

Menschen mit Behinderung sollten in Wohneinrichtungen die Möglichkeit haben, ihr Zimmer nach ihren persönlichen Interessen, Vorlieben und Fähigkeiten einzurichten. Die Wohnung bzw. das Zimmer muss so beschaffen sein, dass die Privatsphäre der Bewohner respektiert werden kann. Darüber hinaus ist das Zimmer ein wichtiges Ausdrucksmittel, um die eigene Individualität zu betonen (ebd., S. 165f). Es ist daher von großer Bedeutung, die eigene Wohnumwelt selbst zu gestalten, d.h. auch jederzeit verändern zu können. Auch in symbolischer Hinsicht erhält die Wohnung gegenüber anderen eine Bedeutung im Sinne von: *„Sage mir, wo und wie du wohnst, und ich sage dir, wer du bist, das heißt, was du giltst“* (SPECK 1998, S. 24).

5.4.3 Soziales Netzwerk

Für seine Entwicklung und für sein psychisches Wohlbefinden benötigt der Mensch Beziehungen zu anderen Menschen. MASLOW nennt dies „Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Liebe“. Dies beinhaltet ebenso das Verlangen nach Kontakt und Nähe sowie nach Kommunikation. Dieser Wunsch äußert sich bei Bewohnern von Behinderteneinrichtungen in unterschiedlicher Intensität und Deutlichkeit. Bei kognitiv beeinträchtigten Menschen, die in betreuten Wohneinrichtungen leben, richtet sich dieses Verlangen überwiegend auf die Betreuungspersonen, da sie die meiste Zeit mit ihnen verbringen (SEIFERT 2002b, S. 78).

Neben den Beziehungen zu dem professionellen Betreuungspersonal existieren auch nichtprofessionelle Beziehungen. Diese bestehen zum einen zu Personen, die im Leben eines Menschen die wichtigsten Bezugspersonen sind z.B. Eltern, Geschwister, Ehe- oder Lebenspartner und zum anderen zu Personen die mit behinderten Menschen befreundet oder gute Bekannte sind (SCHWARTE / OBERSTE-UFER 2001, S. 299).

5.4.4 Teilnahme am allgemeinen Leben

Bisher stand die Lebenssituation von geistig behinderten Menschen im Mikrosystem Wohnbereich im Vordergrund. Im folgenden Teil meiner Arbeit werden nun das weitere Umfeld und sein Einfluss auf die Lebensqualität der Bewohner näher betrachtet.

5.4.4.1 Regelmäßige Tätigkeit außerhalb des Wohnbereiches

Die Trennung von Wohnen, Arbeit und Freizeit ist ein wesentliches Prinzip bei der Normalisierung der Lebensbedingungen von (geistig) behinderten Menschen. Regelmäßiger Milieuwechsel bietet Bewohnern eines wohnbezogenen Dienstes die Möglichkeit, neue soziale Kontakte zu knüpfen sowie vielfältige Umwelterfahrungen zu machen. Im Besonderen zeigt sich dies im Lebensfeld Arbeit/Beschäftigung. Die Bewohner lernen in unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen ihre Fähigkeiten kennen und diese besser im Alltag einzusetzen. Dadurch wird das Selbstvertrauen der (geistig) behinderten Menschen gestärkt und gleichzeitig entsteht Freude am eigenen Tun (SEIFERT 2002b, S. 185f).

5.4.4.2 Freizeitaktivitäten (im Umfeld)

Die Freizeit ist jene Zeit, die jede Person frei von Verpflichtungen und Zwängen gestalten bzw. verbringen kann. Konkret kann Freizeit als „vollständig zweckfreie Zeit“ bezeichnet werden (FÜRSTENBERG 1994, S. 91).

„Freizeit für Behinderte ist ein weiterer Schritt zur Integration, sie kann nur gelingen, wenn Behinderte und Nichtbehinderte Freizeit zusammen gestalten und erleben“ (BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE 1990, S. 18).

Bewohner einer Behinderteneinrichtung sollten die Möglichkeit erhalten Freizeit allein, zu zweit und in kleineren und größeren Gruppen z.B. durch Ausflüge, Radtouren, sonstige Unternehmungen zu erleben. Jede Freizeitgestaltung sollte primär von den Interessen der Bewohner ausgehen. An erster Stelle sollte also nicht der Förderaspekt des behinderten Menschen, sondern der Erlebnischarakter stehen. Von wesentlicher Bedeutung sind dabei soziale und personale Aspekte wie z.B. Aufbau eines Gruppengefühls, Neues erfahren sowie Selbstbestätigung durch Erfolgserlebnisse. Freizeitaktivitäten sollten immer in den Tagesablauf der Klienten integriert sein (SCHWARTE / OBERSTE-UFER 2001, S. 225f).

5.4.4.3 Akzeptanz durch die Bevölkerung

„Akzeptanz bezeichnet den Grad der Bereitschaft der Umwelt, Menschen mit von der Norm abweichendem Verhalten als gleichberechtigte Bürger in das allgemeine Leben zu integrieren“ (SEIFERT 2002b, S. 13).

Von großer Bedeutung ist hierbei die soziale Rolle, die Menschen mit Behinderung in ihrem Umfeld haben bzw. welche ihnen zugeschrieben wird. Zum Beispiel trägt die Unterbringung von geistig behinderten Menschen in großen Anstalten am Rande der Stadt nicht dazu bei, dass diese als gleichberechtigte Bürger angesehen werden. Im Gegensatz dazu erhöht das Leben bzw. Wohnen von kognitiv beeinträchtigten Menschen in kleinen Gruppen mitten im Ortszentrum die Chance von der Gesellschaft akzeptiert und respektiert zu werden. Akzeptanz kann auch durch Öffentlichkeitsarbeit auf unterschiedlichste Weise z.B. durch Medien, Stadtteilarbeit, Einladungen, Gespräche erhöht werden. Wenn Integration gelingen soll ist es notwendig, dass behinderte Menschen von der Gesellschaft akzeptiert werden. Auch dies ist ein wechselseitiger Prozess, d.h. das Verhalten geistig behinderter Menschen beeinflusst nicht nur ihre Umwelt, sondern auch die Umwelt hat Einfluss auf die Bewohner: *„Sich-angenommen-fühlen erhöht das Selbstwertgefühl des Individuums - ein wichtiger Faktor von Lebensqualität“* (ebd.).

5.4.5 Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter

Letztendlich hängt es von der Arbeitssituation der Mitarbeiter ab, ob Lebensqualität für (schwer) kognitiv beeinträchtigte Menschen in einer Wohneinrichtung erreicht werden kann. SEIFERT nennt im Folgenden Teilaspekte, die ihrer Meinung nach die Arbeitssituation der Mitarbeiter beeinflussen:

- die Rahmenbedingungen der Einrichtung (z.B. Gruppengröße und -zusammensetzung, Personalbesetzung, Dienstplangestaltung),
- die fachliche Kompetenz und Unterstützung, die Mitarbeiter von der Leitung erhalten,
- die Zusammensetzung des Teams, der Kooperationsbereitschaft und -fähigkeit der Mitarbeiter und
- die Möglichkeit(en) weitgehend autonom zu arbeiten (ebd., S. 13f).

Die Wohngruppe ist für die Betreuer der Arbeitsplatz, an dem sie viel Zeit verbringen, der jedoch nicht zu ihrem Privatleben gehört. Für die Bewohner hingegen ist sie ihr zentrales Lebensfeld. Derselbe Ort kann demnach aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden: „*Mikrosystem ‚Wohnbereich‘ für die einen, Mikrosystem ‚Arbeitsplatz‘ für die anderen*“ (SEIFERT 2002b, S. 265). Beides, „Lebensqualität der Bewohner“ und „Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter“ stehen in der Wohngruppe in einer wechselseitigen Beziehung, wie in Abbildung 6 dargestellt wird. Das soziale Wohlbefinden stellt die vermittelnde Größe zwischen beiden Polen dar (RICHARDT 1998, S. 183).



Abb. 6: Die Wohngruppe als Schnittstelle zwischen Lebensqualität der Bewohner und Lebensqualität / Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter (SEIFERT 2002b, S. 364)

Die Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter bestimmt im Wesentlichen die Lebensqualität der Bewohner. BECK verdeutlicht dies durch folgende Aussage:

„Je abhängiger die Menschen von professionellen Hilfen sind, desto mehr beeinflussen diese ihre Lebensqualität. Die Qualität des Arbeitslebens der MitarbeiterInnen beeinflusst also in hohem Maße die Lebensqualität der BewohnerInnen einer Einrichtung. Qualitätsentwicklung heißt deshalb auch, die Qualität des Arbeitslebens zu fördern“ (BECK 1992, S. 28f).

Die Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst:



Abb. 7: Einflussfaktoren von Arbeitszufriedenheit (RICHARDT 1998, S. 185)

Im Anschluss werden von den sechs dargestellten Dimensionen der Arbeitszufriedenheit die „Motivation“, „Kooperation“, „Befriedigung“ und „Belastung“ beschrieben, da diese maßgebend das soziale Wohlbefinden beeinflussen.

5.4.5.1 (Arbeits-) Motivation

Die Arbeit dient vor allem in sozialen Berufen für viele Beschäftigte nicht nur dazu den Lebensunterhalt zu verdienen, sondern sie soll darüber hinaus persönliche Bedürfnisse, Ziele und Erwartungen erfüllen. Die Entscheidung für einen sozialen Beruf hängt besonders eng mit sozialen Bedürfnissen nach Kommunikation und Zugehörigkeit zusammen. Weniger ausschlaggebend sind hingegen materielle

Aspekte wie z.B. ein gutes Einkommen und die Sicherheit des Arbeitsplatzes. Die Motivation zur Arbeit wird vor allem von der Befriedigung sozialer Bedürfnisse nach Akzeptanz, Integration, Zugehörigkeit und Identifikation beeinflusst (SCHWARTE / OBERSTE-UFER 2001, S. 408).

5.4.5.2 Kooperation

Einen entscheidenden Faktor der Arbeitszufriedenheit stellt eine gelungene Zusammenarbeit, besonders im Team, dar. Hiermit werden vor allem Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Teilhabe sowie Anerkennung und Wertschätzung verbunden (RICHARDT 1998, S. 186). Folgende zwei Zitate stammen aus einem Interview mit Mitarbeitern einer Wohngruppe aus einer Studie von NEUMANN:

„Das Maß, in dem die Zusammenarbeit gelingt, ist für die Behinderten wie für die Betreuer von zentraler Bedeutung; es entscheidet – bezogen auf die behinderten Menschen – über die Qualität der Versorgung und Betreuung ebenso wie – bezogen auf die Mitarbeiter – über die Chancen der Selbstdarstellung, der Anerkennung und der Unterstützung“ (NEUMANN 1988, S. 139).

Probleme bei der Arbeit im Team greifen oftmals über professionelle Bezüge hinaus. Die Persönlichkeitsstruktur jedes einzelnen Mitarbeiters wird zur bestimmenden Größe von Kooperation (RICHARDT 1998, S. 187):

„Da treffen die verschiedensten Persönlichkeiten aufeinander, die sich normalerweise vielleicht gar nie treffen würden, weil sie sich automatisch aus dem Weg gehen, nicht, daß sie etwas gegeneinander hätten, aber weil sie merken, mit dem kann ich eigentlich nicht so. Die Freunde sucht man sich ja aus, weil man mit denen gut kann. Die Mitarbeiter treffen aufeinander“ (NEUMANN 1988, S. 148).

Als besonders belastender Faktor wird daher die unterschiedliche Sichtweise des Arbeitsauftrages gesehen. Vor allem dann, wenn Probleme und differenzierte Sichtweisen unter den Kollegen nicht direkt angesprochen bzw. geklärt werden können, drohen Konflikte innerhalb des Teams in den Vordergrund zu treten und

dabei die eigentliche Aufgabe der Betreuung zu überlagern (RICHARDT 1998, S. 188f).

5.4.5.3 Befriedigung

Laut Umfragen schöpfen die meisten Mitarbeiter bei der Arbeit in sozialen Einrichtungen und Diensten ihre Befriedigung sowie Sinnerfüllung hauptsächlich aus dem Feed-back der Bewohner. Als besonders positiv werden immer wieder die Zuneigung und das Vertrauen angesprochen, die die Bewohner ihnen entgegenbringen. Das Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung wird vor allem durch die Freude erfüllt, welche die Bewohner ihren Betreuern gegenüber zum Ausdruck bringen (ebd., S. 195f).

5.4.5.4 Belastung(en)

In den vorigen Abschnitten wurden die Bedürfnisse der Betreuer in den Vordergrund gestellt. Als wesentlicher Bestandteil der Arbeitszufriedenheit kann die Erfüllung dieser Bedürfnisse betrachtet werden. Besonders wurden die Wünsche nach guter Zusammenarbeit im Team, nach Anerkennung sowie nach Autonomie und Mitsprache genannt. Es können Belastungen entstehen, wenn diese Bedürfnisse nicht oder nur teilweise erfüllt werden. Die Belastungsfaktoren stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den vorhin genannten Bedürfnissen des Betreuungspersonals im Arbeitsalltag. Beispielsweise können ständig auftretende schwierige Verhaltensweisen oder enttäuschte Erwartungen für jeden einzelnen Mitarbeiter den Sinn der Arbeit in Frage stellen. Vor allem personelle Bedingungen können im Bezug auf das Bedürfnis nach Kooperation und Kompetenz „unbefriedigend“ und auf Dauer „unerträglich“ sein (SEIFERT 2002b, S. 318f).

Abschließend möchte ich nochmals betonen, dass die Arbeitsleistung eines Mitarbeiters nicht nur von der Zufriedenheit, sondern von einer Vielfalt anderer Bedingungen abhängig ist, wie z. B. von der Arbeitsplatzgestaltung, der fachlichen Begleitung, dem individuellen Anspruch an die Tätigkeit oder den eigenen Zielsetzungen. Es ist davon auszugehen, dass Mitarbeiter, die über längere Zeit unzufrieden sind, weniger motiviert sind und sich dies auch auf die Qualität ihrer Arbeit negativ auswirkt (SCHWARTE / OBERSTE-UFER 2001, S. 411).

6. Leitideen und -prinzipien für die Gestaltung von Wohneinrichtungen für geistig behinderte Menschen

In den letzten Jahrzehnten entwickelten sich einige allgemeine Prinzipien für die Gestaltung von Wohnformen für (geistig) behinderte Menschen: das Normalisierungsprinzip, das Prinzip der Gemeinwesenintegration sowie das Prinzip der Selbstbestimmung (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER 1995, S. 19).

Im Anschluss werden die vorhin genannten Prinzipien näher beschrieben.

6.1 Die Bedeutung des Normalisierungsprinzips im Wohnbereich von kognitiv beeinträchtigten Menschen

Der Normalisierungsgedanke ist auf den Dänen BANK-MIKKELSEN zurückzuführen. Er forderte 1959, dass man geistig behinderte Menschen dazu verhelfen solle, ein Leben so normal wie möglich zu führen (BANK-MIKKELSEN / BERG 1999, S. 13)⁵: *„Weg von der Verwahrung, hin zu normalen Lebensbedingungen, die ein Eingehen auf individuelle Bedürfnisse zulassen“* (SEIFERT 2002a, S. 27). Diese Forderung wurde im selben Jahr in das dänische Fürsorgegesetz aufgenommen und gilt bis heute als Leitgedanke in der Betreuung von geistig behinderten Menschen (BANK-MIKKELSEN / BERG 1999, S. 13).⁶

BANK-MIKKELSEN und BERG betonen, dass das Normalisierungsprinzip nichts mit Normalität im Sinne von nicht behinderten Menschen zu tun hat. Es geht nicht darum, einen behinderten Menschen in eine „normale Person“ umzuwandeln, sondern vielmehr stellen „normale Lebensbedingungen“ das Endziel der Bestrebungen um den behinderten Menschen dar (ebd.).

⁵ URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/vif-selbstbestimmung.html> [12.01.2008]

⁶ URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/vif-selbstbestimmung.html> [12.01.2008]

Als Grundprinzip der Normalisierungstheorie gilt daher, dass

„alle Menschen, seien sie behindert oder nicht, die gleichen Rechte haben (...). Der Behinderte ist (...) als gleichgestellter Bürger zu betrachten (...)“ (ebd., S. 14).

In einem Interview (1979) erwähnt BANK-MIKKELSEN, dass das Normalisierungsprinzip global gültig ist und die Grundidee immer bestehen bleibt, unabhängig ob sich die Gesellschaft verändert oder andere Lebensformen entwickeln, *„die Behinderten sollen es so haben wie die anderen“* (BANK-MIKKELSEN 2005, S. 70).

Im Bezug auf die Praxis formuliert BANK-MIKKELSEN folgende Gedanken der Normalisierung:

- *„Es ist normal, dass man an einem Ort wohnt und dass die übrigen Aktivitäten an einem anderen Ort ausgeführt werden (das Zwei-Milieu-System).*
- *Es ist normal, dass Kinder zu Hause wohnen und dass man das Zuhause verlässt, wenn man erwachsen wird.*
- *Kann dies nicht erfüllt werden, muss man den Betroffenen Institutionen anbieten, in denen sie wohnen sollen, wie andere wohnen, das heißt, in kleinen Einheiten mit eigenem Zimmer usw.*
- *Es ist normal, dass Kinder zur Schule gehen – dazu gehört auch die Vorschule, die aber in Dänemark noch nicht völlig durchgesetzt wurde.*
- *Es ist normal, dass Erwachsene eine Arbeit haben.*
- *Diejenigen, die keine Arbeit bekommen können oder nicht arbeiten können, empfangen kompensierende Unterstützung oder Pension.*
- *Es ist normal, dass man Freizeit und Ferien hat.*
- *Es ist normal, dass man in einem zweigeschlechtlichen Milieu wohnt und dass man heiratet, wenn man Lust und den Drang verspürt“* (BANK-MIKKELSEN 1971, zit. nach THIMM et al. 2005, S. 90).

Anfang der 70er Jahre wurde der Normalisierungsgedanke von NIRJE in Schweden aufgegriffen und durch acht Grundforderungen bzw. -prinzipien verdeutlicht:

1. Normaler Tagesrhythmus

Ein normaler Tagesrhythmus muss auch behinderten Menschen ermöglicht werden, d.h. individuelle Ansprüche der Bewohner müssen in Behinderteneinrichtungen berücksichtigt werden.

2. Trennung von Arbeit, Freizeit und Wohnen

Das Normalisierungsprinzip fordert eine klare Trennung dieser Bereiche, wie das bei den meisten Menschen üblich ist.

3. Normaler Jahresrhythmus

Wiederkehrende Ereignisse wie Geburtstage, Feiertage, die Gestaltung von Festen sowie Urlaube müssen auch behinderten Menschen möglich sein und berücksichtigt werden.

4. Normaler Lebenslauf

Eine wichtige Aufgabe des Normalisierungsprinzips ist es zu gewährleisten, dass sich der gesamte Lebensverlauf einer Person so normal wie möglich entwickeln kann (NIRJE 1974, S. 34f).

5. Respektierung von Bedürfnissen

Entscheidungen, Wünsche und Bitten geistig behinderter Menschen müssen berücksichtigt und respektiert werden.

6. Angemessene Kontakte zwischen den Geschlechtern

Normalisierung bedeutet auch in einer bisexuellen Welt leben zu dürfen. Einrichtungen sollten stets für beide Geschlechter geschaffen werden. Auch die Beziehung zu einem andersgeschlechtlichen Partner darf erwachsenen geistig behinderten Menschen in Institutionen nicht verwehrt werden.

7. Normaler wirtschaftlicher Standard

Ein Leben im Sinne der Normalisierung führen zu können, setzt normale wirtschaftliche Standards voraus. Dies schließt ebenso finanzielle Unterstützung und wirtschaftliche Sicherungsmaßnahmen mit ein. Wohneinrichtungen für behinderte

Menschen sollten demnach materiell so ausgestattet sein, wie dies in einem durchschnittlichen Haushalt üblich ist.

8. Standards von Einrichtungen

Standards für Einrichtungen von geistig behinderten Menschen sind ein wesentlicher Bestandteil des Normalisierungsprinzips. Im Hinblick auf Größe, Lage, Ausstattung müssen Institutionen die gleichen Maßstäbe aufweisen, wie sie auch für nicht behinderte Menschen für angemessen gehalten werden (ebd., S. 36ff).

NIRJE ist der Ansicht, dass diese Prinzipien für alle geistig behinderten Menschen gelten sollen, unabhängig von Art und Schwere ihrer Behinderung. In der Verwirklichung bzw. Umsetzung des Prinzips sieht NIRJE die Chance einer Verbesserung der Akzeptanz von kognitiv beeinträchtigten Menschen durch die Bevölkerung:

„Isolation und Segregation sind ein guter Nährboden für Ignoranz und Vorurteile, hingegen gewähren die Integration und Normalisierung der Lebensbedingungen kleiner Gruppen geistig behinderter Mitmenschen die Möglichkeit, normale mitmenschliche Beziehungen einzugehen, die die Grundlage jedes Verständnisses, der Annahme und der Integration des einzelnen sind“ (NIRJE 1994, S. 199).

Eine wesentliche Weiterentwicklung und Systematisierung erhielt der Normalisierungsgedanke 1972 durch WOLFENSBERGER in den USA. WOLFENSBERGER beruft sich auf die beiden Gründerväter des Normalisierungsprinzips, BANK-MIKKELSEN und NIRJE, ergänzt das Prinzip jedoch durch zwei weitere Punkte. Zum einen beschreibt er das Normalisierungsprinzip für universell anwendbar auf alle Menschen und Gruppen, die einer gesellschaftlichen Abwertung ausgesetzt sind und zum anderen fügt er dem Prinzip eine soziologische Erklärung bei (THIMM et al. 2005, S. 92f). Im Gegensatz zu BANK-MIKKELSEN und NIRJE, bei denen die juristischen und institutionellen Rahmenbedingungen von Normalisierung im Vordergrund stehen, bezieht sich WOLFENSBERGER stärker auf den behinderten Menschen und seine Rolle in der Gesellschaft. Für WOLFENSBERGER ist es von wesentlicher Bedeutung, die soziale Rolle des (kognitiv) beeinträchtigten Menschen aufzuwerten und sein soziales Image zu

verbessern, da dies seiner Ansicht nach wiederum zu einer Kompetenzerweiterung des behinderten Menschen führt (SEIFERT 2002a, S. 30).

WOLFENSBERGER (1980) definiert Normalisierung folgendermaßen:

„Utilization of means which are as culturally normative as possible, in order to establish, enable, or support behaviors, appearances and interpretations which are as culturally normative as possible“ (WOLFENSBERGER 1980, zit. nach THIMM et al. 2005, S. 93).

Seit den 70er Jahren beeinflusst der Normalisierungsgedanke, wie er in Skandinavien und den USA entstand, das Behindertenwesen im deutschsprachigen Raum. Das Normalisierungsprinzip führte zu einem kritischen Überdenken der tradierten Einstellungen gegenüber geistig behinderten Menschen sowie zu einer Grundlage für sozialpolitische Veränderungen (Gesetzesänderungen) (FORNEFELD 2004, S. 138). BÄCHTHOLD beschreibt das Normalisierungsprinzip als *„allgemeines Prinzip zur menschen-würdigen Gestaltung der Lebensbedingungen geistig behinderter Menschen. Es erstreckt sich sowohl auf eine differenzierte Angebotsstruktur (Wohn-, Beschäftigungs- und Freizeitangebote), auf eine Reform der Betreuungskonzepte (Lebensgestaltung, Hilfe und Unterstützung, Förderung und Bildung) als auch auf den sozialpolitischen Bereich (rechtliche, finanzielle und administrative Absicherung der Reformbemühungen)“* (BÄCHTHOLD 1992, S. 452, zit. nach FORNEFELD 2004, S. 138f).

Geistig behinderten Menschen soll durch die Anwendung des Normalisierungsprinzips in verschiedenen Bereichen der Erziehung, Arbeit und Betreuung eine bessere Lebensqualität sowie *„eine reichere Lebensgestaltung und die Entwicklung der Persönlichkeit“* ermöglicht werden (BÄCHTHOLD 1992, S. 453, zit. nach FORNEFELD 2004, S. 139).

6.2 Gemeinwesenintegration

Im Gegensatz zum Normalisierungsprinzip, welches für behinderte Menschen „normale“ Lebensbedingungen fordert, betont das Prinzip der

Gemeinwesenintegration den sozialen Aspekt (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER 1995, S. 22).

„Mit der Integration sind alle Maßnahmen gemeint, die eine möglichst unkomplizierte Teilnahme der Behinderten am Leben in der Gemeinschaft zum Ziel haben“ (DYBWARD 1974, zit. nach HÄHNER 2003, S. 34).

In der Literatur werden drei Aspekte von Integration unterschieden:

1. Physische Integration: bedeutet die Vermeidung einer räumlichen Trennung bzw. Absonderung, d.h. behinderte Menschen sollen mit anderen nicht behinderten Personen aus der Gesellschaft zusammentreffen;
2. Funktionale Integration: Menschen mit Beeinträchtigungen sollen dieselben Dienstleistungen verwenden wie nicht behinderte Mitbürger, wie z.B. die gleichen Verkehrsmittel, Geschäfte, Freizeiteinrichtungen etc.
3. Soziale Integration: ergibt sich aus den beiden vorausgehenden Integrationsmomenten. Soziale Integration bezeichnet die Teilhabe behinderter Menschen am Leben der Gemeinschaft, am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER, 1995, S. 22).

Als zentrales Anliegen der Gemeinwesenintegration kann die soziale Integration betrachtet werden. Otto SPECK (1982) sieht vor allem die Stärkung des sozialen Netzwerkes behinderter Menschen als wesentliches Merkmal der sozialen Integration.

„Es ist ein unabweisbares Grundbedürfnis des Menschen, möglichst in den sozialen Bezügen bleiben zu dürfen, in die er hineingewachsen ist, und die ihm den sozialen Spielraum bieten, in dem er sich in Freiheit, das heißt möglicher Unabhängigkeit verwirklichen kann, auch wenn er dabei Hindernisse zu bewältigen hat“ (SPECK 1982b, S. 19).

Die drei vorhin genannten Integrationsebenen lassen sich zwar theoretisch trennen, gehören aber untrennbar zusammen (THESING 1998, S. 54f). Integration wird in

besonderer Weise durch das Wohnen gefördert bzw. ausgelöst. Menschen mit Beeinträchtigungen haben erst die Möglichkeit diese drei Ebenen der Integration zu durchlaufen, wenn sie aus dem Wohnheim in eine normale Wohnung oder Wohngruppe ziehen. Der erste Schritt zur Integration in die Gesellschaft könnte daher für einen Menschen mit Behinderung der Einzug in eine „normale Wohnung“ in einem „normalen Umfeld“ sein (SPIEGEL 1999, S. 86).

6.3 Selbstbestimmtes Leben und Wohnen von erwachsenen geistig behinderten Menschen

Das Prinzip der Selbstbestimmung hat in den letzten Jahren in der Diskussion um Normalisierung und Integration besondere Bedeutung erlangt. Grundsätzlich sollte Selbstbestimmung für alle Menschen, unabhängig ob jemand behindert ist oder nicht, selbstverständlich sein (KLICPERA / GASTEIGER-KLICPERA / INNERHOFER 1995, S. 22f).

„Selbstbestimmt leben bedeutet für mich..., frei entscheiden zu können, wo und unter welchen Bedingungen ich leben möchte..., aber auch, frei entscheiden zu können, von wem und vor allem wie ich mir helfen lasse... Ich will meine täglichen Bedürfnisse selbst organisieren und koordinieren und will ganz einfach mein Leben selbst in die Hand nehmen und nach meinen Wünschen und Vorstellungen gestalten können“ (MIELKE 1990, S. 69).

Die Forderung „Selbstbestimmt Leben“ hat enorme Konsequenzen für den Bereich des institutionellen Wohnens. Vor allem geht es um den Abbau autonomiehemmender Faktoren in betreuten Wohneinrichtungen für behinderte Menschen, so dass die Entscheidungs- und Handlungsräume von kognitiv beeinträchtigten Personen erweitert werden können (THEUNISSEN / PLAUTE 1995, S. 151f).

OSBAHR ist jedoch der Ansicht, dass der Alltag dieser Menschen bis heute meist eine Unterordnung unter Betriebsstrukturen und vorgegebene Abläufe darstellt (OSBAHR 2000, S. 148):

„Das Handeln ‚für‘, und die Fürsorge dominiert den Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung“ (HÄHNER 1995, S. 261).

Im Folgenden nennt Monika SEIFERT wesentliche Punkte, die ein „Selbstbestimmtes Leben“ in betreuten Wohneinrichtungen ermöglichen sollen:

- 1.) **„Sicherung der Grundbedürfnisse** nach Wertschätzung, Vertrauen und Kommunikation
- 2.) **Selbstbestimmung im Alltag**, Respektieren der Wünsche und Interessen
- 3.) **Aktives Anbieten von Wahlmöglichkeiten** von Speisen, Kleidung, Wohnraumgestaltung usw.
- 4.) **Mitsprache bei der Regelung von Arbeits- und Wohnbedingungen**, z.B. Mitsprache bei der Auswahl eines Mitbewohners, Veränderungen des Wohnortes, nicht unbegründete Umsiedlung in ein anderes Wohnheim
- 5.) **Größtmögliche Beteiligung am Alltagsleben**, z.B. bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten
- 6.) **Sicherung des Privatbereichs**, z.B. privates Zimmer, Kleidung, Möblierung, persönliches Eigentum, eigener Zimmerschlüssel, Betreten eines Raumes durch Personal erst nach Klopfen und Hereinbitten, Recht auf Einladung anderer Personen, auch anderen Geschlechts usw.
- 7.) **Sicherung von Rechten**, z.B. Schutz vor Diskriminierung, Schutz vor Gewalt und menschenwürdigen Lebensbedingungen
- 8.) **Recht auf Meinungsäußerung**, Recht auf Klage und Aussprache“ (SEIFERT 1997, S. 46, zit. nach FORNEFELD 2004, S. 150f).

Barbara FORNEFELD erwähnt einen weiteren wichtigen Gedanken in Bezug auf das Wohnen von behinderten Menschen in Wohneinrichtungen. Wohnen bedeute mehr als bloß untergebracht und bewahrt sein. Die Autorin betont, dass das Wohnen die Lebensqualität und das Wohlbefinden von Menschen erheblich mitbestimmt bzw. beeinflusst. Ob eine Institution Lebensqualität und Wohlbefinden ermöglicht, hängt davon ab, inwieweit die Bewohner selbstbestimmt leben können (FORNEFELD 2004, S. 151f).

Das Prinzip *„mehr Selbstbestimmung für Menschen mit geistiger Behinderung“* bedeutet eine Veränderung der gegenwärtigen Versorgungsstrukturen sowie eine

Umgestaltung der Rolle der Betreuer. Konkret bedeutet das: „Umdenken, Auflösung von Machtstrukturen mit dem Ziel, den Alltag nicht länger **für** geistig behinderte Menschen oder bestenfalls **mit** ihnen zu gestalten, sondern die **Wünsche der Betreuten** zum Orientierungspunkt pädagogischen Handelns zu machen und sie zu befähigen, selbst für eigene Interessen einzutreten“ (SEIFERT 2002a, S. 46).

Insgesamt soll der geistig behinderte Mensch somit so viel Autonomie wie möglich, d. h. so viel Autonomie wie der Grad seiner Behinderung zulässt, haben.

7. Gegenstand und Methode

Ziel dieser Arbeit war die Lebensqualität erwachsener geistig behinderter Menschen in verschiedenen Wohnformen zu erheben, um Rahmenbedingungen für Wohneinrichtungen zu erhalten, die geistig behinderten Menschen eine höhere Lebensqualität ermöglichen. Im Zentrum der Untersuchung stehen jene Personen, die in Behinderteneinrichtungen leben und arbeiten.

Ausgehend von der Annahme, dass Lebensqualität ein komplexes Konstrukt darstellt, wurde das Lebensqualitätsmodell von Monika SEIFERT ausgewählt, um Lebensqualität darzustellen.

An der Untersuchung nahmen Personen mit leichter und mittelgradiger geistiger Behinderung teil, die in Form eines Interviews Fragen zur Erfassung der Lebensqualität beantworteten. Die Fremdbeurteilungsversion wurde mit dem Betreuungspersonal ebenfalls in Form eines Interviews durchgeführt, die die Lebensqualität aus Sicht ihrer Klienten darstellen sollten.

7.1 Forschungsfragen und Forschungsmethode

Im Alltag von geistig behinderten Menschen sind bis dato Lebensqualität und Wohnen nicht selbstverständlich miteinander verknüpft. Viele von ihnen leben noch immer unter Bedingungen, die eine bedürfnisorientierte Betreuung kaum zulassen. Aus diesem Grund habe ich in verschiedenen Wohnformen für erwachsene geistig behinderte Menschen mit Bewohnern (Betroffenen) und Betreuern Interviews durchgeführt, die Aufschluss über die Beschaffenheit der Einrichtung geben und zeigen sollen, welche Kriterien zu erfüllen sind, um Bewohnern Lebensqualität zu ermöglichen.

Mittels der Datenerhebung anhand von Leitfaden-Interviews werden folgende Forschungsfragen der Arbeit beantwortet:

- Welche Wohnformen bieten nach Ansicht der dort lebenden geistig Behinderten die höchste Wohnqualität?

- Welche unterschiedliche Wohnformen von erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung ermöglichen nach Ansicht der Betreuer die höchste Lebensqualität für die dort Betreuten?
- Wie sollten Wohneinrichtungen beschaffen sein um erwachsenen geistig behinderten Menschen mehr Lebensqualität zu ermöglichen?

Besonders wichtig schien mir die „Betroffenen selbst“ zu befragen, da nur diese beurteilen können, ob sie mit ihrer Wohnumwelt sowie mit ihren Lebens- und Wohnbedingungen zufrieden sind und sich wohl fühlen. Somit wurde in der vorliegenden Studie im Wohnbereich fokussiert auf die Lebensqualität von erwachsenen geistig behinderten Menschen mittels Leitfaden-Interviews Menschen mit geistiger Behinderung interviewt. Die Betreuer wurden ebenfalls anhand von Leitfaden-Interviews befragt. Diese Leitfaden-Interviews stellen die Basis für die Arbeit mit den Bewohnern und Betreuern dar.

Zentrale Merkmale für Leitfaden-Interviews sind zum einen vorformulierte Fragen und Themen, um einzelne Themenkomplexe vorher einzugrenzen. Zum anderen setzt die Methode ein gewisses Vorverständnis des Forschers über den Untersuchungsgegenstand voraus, da sich das Erkenntnisinteresse bei Leitfaden-Interviews in der Regel auf bereits relevante Themenkomplexe richtet. Das Leitfadeninterview bzw. die Leitfragen stellen ein Gerüst dar, damit die Erzählform möglichst offen gehalten wird (FRIEBERTSHÄUSER 2003, S. 375f).

Bei der Erstellung des Leitfaden-Interviews für die Bewohner als auch für das Personal habe ich mich auf fünf (für die Bewohner) bzw. auf sechs (für das Personal) Dimensionen von Lebensqualität (Interaktion im Wohnalltag, materielle und personelle Struktur des Wohnbereiches und des sozialen Umfeldes, soziales Netzwerk, Teilnahme am allgemeinen Leben, Akzeptanz durch die Bevölkerung und Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter) nach dem Modell von Monika SEIFERT bezogen und auf ein Instrument zur Bewohner-Befragung „Schöner Wohnen“ der Lebenshilfe. Der Leitfaden dient als Orientierungshilfe, der im Sinne der Prozessorientierung flexibel gehandhabt werden kann. Alle Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen, transkribiert und danach einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen.

Für die Bewohnerbefragung habe ich mich auf ein Handbuch und ein Materialset der Lebenshilfe „Schöner Wohnen“ gestützt. Durch Bewohnerbefragungen können Rückmeldungen der Bewohnergruppe über ihre Wohnbedingungen, das Mitarbeiterverhalten, das pädagogische Vorgehen und über Alltagsroutinen gewonnen werden (GROMANN / NIEHOFF 2003, S. 13).

Eine zu lange und aufwändige Befragung hätte die Bewohner überfordert. Aus diesem Grund wurde die Befragung relativ kurz gehalten. Die Befragten wurden 1 - 2 Wochen vorher über Zweck, Inhalt, Ablauf, Anonymisierung sowie über die Freiwilligkeit der Befragung informiert (ebd., S. 16f).

Die Befragung der Bewohner sollte möglichst viele Entscheidungsfragen enthalten. Durch offene Fragen erhält der Forscher zwar sehr viele Informationen, die die individuelle Weltsicht der Bewohner darstellen. In der Praxis zeigt sich aber, dass diese schwerer zu beantworten sind und viele sie deshalb auch nicht gerne beantworten. Für die vorliegende Untersuchung eignen sich offene Fragen daher nur begrenzt (ebd., S. 21).

Die Fragen wurden sehr einfach formuliert, damit sie für die Bewohner leicht verständlich waren. Die Anforderungen an Konzentration und komplexes Verstehen wurden so klein wie möglich gehalten (ebd., S. 23).

Ein weiteres Instrument zur Untersuchung, welches ich zur Befragung des Personals herangezogen habe, ist das Lebensqualität-Modell von Monika SEIFERT. Die Themenfelder des Gesprächsleitfadens der Betreuer entsprechen den sechs Dimensionen von Lebensqualität, die bereits vorhin genannt wurden (SEIFERT 2002b, S. 421).

7.2 Auswertungsmethode der Leitfaden – Interviews

Die Auswertung der Interviews wurde nach der strukturierten Inhaltsanalyse von Philipp MAYRING durchgeführt.

Das aus den Interviews gewonnene und transkribierte Textmaterial wurde anhand von Kategorien (sechs Kategorien⁷ mit Unterkategorien) ausgewertet. Die Kategorien leiteten sich aus den Frageblöcken ab. Die Unterkategorien entstanden aus dem Zusammenfassen von ein oder mehreren Fragen. Durch die zusammenfassenden Kategorien und Unterkategorien ist es möglich, gegensätzliche bzw. unterschiedliche Aussagen zu den jeweiligen Fragen einander unmittelbar gegenüber zu stellen. Ziel ist es, die so gewonnenen Antworten und Ergebnisse in Abschnitt 7.5 zu interpretieren bzw. zu diskutieren.

Wie dem Interviewleitfaden (siehe Anhang) zu entnehmen ist, setzt sich die Kategorie **Materielle Struktur des Wohnbereiches** aus den Unterkategorien *Lage und unmittelbares Umfeld der Einrichtung/Infrastruktur* und *Räumliche Gestaltung/Ausstattung* zusammen. Die Kategorie **Interaktion im Wohnbereich** umfasste die Unterkategorien *Wohlbefinden/Bedürfnisse*, *Kommunikation/Beziehung*, *Kompetenz/Selbstständigkeit*, *Autonomie/Abhängigkeit/Individualität*. Zur Kategorie **Soziales Netzwerk** zählten die Unterkategorien *Primärnetzwerk* und *Sekundärnetzwerk*. Die vierte Kategorie bildete die **Teilnahme am allgemeinen Leben** die sich aus den Unterkategorien *Aktivitäten außerhalb des Wohnbereiches* und *Arbeit/Beschäftigung außerhalb des Wohnbereiches* zusammensetzt. Die fünfte Kategorie **Akzeptanz durch die Bevölkerung** umfasste die beiden Fragen hinsichtlich des Verhaltens der Mitmenschen den Behinderten gegenüber und eine Frage nach Vorurteilen (somit hatte diese Kategorie keine Unterkategorien). Die sechste Kategorie **Zukunftsperspektiven** umfasste lediglich die Frage, ob Änderungen für die Zukunft gewünscht seien.

Der Leitfaden für die Betreuer umfasste ebenfalls sechs Kategorien, wobei Kategorie eins bis fünf mit den Kategorien eins bis fünf der Bewohner ident waren. Lediglich die sechste Kategorie unterschied sich. Diese betraf bei den Betreuern die **Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter**. Die Unterkategorien dieser Kategorie war die *Zufriedenheit* und die *Hauptaufgaben* der Mitarbeiter, die *Rahmenbedingungen*,

⁷ Bei den sechs Kategorien handelt es sich um die sechs Dimensionen von Lebensqualität des Lebensqualität-Modells von SEIFERT (2002b, S. 421), wobei bei den sechs Kategorien der Betreuer die sechste Kategorie die Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter darstellte.

Bedürfnisse/Belastung, Fachliche Kompetenz/fachliche Unterstützung, Kooperation/Autonomie, Pädagogisches Konzept und Fluktuation.

7.3 Durchführung der Untersuchung

Die Untersuchung wurde in drei verschiedenen Wohnformen von geistig behinderten Menschen im Zeitraum von September bis November 2007 durchgeführt. Geplant war die persönliche Befragung von je zwei leicht bis mittelgradig kognitiv beeinträchtigten Menschen und je zwei Betreuern pro Einrichtung. Die Auswahl der Klienten entstand zufällig bzw. Leiter der Einrichtung schlugen mir Personen vor, die sich für das Interview bereit erklärten. Die Bewohner bestimmten den Ort der Befragung. In den meisten Fällen handelte es sich dabei um das eigene Zimmer oder um einen Gemeinschaftsraum der Einrichtungen. Das Interview dauerte je nach Testperson zwischen 9 und 24 Minuten. Die Interviews mit den Betreuern dauerten zwischen 28 min. und 1 Stunde 8 Minuten und fanden je nach Wunsch der interviewten Personen im Dienst- oder Gemeinschaftsraum der Einrichtungen statt.

Zu Beginn der Untersuchung wurde ein Informationsgespräch mit den Bewohnern und Betreuern über das Ziel der Befragung geführt. Das gesamte Interview wurde aufgenommen und anschließend transkribiert. Die interviewten Personen gaben mündlich ihr Einverständnis zum Mitschnitt der Gespräche und der Auswertung der Interviews auf anonymisierter Basis.

7.3.1 Vorstellung der Behinderteneinrichtungen

Im Anschluss werden die Wohneinrichtungen, in denen ich Interviews durchgeführt habe, kurz vorgestellt.

7.3.1.1 Wege zum Wohnen

Die Wohn- und Tagesbetreuungseinrichtung „WEGE zum WOHNEN“ wurde im August 2002 in Neusiedl / Waidmannsfeld eröffnet. Der Verein „WEGE zum WOHNEN“ wurde von einer Gruppe von Eltern, Angehörigen, Freunden und

Betreuern von geistig und mehrfach behinderten Jugendlichen und Erwachsenen gegründet.

Die Wohngruppe besteht aus vier Kleinwohnungen im Erdgeschoß, in denen zwei bis vier Personen je ein Einzelzimmer sowie gemeinsam Vorzimmer, WC und Dusche zur Verfügung stehen. Diese Apartments sind rund um die von der gesamten Gruppe genutzten Räume angeordnet. Im Obergeschoß des Hauses befindet sich eine weitere Wohnung, in welcher selbstständigeren Bewohnern ein Leben in einer etwas loseren Form der Betreuung ermöglicht werden soll (WEGE ZUM WOHNEN 2007, S. 2)

Zurzeit werden 13 vollbetreute Wohnplätze für geistig und mehrfach behinderte Menschen zur Verfügung gestellt.

Die Einrichtung „Wege zum Wohnen“ betreibt drei Tagesbetreuungsgruppen:

Die „Werkgruppe“ bietet den Bewohnern sowie geistig behinderten Menschen die sich tagsüber in der Werkstätte befinden die Möglichkeit handwerkliche Tätigkeiten zu erlernen bzw. auszuüben. Am Programm stehen Holzarbeiten, textiles Werken, Keramik, Web- und Flechtarbeit, Malen und Dekoration sowie die Ausführung von Auftragsarbeiten aus der Industrie.

Das Anliegen der „Wirtschaftsgruppe“ ist es, die Bewohner in unterschiedliche Arbeitsvorgänge im hauswirtschaftlichen und administrativen Bereich einzubinden sowie die Vermittlung und Festigung der dafür notwendigen Kenntnisse.

In der „Musischen Gruppe“ werden grundlegende körperliche, psychische und emotionale Kompetenzen der schwer und mehrfach behinderten Bewohner gefördert. Über gemeinsames Arbeiten mit Instrumenten, Büchern, Bildern, Spielen und (im weitesten Sinn) therapeutischem Material soll eine lernende Weiterentwicklung in verschiedenen für die einzelnen Personen bedeutsamen Wahrnehmungs-, Erlebens- und Handlungsbereichen ermöglicht werden (WEGE ZUM WOHNEN 2007, S. 2f).

Einmal pro Woche werden zusätzlich ein Malworkshop sowie ein Schwimm-Nachmittag angeboten. Neben dem pädagogischen Förderangebot nehmen viele Klienten unterschiedliche Arten von Therapien in Anspruch (ebd., S. 3).

„Die Ausrichtung des pädagogischen Konzepts an wichtigen Leitbegriffen wie Selbstbestimmung, Integration und Normalisierung der Lebensumstände sowie die Orientierung aller Mitarbeiter an den Grundsätzen des Dialogischen Prinzips und der Individualisierten Betreuung sollen sicher stellen, dass in ständigem Miteinander auf die Bedürfnisse der betreuten Menschen abgestimmt geplant und gearbeitet wird“ (ebd. 2007, S. 4).

7.3.1.2 Lebenshilfe Niederösterreich

Der Verein entstand aus einer Selbsthilfegruppe von Eltern behinderter Kinder, Ärzten, Fachleuten und Sonderschullehrern und wurde 1967 gegründet. Die Lebenshilfe Niederösterreich betreibt heute mehr als 20 Werkstätten, über 20 Wohnstätten bietet Frühförderung an und eröffnete 1984 den ersten Integrativkindergarten in Niederösterreich. Das Ziel der Lebenshilfe Niederösterreich ist es, geistig und mehrfach behinderten Menschen ein „*normales, sinnvolles, selbstbestimmtes und menschenwürdiges Leben*“ zu ermöglichen.⁸

Teilbetreutes Wohnen der Lebenshilfe Niederösterreich:

Teilzeitbetreutes Wohnen bietet (geistig) behinderten Menschen entsprechend ihren Fähigkeiten und Interessen eine selbstständigere Form des Wohnens. Im Teilbetreuten Wohnen leben behinderte Menschen in einer eigenen Wohnung und führen „ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben“. Das heißt die Klienten können die Verrichtungen der Selbstversorgung (Körperpflege, Anziehen, etc.) weitgehend selbstständig bewältigen. Die Betreuer der Lebenshilfe Niederösterreich bieten den Bewohnern Assistenz und Beratung in verschiedenen Lebensbereichen, z.B. in der Haushaltsführung, Finanzplanung, Gesundheitsvorsorge, Freizeitgestaltung oder in Krisensituationen. In der Regel

⁸ URL: <http://www.noe.lebenshilfe.at> [15.09.2008]

befinden sich die Klienten tagsüber in einem Beschäftigungsverhältnis. Ziel ist die Förderung und Stärkung des persönlichen Handlungsspielraums.⁹

7.3.1.3 Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft

Die Dorfgemeinschaft in Breitenfurt wurde 1987 von engagierten Eltern und Freunden der „Karl Schubert Schule“ (Waldorfschule für behinderte Kinder) gegründet. Ziel der Dorfgemeinschaft Breitenfurt ist es, körperlich und geistig schwerstbehinderte junge Menschen auch nach dem 18. Lebensjahr individuell und professionell zu betreuen.

*„Die Grundsätze ‚Wechselseitiges Geben und Nehmen‘, ‚Freude, Leid und Erfolge gemeinsam erfahren und teilen‘, sowie ‚Schwierigkeiten als Gemeinschaft meistern‘ gelten in der Dorfgemeinschaft Breitenfurt nicht nur theoretisch, sondern werden täglich gelebt“.*¹⁰

In der Dorfgemeinschaft bilden Menschen mit besonderen Bedürfnissen und ihre Betreuer eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, in der jeder seinen Fähigkeiten entsprechend mitwirkt.

42 Behinderte werden heute stationär und 20 Behinderte tagsüber von 92 Pflégern betreut. 13 Behinderte sind bettlägerig und müssen rund um die Uhr betreut werden, daher ist diese hohe Anzahl an Betreuern notwendig. In der Dorfgemeinschaft in Breitenfurt befinden sich acht Werkstätten, die den behinderten Menschen zur Therapie zur Verfügung stehen. In den Werkstätten werden Leder-, Woll- und Holzarbeiten gefertigt. Es gibt auch eine hauseigene Backstube, in dieser erfolgt die Herstellung von Backwaren für den täglichen Eigenbedarf. Zusätzlich werden künstlerische bzw. therapeutische Betätigungen wie Malen, Musik, Heileurythmie, rhythmische Massagen und Physiotherapien angeboten (ebd.).

⁹ URL: <http://www.dielebenshilfe.at/Teilbetreutes-Wohnen.232.0.html?&type> [3.01.2008]

¹⁰ URL: <http://www.salamandra.at/wienerwald/html/breitenfurt/dorfgemeinschaft.html> [15.09.2007]

7.3.2 Kurzporträts der Untersuchungsteilnehmer

Im Folgenden werden die interviewten Personen entsprechend der Reihenfolge der Interviews kurz vorgestellt (Bewohner und Betreuer werden nacheinander vorgestellt). Im Sinne der Anonymisierung wurden die Bewohner mit IP 1 bis IP 6 (IP = Interviewpartner) und die Betreuer mit IP 7 bis IP 12 bezeichnet.

7.3.2.1 Vorstellung der Bewohner

Interviewpartner 1: Daten zur interviewten Person

IP 1 (Jahrgang 1970, 37 Jahre) ist ein Bewohner der Wohneinrichtung „Wege zum Wohnen“. Er wohnt seit der Gründung der Einrichtung (2002) im Wohnheim. In der Einrichtung fanden im letzten Jahr einige räumliche Veränderungen statt, so dass der Bewohner seit August 2007 in einer eigenen Wohnung über der Einrichtung „Wege zum Wohnen“ lebt und durch diese mitbetreut wird. Der Bewohner wollte unbedingt von mir interviewt werden und mir seine Wohnung zeigen, obwohl dies an dem Abend nicht geplant war. Im Interview berichtete er von selbst sehr ausführlich.

Interviewpartnerin 2: Daten zur interviewten Person

Die Bewohnerin (Jahrgang 1966, 41 Jahre) lebt seit 2006 im Wohnheim „Wege zum Wohnen“ und wohnte vorher in der Waldschule in Wr. Neustadt. Sie hat bereits Erfahrungen mit verschiedenen Wohnformen bzw. -einrichtungen. Die Bewohnerin wirkte vor dem Interview sehr aufgeregt. Sie zeigte mir zu Beginn mit Begeisterung ihre eigenen Dinge in ihrem Zimmer, in dem wir auch das Interview führten. Während des Interviews stotterte sie zeitweise, trotzdem schien sie Freude am Gespräch zu haben.

Interviewpartner 3: Daten zur interviewten Person

Der dritte Interviewpartner ist zum Zeitpunkt des Interviews 50 Jahre alt. Er lebt seit 1997 in der Wohngemeinschaft der Lebenshilfe Niederösterreich und lebte zuvor von 1973 bis 1997 im „Karl Ryker-Dorf“ in Sollenau. Der Bewohner war während des Interviews sehr sprachgewandt und freute sich mir über bestimmte Dinge (z.B. über seine Band und deren erste CD-Präsentation) berichten zu können.

Interviewpartnerin 4: Daten zur interviewten Person

Die Bewohnerin (Jahrgang 1952, 55 Jahre) lebt seit fast zehn Jahren in der Wohngemeinschaft der Lebenshilfe in Wr. Neustadt. Sie hat bereits viele Erfahrungen mit verschiedenen Einrichtungen bzw. Wohnformen gemacht. In ihrer Kindheit war sie in einer Wohneinrichtung in Pottenstein und kam nach ein paar Jahren nach Mödling in eine Wohneinrichtung für Kinder und Jugendliche, danach wohnte sie lange Zeit in Sollenau im „Karl Ryker-Dorf“. IP 4 siedelte innerhalb des Dorfes viermal um. Danach kam sie in die Wohngemeinschaft nach Wr. Neustadt. Das Interview führten wir im Esszimmer der WG. Sie wirkte sehr aufgeschlossen und mitteilsam.

Interviewpartnerin 5: Daten zur interviewten Person

Die Klientin (Jahrgang 1941, 66 Jahre) wohnt seit zehn Jahren in der Dorfgemeinschaft in Breitenfurt. Sie lebt dort in einer eigenen Wohnung. Davor wohnte sie 16 Jahre in einer Wohneinrichtung in Mariensee bei Asparn. In der vorherigen Einrichtung gefiel es ihr nicht mehr, deshalb entschied sie sich für einen Wohnortwechsel. Beim Interview antwortete sie eher knapp, hatte aber trotzdem Freude am Gespräch.

Interviewpartnerin 6: Daten zur interviewten Person

IP 6 (Jahrgang 1985, 22 Jahre) ist eine Bewohnerin der Wohngruppe von IP 11, die sie gebeten hatte, mit mir das Gespräch zu führen. Sie wohnt seit zehn Jahren in der Dorfgemeinschaft. Es scheint, dass sie einen sehr engen Kontakt zu ihren Eltern und deren Freundeskreis aus ihrem Heimatort hat. Die Bewohnerin antwortete im Interview sehr knapp und ist nur selten zu längeren Ausführungen zu bewegen. Ihr Wunsch für die Zukunft ist es, einmal alleine in einer eigenen Wohnung zu leben.

7.3.2.2 Vorstellung des Personals

Interviewpartnerin 7: Daten zur interviewten Person

IP 7 (24 Jahre alt) ist zurzeit als Betreuerin in der Einrichtung „Wege zum Wohnen“ tätig. Sie arbeitet seit drei Jahren in dieser Einrichtung und hat zuvor eine Ausbildung als Sozialpädagogin absolviert. IP 7 betont, dass sie schon immer mit Menschen arbeiten wollte und ihr die Arbeit mit den Bewohnern sehr großen Spaß bereitet.

Besonders gefällt ihr an ihrem Beruf, dass sie eng mit Menschen zusammenarbeiten kann und tolle Einblicke in die verschiedensten Bereiche wie Medizin, Elternarbeit etc. erhält. Seit letztem Jahr arbeitet sie nur mehr Teilzeit in der Einrichtung, da sie neben ihrer Arbeit auf der Universität Pädagogik zu studieren begann, um sich weiterzubilden. Das Interview mit ihr fand in einer offenen Atmosphäre statt.

Interviewpartner 8: Daten zur interviewten Person

Der Betreuer (36 Jahre alt) arbeitet seit der Gründung der Wohneinrichtung 2002 bei „Wege zum Wohnen“. Er bezeichnet sich selbst als Quereinsteiger in der Arbeit mit behinderten Menschen. IP 8 ist gelernter Handwerker und war in diesem Bereich auch längere Zeit tätig. Seine Gründe für den beruflichen Umstieg waren vor allem, dass er generell gerne mit Menschen zusammenarbeitet. Bei „Wege zum Wohnen“ kann er beides, die Arbeit mit behinderten Menschen und das Handwerkliche, miteinander verbinden.

Interviewpartnerin 9: Daten zur interviewten Person

IP 9 arbeitet seit 2000 bei der Lebenshilfe Niederösterreich im Teilbetreuten Wohnen. Eine Ausbildung in diesem Fachbereich hat sie keine. Durch ihre Lebensgefährtin, die bereits in dieser Einrichtung arbeitete, kam sie auf die Idee sich als Wohnbetreuerin zu bewerben und selbst in dieser Einrichtung tätig zu werden. Besonders gefällt ihr bei dieser Arbeit, dass sie vor allem mit Menschen und mit allem was im Leben passiert zu tun hat. Das Interview fand in der Wohnung der Betreuten statt. Beim Interview war sie sehr kommunikativ.

Interviewpartnerin 10: Daten zur interviewten Person

Die Betreuerin ist seit 1998 Wohnbetreuerin im Teilbetreuten Wohnen der Lebenshilfe Niederösterreich in Wr. Neustadt. Sie hat zuvor eine Ausbildung zur Behindertenfachbetreuerin bei der Caritas absolviert. Bei dieser Arbeit gefällt ihr, dass es immer wieder Herausforderungen gibt. Das Interview fand ebenfalls in der Wohnung der Betreuten statt. Beim Interview antwortete sie immer sehr knapp und war nur selten zu längeren Ausführungen zu bewegen.

Interviewpartnerin 11: Daten zur interviewten Person

IP 11 arbeitet seit Januar 2007 in der Dorfgemeinschaft in Breitenfurt im Haus „Tormulin“ als Betreuerin. Vorher hat sie in einer anderen sehr großen Wohneinrichtung gearbeitet. Die Betreuerin ist gelernte Krankenschwester und lernte durch die Waldorfpädagogik Behinderteneinrichtungen im anthroposophischen Sinne kennen. Sie betont, dass sie schon immer eine soziale Ader hatte und aus diesem Grund entschied sie sich für einen beruflichen Wechsel in den Behindertenbereich. Das Interview fand in einem Gemeinschaftsraum der Wohngruppe statt während die Betreuten bei der Arbeit waren.

Interviewpartner 12: Daten zur interviewten Person

Der Betreuer arbeitet seit sechs Jahren in der Dorfgemeinschaft in Breitenfurt und leitet mittlerweile seit einem Jahr ein Wohnhaus mit zehn mehrfach geistig behinderten Menschen. Zuvor absolvierte er die Ausbildung zum Waldorflehrer. Während seiner Ausbildung arbeitete er bereits Teilzeit in der Dorfgemeinschaft und nach seiner Ausbildung entschloss er sich, in dieser Einrichtung zu verbleiben. Gründe für seine Berufswahl waren zum einen die Menschlichkeit, die er in der Dorfgemeinschaft vorgefunden habe und zum anderen die Spiritualität und Gründlichkeit, die es in der Einrichtung gibt. Auch dieses Interview fand in einem Gemeinschaftsraum der Wohngruppe statt.

7.4 Darstellung der Forschungsergebnisse

Im Folgenden werden nun die Aussagen der Interviewpartner in zusammengefasster bzw. gebündelter Form wiedergegeben. Da die Aussagen der Bewohner auf Grund ihrer geistigen Behinderung eher knapp ausgefallen sind, ist auch die Auswertung der Ergebnisse der Bewohner im Vergleich zu jenen der Betreuer insgesamt bedeutend kürzer.

7.4.1 Bewohner

7.4.1.1 Materielle Struktur des Wohnbereiches

Lage und unmittelbares Umfeld der Einrichtung/Infrastruktur

Alle sechs Befragten haben sich mit der Einrichtung, in der sie wohnen, zufrieden gezeigt. Alle betonten die zentrale Lage ihrer Einrichtung (Ortszentrum) und gaben auch an, dass sich mehrere Geschäfte in unmittelbarer Nähe befinden. Auch das Vorhandensein von öffentlichen Verkehrsmitteln wurde von allen sechs Befragten erwähnt, obwohl diese nicht von allen Befragten genutzt werden können. IP 6 begrüßte auch die Tatsache, dass sich eine Bushaltestelle unmittelbar vor der Einrichtung befindet. Lediglich IP 1 äußerte einen Wunsch, nämlich jenen, den Wald etwas näher zu haben.

Räumliche Gestaltung/Ausstattung

Zwei der sechs Befragten (IP 1 und IP 5) wohnen in einer eigenen Wohnung (IP 1 in einer Wohnung über der Einrichtung, IP 5 in einer kleinen Wohnung in der Dorfgemeinschaft), die anderen vier haben ein eigenes Zimmer. Alle sechs Befragten durften ihren Wohnbereich nach ihren eigenen Wünschen einrichten, wobei jene Befragten, die aus einer anderen Einrichtung in die gegenwärtige Einrichtung gezogen sind (IP 3 und IP 4), Möbel mitgenommen haben und einige andere Dinge zugekauft haben. Alle sechs Befragten gaben an, dass sie sich am liebsten in ihrer Wohnung bzw. in ihrem eigenen Zimmer aufhalten. IP 3 erwähnte darüber hinaus auch Wohnzimmer und Küche als bevorzugte Aufenthaltsorte.

7.4.1.2 Interaktion im Wohnbereich

Wohlbefinden/Bedürfnisse

Alle sechs der Befragten gaben an, dass sie sich mit ihren Wünschen und Bedürfnissen an die Betreuer wenden könnten, und dass diese Wünsche und Bedürfnisse auch immer berücksichtigt würden. Lediglich IP 2 erwähnte, dass nicht alles berücksichtigt werden könne. Als besonders positiv wurden von den Befragten die Möglichkeit des Radio- und CD-Hörens (IP 2 und IP 4), des selbst Kochens (IP 3) und der Möglichkeit in der Küche zu arbeiten (IP 6) berichtet. Darüber hinaus erwähnte IP 3 auch noch die Tatsache als positiv, dass er alleine etwas

unternehmen könne, ähnliches gab auch IP 5 zu Protokoll, sie schätze ihre Unabhängigkeit, lediglich wenn sie woanders übernachtete, müsse sie dies melden.

Kommunikation/Beziehung

Fünf der sechs Befragten gaben an, sich mit ihren Betreuern gut zu verstehen. Lediglich IP 4 gab zu Protokoll, dass sie sich nur mit einer Betreuerin gut verstehe, mit den anderen weniger gut. IP 1 gab darüber hinaus auch noch an, dass es einen Betreuer gebe, der für seinen Geschmack zu viel schreie. Vier der Befragten hatten eine eigene Bezugsbetreuerin, nur IP 3 und IP 4 hatten keine. Hinsichtlich der Mitbewohner gab IP 1 an, sich gut mit ihnen zu verstehen, IP 3, IP 5 und IP 6 gaben an, sich mit den Mitbewohnern relativ gut zu verstehen, IP 2 versteht sich mit manchen Bewohnern gut, mit manchen Mitbewohnern weniger gut und IP 4 gab an, mit Mitbewohnern öfters zu streiten.

Kompetenz/Selbstständigkeit

Hinsichtlich der Kompetenz und Selbstständigkeit gaben die Befragten die unterschiedlichsten Bereiche an, bei denen sie Hilfe benötigten. Genannt wurden finanzielle Angelegenheiten (IP 1), Pflege und Baden (IP 2), medizinische und andere Angelegenheiten (IP 3), Geldangelegenheiten, Ausfüllen von Formularen und Erlagscheinen (IP 4), Nähen (IP 5) und „Dinge, bei denen ich mich nicht auskenne“ (IP 6).

Autonomie/Abhängigkeit/Individualität

Zum Thema Geld berichteten drei der Befragten (IP 3, IP 5 und IP 6), dass sie dieses alleine verwalten würden, bei IP 1, IP 2 und IP 4 wird dies von einem Sachwalter oder Betreuer getan, wobei IP 1 mit dieser Regelung nicht ganz einverstanden ist, letztendlich aber einsieht, dass dies die bessere Lösung ist. Fünf der sechs Befragten berichteten, dass sie ihren Arzt selbst auswählen könnten, nur IP 6 wird vom Dorfarzt betreut, der nicht der Arzt ihrer Wahl war. IP 3 geht sogar selbstständig zum Arzt.

In Bezug auf Lebenspartner gaben IP 1, IP 2, IP 4 und IP 6 an, einen Partner/eine Partnerin zu haben, wobei IP 6 betonte, dass ihr Partner nicht über Nacht bleiben dürfe. Als Begründung werde angegeben, dass ihr Zimmer zu klein sei. Nur IP 5

berichtete, keinen Partner zu haben. IP 3 äußerte sich zum Thema Partnerschaft nicht.

Hinsichtlich der eingenommenen Medikamente gaben alle Interviewpartner an, Medikamente zu nehmen, wobei IP 1, IP 2 und IP 6 nicht wussten, wofür sie diese nahmen und IP 1 und 2 den Wunsch äußerten, mehr über die Medikamenteneinnahme Bescheid zu wissen. IP 1 wünschte sich auch eine Reduktion seiner Medikamente. IP 3, IP 4 und IP 5 nehmen ebenfalls Medikamente ein und wussten auch wofür diese sind.

Alle sechs befragten Bewohner erwähnten, dass sie einen eigenen Schlüssel für ihr Zimmer hatten und dieses damit auch versperren können, wobei IP 3 betonte, dass es nicht üblich sei, in der Wohngemeinschaft sein Zimmer abzuschließen.

7.4.1.3 Soziales Netzwerk

Primärnetzwerk

Von den sechs Befragten gaben die drei Befragten, deren Eltern noch lebten (IP 1, IP 2 und IP 6) an, dass der Kontakt mit den Eltern gut sei. Alle drei Befragten gaben zu Protokoll, zu ihren Eltern auf Besuch nach Hause zu fahren, teilweise würden sie von diesen auch besucht. Von IP 3, IP 4 und IP 5 wurden andere Verwandte wie Geschwister und weitschichtigere Verwandte genannt, zu denen allerdings teilweise nur telefonischer Kontakt bestehe. IP 1 und IP 2 berichteten, dass sie außerhalb der Wohneinrichtung keine Freunde hätten, IP 4, IP 5 und IP 6 berichteten von Freundschaften auch außerhalb der Einrichtung.

Sekundärnetzwerk

Drei der Befragten (IP 2, IP 5 und IP 6) gaben an, gute Kontakte zu Nachbarn zu haben, wobei IP 5 auch betonte, dass sie zu vielen Menschen aus ihrer Umgebung Kontakt habe. IP 1 gab an, nur mit einer Nachbarin intensiveren Kontakt zu haben, für die er öfter einkaufen gehe, sonst habe er zu Nachbarn weniger Kontakte. IP 3 konnte die Frage nicht beantworten und IP 4 gab an, dass sie „schnell angerührt“ sei und es deshalb öfter zu Konflikten zwischen ihr und ihren Nachbarn komme.

7.4.1.4 Teilnahme am allgemeinen Leben

Alle sechs Befragten gehen einer regelmäßigen Beschäftigung nach (IP 1 = Werkstätte, IP 2 = Werkstätte in einem benachbarten Ort, IP 3 = Kunstwerkstatt, IP 4 = Putzen im Karl Ryker Dorf, IP 5 = Postdienste im Dorf, IP 6 = Küchenarbeit im Dorf). Zwei der Befragten erreichen ihre Arbeitsstätte mit dem Bus bzw. dem Fahrrad.

Die Freizeit wird von den Befragten in vielfältiger Weise verbracht. Genannt wurden Rad fahren, Inline skaten, Computerspiele, Modellautos sammeln, CDs putzen, zeichnen, malen, fernsehen, schwimmen, einkaufen, Eis essen gehen mit Betreuern, ins Kino, Theater und zu Konzerten gehen, in einer Band spielen, Teilnahme an einer Aquarellfarbenmalgruppe, Mitglied in einem Volkstanzverein, Freunde besuchen, Ziehharmonika spielen, Teilnahme an Ausflügen.

Zum Thema Urlaub gaben alle sechs der Befragten an, einmal im Jahr auf Urlaub zu fahren. Die Befragten fahren teilweise allein, teilweise in Begleitung auf Urlaub. Als Begleitpersonen wurden angegeben: Sachwalter, alle Mitglieder der Einrichtung (bei Gruppenreisen), Freunde und die Eltern. Als Urlaubsziele wurden kulturelle Reisen, Besuchsreisen bei Verwandten und Bekannten und Reisen zum Zweck der Besichtigung von Sehenswürdigkeiten angegeben.

7.4.1.5 Akzeptanz durch die Bevölkerung

Fünf der sechs Befragten gaben an, mit ihren Mitmenschen ein gutes Verhältnis zu haben, sich von der Gesellschaft akzeptiert zu fühlen und bei den Mitmenschen auch keine Vorurteile zu bemerken. Lediglich IP 4 gab an, dass sich die Mitmenschen ihr gegenüber nicht immer gut verhielten und dass sie auch manchmal Vorurteile merken würde.

7.4.1.6 Zukunftsperspektiven

Drei der Befragten (IP 5, IP 3 und IP 2) gaben an, keinerlei Wünsche zu haben. IP 1 wünschte sich lediglich, Ausflüge mit dem Betreuer nicht nur ins Kino oder in die Gasthäuser zu machen, sondern zum Beispiel auch in den Wald. IP 6 wünschte sich, einmal selbst eine kleine eigene Wohnung zu haben. Wiederum war es IP 4, die

Unzufriedenheit ausdrückte und sich wünschte, dass sich die Betreuer ändern möchten.

7.4.2 Betreuer

Allgemeine Daten

Die ersten fünf Punkte des Fragebogens betrafen allgemeine Daten, über (1) die Bekanntgabe des Anlasses und der Zielsetzung der Untersuchung, (2) die persönliche Vorstellung der Interviewer, (3) die persönliche Vorstellung der Mitarbeiter und deren Ausbildung, (4) die Beschreibung des betreuten Personenkreises und (5) des Tagesablaufs der Bewohner. Da Anlass und Zielsetzung der Untersuchung bzw. die persönliche Vorstellung der Interviewer für die Ergebnisauswertung nicht relevant sind und die persönliche Vorstellung der Mitarbeiter bereits in der Kurzbeschreibung der Interviewpartner erfolgt ist, erfolgt hier im weiteren nur mehr die Auswertung der Punkte vier und fünf.

Beschreibung des betreuten Personenkreises

Der Kreis der betreuten Personen war vor allem von Einrichtung zu Einrichtung unterschiedlich, aber auch innerhalb der Einrichtung, d. h. zwischen den betreuten Gruppen gab es Unterschiede. So berichtete IP 7, dass sie sozial schwache leicht Behinderte, aber auch mehrfachbehinderte und schwerstbehinderte Menschen in ihrer Gruppe hätte. Es handle sich im Konkreten um zwölf Klienten, wobei nach dem Interview eine dreizehnte Klientin dazugekommen war. Die Gruppe war sowohl altersmäßig (zwischen 27 und 50 Jahren) als auch geschlechtsspezifisch gemischt. Hinsichtlich der geschlechtlichen Zusammensetzung gab die Befragte an, dass es sich um eine bewusst geschlechtliche Mischung handle, die Mischung sei aber nicht nur bewusst im Hinblick auf das Geschlecht, sondern auch auf den Behinderungsgrad gewählt. Dies sei vor allem deshalb wichtig, dass die behinderten Menschen untereinander auch Rücksicht nehmen und voneinander lernen können. Bei der Betreuung selbst handle es sich um eine Vollzeitbetreuung, wobei die Klienten in zwei Gruppen aufgeteilt seien, und zwar in eine Werkstattgruppe und in eine musische Gruppe. Die Werkstattgruppe umfasse die leicht behinderten Klienten, die musische Gruppe die schwer behinderten Klienten.

IP 8 gab an, dass er 13 geistig und mehrfachbehinderte Erwachsene in einer gemischten Wohngruppe (Frauen und Männer) betreue. Der Behinderungsgrad sei daher gemischt und gehe von der Pflegestufe 3 bis 7. Die geschlechtliche Mischung war bewusst gewählt worden. Zur Form bzw. Intensität der Betreuung gab IP 8 an, dass „Wege zum Wohnen“ eine Wohnform sei, die im Tagesbereich in zwei verschiedene Gruppen, nämlich eine Werkstattgruppe mit leicht bis mittel behinderten und eine musische Gruppe mit schwer behinderten Menschen aufgeteilt sei.

IP 9 gab zu Protokoll, dass es sich bei dem von ihr betreuten Personenkreis um vier mehrfachbehinderte Menschen (drei Männer und eine Frau) handle, wobei sich die Zusammensetzung zufällig so ergeben habe. Es handle sich um Teilbetreuung, wobei die Klienten ca. 30 Stunden pro Woche betreut werden. Die Hauptbetreuungszeiten seien von 16.30 bis ca. 22.00 Uhr, wobei es auch betreuungsfreie Tage gebe, wo niemand in die Einrichtung komme. Allerdings sei an diesen Tagen telefonisch jemand erreichbar.

IP 10: Bei den von ihr betreuten Gruppen handle es sich um Wohnform B und Wohnform C, d. h. eine Vierer-WG mit drei Männern und einer Frau, einem Pärchen und einem älteren Mann, der alleine lebe. Die Bewohner hätten alle unterschiedliche Behinderungen, meist handle es sich um eine Minderbegabung in verschiedenen Bereichen, aber auch um Körperbehinderte. Die Zusammensetzung der Gruppe habe sich mehr oder weniger zufällig ergeben. Zur Form bzw. Intensität der Betreuung gab IP 10 an, dass es sich um teilbetreutes Wohnen handle, wobei die Bewohner nur dort unterstützt würden, wo es unbedingt nötig sei, d. h. wenn es um Ämter oder Schriftstücke gehe, die sie nicht selbst lesen könnten oder beim Umgang mit Geld.

IP 11 gab an, dass es sich in der Einrichtung einerseits um leicht und mittelschwer behinderte Menschen, aber auch um schwer- und mehrfachbehinderte Menschen handle. Vor allem im Hinblick auf die Schwerbehinderten hielt IP 11 fest, dass es das Schätzenswerte an der Einrichtung sei, dass sie sich um Menschen kümmere, die in anderen Einrichtungen kaum genommen würden. Sie selbst sei für die leicht und mittelschwer Behinderten zuständig. Sie habe einen Autisten und einen Hysteriker,

Menschen mit Phobien und eine 46-jährige Frau, die eigentlich Chemikerin war, nun aber demenzkrank sei und kaum mehr ein Gedächtnis habe, sonst aber völlig normal sei. In der gesamten Einrichtung würden 78 Menschen betreut. Ihre Gruppe umfasse sieben Personen, eine andere acht, im Schnitt bestünden die Gruppen aus neun bis zwölf Personen.

Da IP 12 aus der gleichen Einrichtung stammt, gab er Ähnliches zu Protokoll. Er selbst betreue zehn Klienten, vorwiegend Kinder und Jugendliche.

Tagesablauf

Den Tagesablauf ihrer Bewohner schilderte IP 7 wie folgt: Montag bis Freitag würden die leichter behinderten Bewohner die Werkstätte, die sich im Nachbarort befinde, besuchen. Sie erreichen die Arbeitsstätte mit dem institutionseigenem Bus. Die musische Gruppe musiziere tagsüber, ginge spazieren, mache Ausflüge, fahre Schwimmen und die restliche Zeit würde für Körperpflege (Wickeln, WC-Gang, Essen etc.) benötigt. Die Bewohner seien des Weiteren auch mit Hausarbeit beschäftigt. Selbst die Schwerstbehinderten würden mithelfen, indem zum Beispiel die Schmutzwäsche ins Badezimmer getragen werde oder sie helfen das Licht ein- und auszuschalten.

IP 8 gab an, dass der Tag mit der Morgenroutine wie Zähne putzen, duschen, waschen etc. beginne, dann werde gefrühstückt. Danach erfolge der Transfer in die Werkstatt mit einem eigenen Bus. Zwei Bewohner würden auch zu Fuß gehen. Die Arbeit dauere von 10.00 bis 16.00 Uhr. Zwischen Rückkehr von der Arbeit und dem Abendessen sei ein wenig Freizeit. Um 18.00 Uhr werde Abend gegessen. Danach sei wieder freie Zeit. Die Bewohner würden auch an den Hausarbeiten teilnehmen.

IP 9 gab an, dass ihre Betreuten nach dem Aufstehen miteinander frühstücken würden, wobei dies in anderen Wohngemeinschaften häufig nicht so sei (dort frühstücke jeder alleine). Dann würden die Bewohner entweder in die Werkstatt gehen oder mit dem Zug oder dem Lebenshilfe-Bus in ihre Arbeitsstätte fahren. Um 16.30 Uhr seien sie in der Regel wieder zurück, teilweise würden sie auf dem Weg auch noch verschiedenes erledigen. In die Hausarbeit werden sie nicht nur

miteinbezogen, sondern seien dafür eigentlich auch größtenteils zuständig. Diese Dinge selbst erledigen zu können, sei Voraussetzung, um hier Klient zu sein.

IP 10, die in derselben Einrichtung wie IP 9 für dieselben Betreuten arbeitet, gab eine ähnliche Beschreibung ab. Für die Abendgestaltung berichtete sie über den Besuch von Kursen, ins Fitnessstudio gehen oder fernsehen.

IP 11 berichtete, dass die Gruppe um halb sieben geweckt werde, sich dann anziehen würde oder eben angezogen würde. Um halb acht beginne das Frühstück, das mit einem Gedicht begonnen werde, das jedes Monat wechsele. Einige Bewohner könnten bald sehr viel von diesem Gedicht mitsprechen, es sei die Alternative zu einem Gebet. Kurz nach acht würden die Bewohner in die Werkstatt gehen, sie selbst würde dann sauber machen, da es keine Putzfrau gebe und sich das die Betreuer und die Bewohner aufteilen würden. Bis um 16.00 Uhr seien die Bewohner je nach Fähigkeiten in der Werkstatt. Um 16.00 Uhr würden sie abgeholt, wobei ein Betreuer bereits um 15.30 Uhr Jause, Obst, Kaffee und Tee vorbereite. Zwischen 16.00 und 18.00 Uhr werden alle mit verschiedenen Aktivitäten beschäftigt (Wäsche aufhängen, Gitarre spielen, vom Tag erzählen etc.). Um 18.00 Uhr sei Abendessen, das immer ein Betreuer mit einem Betreuten zusammen vorbereite. Nach dem Abendessen gebe es wieder verschiedene Aktivitäten. Am Montag gebe es zum Beispiel einen Abendkreis, eine Art Hauskonferenz, wo die Bewohner das sagen könnten, was sie wollten, wie es ihnen gehe, was sie gerne hätten, was sie in der kommenden Woche an Aktivitäten wünschen. Am Ende des Monats werde an diesem Montag auch das neue Gedicht ausgewählt. Dienstag sei freie Abendgestaltung, manche würden gerne etwas spielen oder basteln, andere möchten für sich im Zimmer sein. Mittwoch am Abend sei Video- oder DVD-Abend. Die Wahl der Videos erfolge demokratisch. Am Donnerstag werde alle vierzehn Tage schwimmen gegangen und am Freitag fahre immer ein Teil der Betreuten zu ihren Eltern nach Hause (die Gruppen wechseln sich hier ab). Für jene, die am Freitag noch da seien, gebe es Kino und Theater, Kegeln, manche würden auch putzen. Samstag sei generell ein Putztag, aber auch ein Ausschlaftag - an diesem Tag werde nicht vor zehn Uhr gefrühstückt. An diesem Tag werde auch Kuchen gebacken und gekocht. Am Sonntag sei Ausflugtag: um halb neun werde aufgestanden, um neun gefrühstückt, um zehn Uhr gebe es eine Morgenfeier mit Liedern, einer erzählten

Geschichte, einer Evangeliums-Lesung. Nachher folge ein kleiner Spaziergang. Nach dem Mittagessen werde ein Ausflug gemacht. Um 22.00 Uhr müssten alle in ihren Zimmern sein.

IP 12 gab an, dass die Bewohner um etwa 6.00 Uhr geweckt werden, dann gewaschen und angezogen würden. Nach einem gemeinsamen Frühstück würden die Zähne geputzt. Um 8.00 Uhr würde die Werkstatt vor Ort beginnen, die Schulkinder würden in die Karl-Schubert-Schule mit dem Fahrtendienst nach Mauer gebracht. Gegen 16.30 Uhr würden alle wieder zurückkommen, dann gebe es je nach Wetter einen Nachmittagsspaziergang oder Haushaltstätigkeiten oder aber auch kleinere Unternehmungen. Gegen 17.30 bzw. 18.00 Uhr werde Abend gegessen, danach werde mit der Abendroutine begonnen, d. h. der gründlichen Körperhygiene. Um 19.00 gebe es noch einen Abendkreis, wo Jahreszeiten-Lieder gesungen würden und der Tag nochmals besprochen werde. Um 20.00 Uhr würden alle in die Zimmer gehen, manche würden gleich schlafen, manche würden allerdings noch mal in den Wohnbereich zurückkommen. Der Nachtdienst habe von 22.00 bis 6.00 Uhr früh einen Bereitschaftsdienst und würde sich um jene kümmern, die länger wach bleiben wollen. Alle 14 Tage würden die Betreuten von den Eltern abgeholt. Dann sei die Einrichtung fast leer, es bleiben nur ein paar ständig Betreute vor Ort zurück, die keine Eltern mehr hätten oder um die sich die Eltern nicht kümmern könnten. An jenen Wochenenden, an denen alle da sind, würden sie am Samstag erst um 7.00 geweckt, dann gebe es ein gemeinsames Frühstück. Für Samstagvormittag sei dann ein Ausflug geplant, wobei meistens Unternehmungen in der Umgebung stattfinden. Samstagnachmittag werde meist zu Hause verbracht. Am Sonntag Vormittag gebe es eine Sonntagsfeier im Festsaal, der Nachmittag sei frei, da könne jeder tun, was er möchte: spazieren gehen, im Garten arbeiten, Haushaltstätigkeiten, kulturelle Veranstaltungen, wenn sie vor Ort angeboten würden. Jeden Donnerstag gebe es einen Volkstanz, zu dem immer alle hingehen würden, es gebe auch Gastauftritte von Musikern und Theateraufführungen. Im Jahr gebe es fünf Wochen Urlaub. Abgesehen von den ständig Betreuten wäre das Haus dann leer und bliebe sozusagen geschlossen. Das sei eine Woche zu Ostern und eine Woche zu Weihnachten und drei Wochen im Sommer der Fall, wo die Betreuten zu ihren Eltern zurückgehen.

7.4.2.1 Materielle Struktur des Wohnbereiches

Lage und unmittelbares Umfeld der Einrichtung/Infrastruktur

Die Lage der Einrichtung wurde von vier der Interviewpartner (IP 7, IP 9, IP 11 und IP 12) als optimal bezeichnet. IP 8 bewertete die Lage als „relativ gut“, das Urteil von IP 10 war „eigentlich gut“. Die zentrale Lage, die Möglichkeit, im unmittelbaren Umfeld einkaufen gehen zu können und die gute Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel wurde von allen sechs Betreuern als positiv hervorgehoben.

IP 7 betonte, dass es gerade vor dem Hintergrund des Normalisierungsprinzips ideal sei, dass sich die Einrichtung wirklich direkt im Ort befinde, sogar innerhalb eines normalen Wohnhauses. Dadurch seien die Bewohner von gesunden Menschen umgeben. Sie würden gut aufgenommen und seien überaus gut integriert. Im Zusammenhang mit den Einkaufsmöglichkeiten gab IP 7 an, dass die Klienten zum Einkaufen so weit wie möglich mitgenommen würden, so dass auch hier Integration stattfinde. Die öffentlichen Bus- und Bahnverbindungen würden von einigen Klienten selbstständig benutzt.

IP 8 war der einzige befragte Betreuer, der das unmittelbare Umfeld nicht so positiv wie seine Kollegen sah. Er meinte dass es teilweise Probleme mit den Nachbarn gebe, wenn es etwas lauter würde. IP 9 betonte neben der optimalen Lage die vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten, die unmittelbare Nähe eines Kaffeehauses, des Kinos und eines Theaters. Alle Einrichtungen seien innerhalb von fünf Minuten zu erreichen. IP 10 fügte ihren Ausführungen nichts mehr hinzu. IP 11 betonte vor allem die grüne Umgebung der Einrichtung, die gerade für schwer behinderte Menschen wichtig sei, da sie sehr viel spazieren gingen und oft keine andere Tätigkeit mehr hätten. Sie erwähnte vor allem die gute Einkaufsmöglichkeit bei der Lebensmittelkette Billa, die für die behinderten Bewohner überaus wichtig sei. Die Bushaltestelle gegenüber der Einrichtung wurde von IP 11 ebenfalls gesondert erwähnt, da es drei Leute gebe, die mit dem Bus alleine fahren könnten. Zunächst würden die Bewohner zwei bis drei Mal auf bestimmten Touren begleitet werden, und seien dann anschließend selbst in der Lage, diese Touren alleine zu unternehmen. Die Lage sei deshalb ideal, weil alles sehr zentral zu erreichen sei, trotzdem herrsche keine Reizüberflutung wie in vielen Städten, wo es sehr laut sei.

Auch IP 12, der in der gleichen Einrichtung wie IP 11 arbeitet (Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft Breitenfurt), betonte die schöne Umgebung und erwähnte als einzigen negativen Aspekt nur den Handymasten, der sich unmittelbar in der Nähe der Einrichtung befindet. IP 12 hielt auch fest, dass seitens der Leitung auch großer Wert auf die Außengestaltung der Einrichtung gelegt werde (damit sei die Geländegestaltung gemeint), da diese auch therapeutisch wirksam sei. Es werde derzeit ein Begegnungsplatz gestaltet, wo auch dann die Möglichkeit des Rückzuges am Gelände bestehen solle (zum Beispiel Sitzplätze im Grünen). Die Einrichtung selbst sei noch relativ jung, die neuen Wohnhäuser, in denen er tätig sei, seien erst vor einem Jahr eröffnet worden, somit werde noch an der Gestaltung der Umgebung gearbeitet.

Räumliche Gestaltung/Ausstattung

IP 7, IP 8, IP 11 und IP 12 (Mitarbeiter von „Wege zum Wohnen“ bzw. der „Dorfgemeinschaft Breitenfurt“) betonen alle, dass die räumliche Gestaltung und die Ausstattung der Betreuungseinrichtungen ausgesprochen gut sei. Nur IP 9 und IP 10 wiesen auf die relativ geringe Wohnungs- bzw. Zimmergröße hin, wobei IP 9 festhielt, dass die Behinderten selbst jedoch damit zufrieden seien. Alle sechs Befragten gaben an, dass die Bewohner jeder ein eigenes Zimmer hätten, wobei sich bei „Wege zum Wohnen“ maximal drei Leute ein Badezimmer teilen müssen. IP 7 führte auch noch an, dass es einen Gemeinschaftsraum, d. h. eine Art Wohnzimmer gebe, wo sich die meisten sehr gerne aufhalten. Darüber hinaus stünde auch eine Gemeinschaftsküche zur Verfügung. IP 7 unterstrich auch, dass alles sehr neu sei, da es die Einrichtung erst seit fünf Jahren gebe. Zum Aufenthaltsraum hielt IP 8 noch fest, dass es dort verschiedene Ecken gebe, in denen verschiedene Tätigkeiten möglich seien. IP 11 gab an, dass die Wohnräume mit viel Umsicht gestaltet worden seien und man habe Wert darauf gelegt, aus den Erfahrungen und Fehlern der Vergangenheit zu lernen. In den Wohnräumen sei fast alles aus Vollholz, es würden keine chemischen Lösungsmittel oder Farben verwendet, um so ein wirklich gesundes und therapeutisches Umfeld sowohl für die Bewohner als auch für die Betreuer sicher zu stellen. Hinsichtlich der Einzelzimmer hielt IP 12 noch fest, dass nur zwei Schwerstbehinderte kein eigenes Bad hätten, da sie gemeinsam ein rollstuhlgerechtes Bad benützen würden und ohnehin von ihm selbst gepflegt würden. Bei der Pflegegruppe herrsche ein gewisser Platzmangel, der aber nicht

weiter störe, da die Bewegungsfreiheit der Betroffenen teilweise ohnehin stark eingeschränkt sei (die Pflegefälle liegen die meiste Zeit im Bett oder halten sich im Rollstuhl auf). Die Fitteren hätten aber alle ihr eigenes Zimmer.

Die Frage, ob die Bewohner ihr Zimmer eigenständig einrichten können, bejahten alle sechs Befragten, wobei IP 7, IP 11 und IP 12 betonten, dass teilweise bzw. bei den schwerer Behinderten die Angehörigen mitgeholfen haben, das Zimmer einzurichten (in der Regel die Eltern). Wenn kein Geld zur Verfügung gestanden sei, so IP 7, sei der Verein eingesprungen, dann seien die Möbel von Außenstehenden gespendet worden.

Zur Frage, ob Veränderungen in der Gestaltung des Wohnbereiches notwendig seien, antworteten die Befragten insgesamt, dass es immer wieder zu Veränderungen komme. Im Konkreten meinte IP 7, dass Veränderungen immer wieder notwendig seien, weil ständig neue Klienten dazukommen würden, dadurch entstünden auch neue Bedürfnisse. Ein Beispiel dafür sei der Sonnenschutz auf der Terrasse, der erst vor kurzem finanziert wurde oder die Anschaffung eines neuen Busses für die Einrichtung. IP 8 meinte, es komme gerade zu Veränderungen, weil die Personenanzahl aufgestockt werde und somit zu wenig Raum sei, vor allem ein Therapiezimmer und ein Putzraum seien von Nöten. IP 9 ging bei dieser Frage nicht auf die Veränderungen in räumlicher Hinsicht, sondern in personeller Hinsicht ein, da es teilweise Kommunikationsprobleme gebe und hier laut IP 9 Veränderungen nötig seien. IP 10 meinte lediglich, dass Veränderungen laufend stattfänden, dies sei in jedem Lebensbereich so. IP 11 meinte, dass in dem Bereich, den sie betreue, noch keine Veränderungen nötig seien, da alles neu sei. Bei den älteren Häusern, die bereits zehn Jahre alt seien, seien bereits Renovierungsarbeiten im Gange, vor allem werde angestrebt, dass jeder ein eigenes Bad habe, da sich derzeit zwei bis drei Leute ein Bad und eine Toilette teilten. IP 12 schließlich gab an, dass die Wohnraumausgestaltung noch nicht abgeschlossen sei, da dieses Projekt, wie bereits erwähnt, erst ein Jahr alt sei. Änderungen würden vor allem dort vorgenommen, wo Altes sich nicht bewährt habe und mit Neuem ersetzt werde. Auch komme es manchmal zu Umzügen innerhalb des Hauses, wenn die Nachbarschaft nicht passe, oder es aber auch praktische Gründe dafür gebe.

7.4.2.2 Interaktion im Wohnbereich

Schwerpunkte bei der Gestaltung des Alltags für die Bewohner

Zur Frage, wo die Schwerpunkte bei der Gestaltung des Alltags für die Bewohner liegen würden, antworteten die befragten Betreuer relativ unterschiedlich. Drei Betreuer (IP 7, IP 8 und IP 11) betonten vor allem die Förderung der Selbstständigkeit der Betroffenen. Zwei Befragte (IP 9 und IP 10) betonten, dass es nicht wirklich Schwerpunkte geben könne, denn man gehe bedürfnisorientiert vor und die Bedürfnisse seien bei jeden Betreuten andere. IP 12 gab an, dass vor allem auf Regelmäßigkeit und Rhythmus geachtet werde, Regelmäßigkeit im Alltag und Strukturierung seien eine große Stütze für die Betroffenen und gebe ihnen Sicherheit. Es muss den Betreuten klar sein, dass es nach der Arbeit in der Werkstatt etwas Zeit für sie selbst gebe, um sechs Uhr sei Abendessen, danach werde die Körperpflege erledigt, darauf folge der Abendkreis und dann werde zu Bett gegangen. Diese Regelmäßigkeit sei sehr wichtig. Auch im Jahresablauf werde versucht, den betreuten Personen Orientierung zu bieten, vor allem damit, dass Feste wie Weihnachten, Silvester, Ostern etc. entsprechend gefeiert würden. IP 7 gab an, dass neben der Selbstständigkeit auch auf Sport und Bewegung, gesunde Ernährung, auf Abwechslung und auf regelmäßiges Verlassen des Zimmers Wert gelegt werde und dahingehend viel seitens der Betreuer unternommen werde. IP 8 betonte, dass die Betreuten in zwei Gruppen unterteilt seien. Bei der Werkstattgruppe liege der Schwerpunkt auf der Förderung der Selbstständigkeit und auf der Vermittlung des Gefühls, gebraucht zu werden, bei der zweiten Gruppe, den Schwerbehinderten, stünde die Pflege im Mittelpunkt. IP 9 betonte wie bereits erwähnt, dass vor allem bedürfnisorientiert vorgegangen würde, man würde sich immer bemühen, dass die Betreuten das bekommen, was sie sich wünschen und auch die Möglichkeit haben, diese Wünsche auszudrücken. Darüber hinaus werde aber auch darauf geachtet, dass die selbst ausgesuchten Pflichten eingehalten werden, so zum Beispiel werde darauf geachtet, dass die Tätigkeiten, die am Putzplan von den Betreuten gewählt worden sind, auch wirklich ausgeführt worden sind. IP 11 betonte neben der Förderung der Selbstständigkeit auch noch die Erhaltung der Fähigkeiten, die die Betroffenen haben, und dass die Betreuer auch darauf achten würden, dass diese noch etwas Neues, soweit dies möglich sei, dazulernen. Auch die Ablösung vom Elternhaus werde seitens der Betreuer forciert,

es werde versucht, diese starke Verbindung, die zu Beginn noch bestehe und sich teilweise auch im täglichen, ständigen telefonieren äußere, gelockert werde. Auch mit den Eltern werde dahin gehend gearbeitet.

Wohlbefinden/Bedürfnisse

Auf die Frage, ob es spezielle Bedürfnisse der Bewohner im Alltag gebe, antworteten alle Befragten mit „ja“. Dass diese Bedürfnisse allerdings nicht immer zu erfüllen sind, wurde auch großteils zu Protokoll gegeben. Konkret gab IP 7 an, dass die Bewohner sehr unternehmungslustig seien, Kaffeehausbesuche, Kinobesuche und Ausflüge seien ihnen wichtig. Auch die Erfüllung der Grundbedürfnisse wie zum Beispiel Essen – der teilweise wichtigste Punkt im Leben der Klienten – sei ein wichtiges Thema. Die Erfüllung der Bedürfnisse müsse mit Maß und Ziel stattfinden, zum Beispiel auch, was das Essen anbelange. Insgesamt werde immer versucht, die Bedürfnisse der Klienten zu befriedigen, weil dies überaus wichtig sei. Es stehe jedoch nicht immer so viel Zeit zur Verfügung, wie es nötig sei. IP 11 fügte ihren Ausführungen der speziellen Bedürfnisse und der nur teilweisen Erfüllbarkeit noch zwei interessante Beispiele hinzu. Zum einem habe sie einen Bewohner zu betreuen, der aus einem reichen Elternhaus komme, wo ihm keinerlei Beziehung zu Geld gelehrt wurde. Er habe vor allem in finanzieller Hinsicht von zu Hause einen zu großen Freiraum bekommen und habe nun in der Dorfgemeinschaft Probleme, da nicht all seine Wünsche dort erfüllt werden könnten. So werde nun versucht, ihm Möglichkeiten zu schaffen, sich zusätzlich zum Taschengeld etwas dazu zu verdienen, um ihm vor allem auch zu zeigen, dass vorher etwas geleistet werden muss, um sich nachher etwas kaufen zu können. Das zweite Beispiel, das IP 11 nannte, war das einer jungen Frau, die Eltern habe, die sehr viel reisen, wobei die junge Frau die Eltern sehr gerne begleiten möchte. Auch hier werde versucht, so weit wie möglich den Bedürfnissen entgegen zu kommen.

Kommunikation/Beziehung

Hier erwähnten drei der Befragten (IP 7, IP 9 und IP 10), dass Probleme vor allem in der Art auftreten würden, in der sie in jeder anderen Form des Zusammenlebens auch zu finden seien. Es gebe immer Reibereien, man lebe auf engem Raum zusammen, und so komme es in jeder anderen „Familie“ immer wieder zu Auseinandersetzungen. Drei der Befragten (IP 7, IP 8 und IP 11) betonten auch,

dass Konflikte vor allem durch den Unterschied von leichter behinderten zu schwerer behinderten Klienten entstünden. Hier gab IP 7 vor allem zu Protokoll, dass die leichter Behinderten oft eifersüchtig auf die schwerer Behinderten seien, da zu deren Pflege mehr Zeit in Anspruch genommen werde. IP 10 fügte ihren Ausführungen noch hinzu, dass es auch oft zu Missverständnissen kommen würde und vor allem Druckmittel gegenüber den Betreuern zum Einsatz kämen. Auch IP 7 erwähnte, dass Betreuer immer wieder beschimpft würden, wenn sich leichter Behinderte aufgrund der Zeit, die schwerer Behinderte in Anspruch nehmen, benachteiligt fühlten. IP 12 nannte als einziger das Problem der Sprachlosigkeit, nur drei seiner Bewohner seien der Sprache mächtig, die anderen hätten ein mehr oder weniger großes Sprachverständnis, d.h. sie können sich in keinster Weise, außer mit einigen wenigen Gesten, artikulieren. Von den Betreuern erfordere dies ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen, hier käme es zu den größten Schwierigkeiten. Auf die Verständigungsproblematik wiesen auch IP 7 und IP 8 hin, wobei IP 7 betonte, dass vor allem neue Betreuer, die die Klienten noch nicht gut kennen, vermehrt Verständigungsprobleme haben. IP 8 erwähnte auch noch, dass es aufgrund dieser Verständigungsprobleme manchmal zu einem Überschätzen bzw. Unterschätzen der Fähigkeiten der Betroffenen kommen könne.

Kompetenz/Selbstständigkeit:

Zur Frage, in welchen Bereichen die Bewohner Unterstützung im Alltag brauchen, gaben die Betreuer relativ unterschiedliche Antworten. IP 7 meinte, dass es je nach Behinderung eine unterschiedliche Art der Unterstützung sei, im Grunde würden sie aber Unterstützung vom Zähneputzen bis zum Essen brauchen. IP 8 meinte, dass die musische Gruppe, d. h. die Gruppe der Schwerbehinderten, sehr viel Unterstützung bräuchte, die vom Essen über das Anziehen bis hin zum WC-Gang und der Pflege reichte. Die Werkstattgruppe, d. h. die leichter Behinderten würden nur Tipps und Hilfestellungen in Geldangelegenheiten etc. benötigen. IP 9 meinte, dass die Art der Unterstützung von Bewohner zu Bewohner unterschiedlich sei, die Hilfestellungen reichten vom Arzttermin ausmachen, zum Arzt begleiten, Dinge im Zimmer reparieren, Konflikte klären, zu Besorgungen begleiten bis hin zu all jenen Dingen, die die Bewohner im Haushalt nicht selbst erledigen könnten. IP 10 gab an, dass es Bewohner gebe, die nahezu keine Unterstützung bräuchten, dass hier aber auch am Klienten läge, denn bei weniger kontaktfreudigen Menschen sei die Frage

nach Unterstützung die Brücke zum Kontakt, d. h. hier müssten sich die Betreuten selbstständiger einbringen. Andere würden wieder mehr Unterstützung brauchen, es würde hier auf die Art der Behinderung ankommen. IP 11 gab an, dass ihre Bewohner sehr viel Hilfe bei der Pflege und in hygienischen Angelegenheiten bräuchten, dass sie auch ans Zähneputzen, ans Duschen und ans Haarewaschen erinnert werden müssten und dass ihnen auch beim Putzen zur Hand gegangen werden müsse. IP 12, der hauptsächlich schwerer Behinderte betreut, gab zu Protokoll, dass seine Bewohner in allen Bereichen Unterstützung benötigten, es gebe keinen einzigen, der sich selbst waschen, umziehen oder sein Essen zubereiten könne. Essen könnten seine Betreuten allerdings alle alleine.

Zur Frage der Förderung der Selbstständigkeit der Bewohner in Alltagstätigkeiten gab IP 7 an, dass die Einrichtung mit Ergotherapeuten zusammenarbeiten würde, und dass auch sonst in jeder Hinsicht versucht würde, die Bewohner zu unterstützen und zu fördern, so zum Beispiel dass versucht werde, dass Schwerbehinderte lernen, sich selbst an- und ausziehen, selbstständig zu essen etc. IP 8 meinte, dass die Förderung hauptsächlich darin bestehe, auf die jeweilige Person einzugehen und konkret jene Bereiche zu fördern, die förderbedürftig seien, so zum Beispiel werde mit manchen zuerst gemeinsam einkaufen gegangen, dann könnten sie alleine einkaufen gehen, wobei dann nur mehr eine Geldkontrolle seitens der Betreuer erfolge. IP 9 meinte, dass in den verschiedenen förderbedürftigen Bereichen immer wieder geübt werde, wenn allerdings durch die Behinderung Grenzen gesetzt seien, könne man nicht viel fördern, sondern müsse sich Alternativen überlegen, wie z. B. eine Brotschneidemaschine für Linkshänder oder verschiedene andere Geräte, die behindertengerecht umgeändert würden. IP 10 meinte, dass nach zehn Jahren Betreuung kaum noch Förderpotential bestehe, sondern dass man hier bereits aufpassen müsse, dass die Betreuten nicht wieder das vergessen oder verlernen würden, was sie bereits erlernt hätten, weil sie nun älter werden. Insgesamt hätten die Behinderten im teilbetreuten Wohnen allerdings sehr viel gelernt. IP 11 äußerte sich sehr ausführlich zur Förderung der Selbstständigkeit der Bewohner, so zum Beispiel würden bei jenen, bei denen es möglich sei, auch die kognitiven Fähigkeiten mit Rechnen, Schreiben und Lesen gefördert, es werde versucht, jenen, die dazu imstande seien, die Uhrzeiten zu lernen. Jene, die nur schlecht kommunizieren könnten, werden mit Gesten

unterstützt. Im Hinblick auf gestützte Kommunikation seien gerade Versuche im Gange, diese einzusetzen. Des Weiteren würden Spiele gespielt werden, vor allem werde auf eine Wiederholung derselben Spiele geachtet, auch Bastelarbeiten würden durchgeführt. Manche der Behinderten würden allerdings nur zusehen, manche wären aktiv dabei. Auch werde nach dem Prinzip vorgegangen, die Betreuten so viel wie möglich selbst tun zu lassen, so zum Beispiel sich selbst zu waschen und sie dabei nur anzuleiten. Ähnliches gab auch IP 12 an, der betonte, dass es der Alltag allerdings manchmal nicht immer zulasse, die Betreuten Dinge selbst tun zu lassen, vor allem wenn Zeitdruck bestehe. Es werde aber prinzipiell nach dem Grundsatz „Fördern und Fordern“ vorgegangen.

Autonomie/Abhängigkeit/Individualität

Zur Frage, wann bzw. in welchen Situationen die Bewohner selbst entscheiden können, was sie tun wollen, gaben IP 10 und IP 12 an, dass es prinzipiell immer möglich sei. Die anderen Befragten schränkten die Möglichkeit der Mitbestimmung dahingehend ein, dass es vom Grad der Behinderung bzw. von der Sache selbst abhängen. Im Konkreten gab IP 7 an, dass jeder sagen könne, was er sich wünsche, dass aber in letzter Instanz den Betreuer die Verantwortung dafür obliegen würde, was zugelassen werden könne und was nicht. Insgesamt würden die Wünsche so weit wie möglich berücksichtigt. Im Prinzip sei es auch oft eine Frage des Geldes bzw. eine Frage der Kompetenz der Klienten, ob sich ein Wunsch realisieren lässt oder nicht. IP 8 gab an, dass es unter der Woche für die Werkstattgruppe ohnehin ein fixes Rahmenprogramm mit fixen Arbeitszeiten gebe, die Mittagspausen, den Abend und die Wochenenden könnten die Betreuten aber teilweise oder so weit wie möglich selbst entscheiden. Bei jenen Personen, die sich nicht äußern könnten, werde versucht, etwas anzubieten. IP 9 gab an, dass die Betreuten immer selbst entscheiden könnten. Es müsse nur angemeldet werden, wenn jemand fortfahren wolle und sie als Betreuerin müsse einschätzen können, ob das dem Betroffenen zuzumuten ist oder nicht. IP 11 führte schließlich noch aus, dass es am Montag immer einen Hausabend gebe, wo die Bedürfnisse der einzelnen besprochen würden, dort könnten die Betroffenen angeben, was sie essen und trinken wollen und wann sie nach draußen gehen wollen, was sie an den Wochenenden machen wollen, wo sie hinfahren wollen, welchen Film sie ansehen wollen, welches Gedicht aufgesagt werde. Diejenigen, die nicht sprechen könnten, könnten meist auf etwas

deuten, zum Beispiel, welchen Kleidungswunsch sie haben. Viele Betroffene würden sich ihre Sachen zum Anziehen immer selbst aussuchen oder auch die Bettwäsche selbst wählen. Auch hinsichtlich Telefonaten würden die Betroffenen selbst entscheiden, wann sie diese führen wollen.

Die Frage nach der Möglichkeit, einen andersgeschlechtlichen Partner zu haben, beantworteten alle sechs Befragten mit einem spontanen Ja, wobei IP 7 noch ausführte, dass es auch schon Beziehungen gegeben habe und dass dies durchaus in Ordnung sei. IP 11 erwähnte, dass drei der Betreuten Freunde bzw. Freundinnen haben, wobei dies rein platonisch sei.

Auf die Frage, ob die Bewohner regelmäßig Medikamente einnehmen, antworteten zwei der Befragten mit ja (IP 11 und IP 12), IP 7 meinte, dass dies bei den meisten Klienten der Fall sei, IP 9 gab an, dass ein Teil der Betreuten Medikamente einnehme und IP 10 hielt fest, dass dies verschieden sei. IP 7 und IP 12 fügten hier noch hinzu, dass versucht werde, so wenig wie möglich schulmedizinische Medikamente zu geben und auf alternativmedizinische Medikamente auszuweichen. Auf die Frage, ob die Bewohner wüssten, wofür sie ihre Medikamente bekommen, antworteten IP 10 und 11 mit einem spontanen Ja, IP 7 meinte, dass die leicht behinderten Patienten sich sehr dafür interessierten und ihnen dahingehend auch gerne Information gegeben werde, daher wüssten viele, wofür sie was einnehmen, bei den schwer behinderten Bewohnern sei dies selbstverständlich nicht möglich. Ähnliches gab auch IP 8 zu Protokoll. IP 11 meinte, dass manche Patienten dies sehr wohl wüssten, so zum Beispiel wüssten manche, dass sie für ihre Demenz oder gegen den Bluthochdruck Medikamente bekämen und ein Patient wüsste, dass er Johanniskraut gegen seine Aggressionen bekommt. IP 12 meinte, dass seine Bewohner nicht wüssten, wofür sie etwas bekommen, es sei allerdings niemand dabei, der mit Medikamenten ruhig gestellt werde.

Hinsichtlich der Frage, ob die Autonomie der Bewohner in der Einrichtung genügend gefördert werde, antworteten IP 7, IP 8 und IP 12 mit einem spontanen Ja, IP 9 und IP 10 gaben beide an, dass die Autonomie gar nicht mehr wirklich gefördert werden müsse, da die Betreuten schon sehr autonom seien. IP 10 fügte sogar lachend hinzu:

„Die sind mir jetzt schon alle zu autonom!“ IP 11 meinte schließlich, dass die Betreuer versuchten, ihr Bestmögliches dahingehend zu tun.

Auf die Frage, welche Bedingungen notwendig seien, um den Bewohner trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen, antworteten zwei der sechs Befragten (IP 8 und IP 12) damit, dass der Betreuerschlüssel geändert werden müsste, d. h. dass mehr Betreuer auf weniger Betreute kommen müssten. IP 8 meinte sogar, dass ein Betreuerverhältnis von 1:1 optimal wäre, um alle Bedingungen zu erfüllen, um noch mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen. IP 7 war der Ansicht, dass die Bewohner in ihrer Einrichtung ohnehin grundsätzlich das Recht hätten, alles selbst zu bestimmen und es würden seitens der Betreuer nur vernünftige Grenzen gesetzt, aus einer Laune heraus würde nie etwas verboten werden. „Es ist natürlich schwierig oder auch irgendwo traurig, dass wir nicht alle Wünsche erfüllen können, aber irgendwo ist es wahrscheinlich wie bei Eltern – die können ihren Kindern auch nicht alles erlauben“ (IP 7). IP 9 meinte zu dieser Frage, dass den Klienten immer wieder bewusst gemacht werden müsse, dass sie die Möglichkeit hätten, sich zu entscheiden und dass sie auch die freie Wahl hätten. D. h. dass ihnen bewusst sein muss, dass nicht die Betreuer für sie entscheiden würden, soweit das möglich sei. IP 10 führte an, dass ein Mehr an Selbstbestimmung relativ schwierig sei, da diese Thematik jetzt schon schwierig sei, vor allem vor dem Hintergrund der eher komplizierten psychischen Schwierigkeiten und Dynamiken. IP 11 gab an, dass die Frage der Selbstbestimmung direkt mit der Fähigkeit sich selbst wahrzunehmen verknüpft sei. Wer sich selbst nicht wahrnehmen könne, könne auch keine Selbstbestimmung ausüben. Das Maß der Selbstbestimmung richte sich nach den Fähigkeiten der einzelnen Betroffenen. Ihrer Ansicht nach seien jene, die dazu in der Lage seien, ausreichend autonom und träfen, soweit dies möglich sei, immer eigene Entscheidung. Wie bereits erwähnt, wünschte sich IP 12 einen anderen Betreuerschlüssel, war sich aber der Tatsache bewusst, dass dafür mehr Geld zur Verfügung stehen müsste. Seiner Ansicht nach sei es nur möglich, die Selbstständigkeit mehr zu fördern, wenn mehr Betreuungspersonal zur Verfügung stünde.

7.4.2.3 Soziales Netzwerk

Primärnetzwerk

Zur Frage, mit welchen Personen die Bewohner außerhalb der Gruppe Kontakt haben, gaben alle sechs Betreuer an, dass dies zunächst einmal zu Eltern und Verwandten, soweit diese noch lebten, der Fall sei. Darüber hinaus erwähnten auch vier Betreuer, dass die Klienten auch durch Kontakte außerhalb der Betreuungseinrichtung gut integriert seien. Im Konkreten erwähnte IP 7, dass die Betreuten oft Kaffeehausbesuche machten und an Veranstaltungen im Ort und im Nachbarort teilnehmen würden und auch oft freiwillige Helfer kommen würden, die mit den Klienten ins Kaffeehaus oder mit ihnen spazieren gingen. So seien die Bewohner sehr gut im Ort integriert. IP 8 erwähnte noch, dass es ein Gasthaus gebe, wo die Klienten zwei Mal in der Woche hingehen könnten, auch bestünden Kontakte zu verschiedenen Firmen. IP 9 erwähnte darüber hinaus auch noch Kontakte zu den Betreuerfamilien. IP 10 hielt fest, dass es auch auf die Kontaktfreudigkeit der Betroffenen ankomme, da die kontaktfreudigeren Klienten eher etwas unternehmen würden als jene, die dies nicht seien. IP 11 hielt fest, dass die Kontakte mit der gesamten Dorfgemeinschaft da seien, vor allem mit den Werkstattleuten, den dortigen Mitarbeitern, dass es aber auch Kontakte außerhalb der Einrichtung gebe, wenn die Betroffenen einkaufen gingen bzw. an Veranstaltungen teilnehmen würden. IP 12 erwähnte darüber hinaus die Schulkinder, die Kontakte in der Schule hätten und oft einen sehr großen Bekanntenkreis hätten. So würde zum Beispiel immer wieder zu einem Sommerfest in die Karl-Schubert-Schule (Waldorf-Schule) gefahren, wo die Kinder oft sehr viele Leute kennen würden. Auch würde der Kontakt zu ehemaligen Klassenkollegen gepflegt. Es gebe Konzerte und man würde einander immer wieder einladen.

Sekundärnetzwerk

Hinsichtlich der Kontakte zu Nachbarn und der Akzeptanz der Betreuten seitens der Nachbarn gaben alle sechs Befragten an, dass derartige Kontakte bestünden und von allen sechs wurde auch – wenn auch in unterschiedlichen Ausmaß – die Akzeptanz seitens der Nachbarn bestätigt. Im Detail gab zu dieser Frage IP 7 an, dass die Kontakte teilweise sogar sehr gut seien, teilweise allerdings weniger gut, da manche Nachbarn nicht sehr glücklich darüber seien, dass sie über einer

Behinderteneinrichtung lebten, wo zum Beispiel ein schwer Behinderter mitten in der Nacht zu schreien beginnen könne. Aus diesem Grund sei auch die Akzeptanz in manchen Fällen nicht so sehr gegeben, obwohl die Bewohner von den Nachbarn grundsätzlich sehr wohl akzeptiert würden. IP 8 gab an, dass sich der Kontakt schon allein daraus ergebe, dass die Einrichtung eine Art Gemeindehaus sei und sich über der Einrichtung normale Wohnungen befänden, wodurch automatisch Kontakt zustande komme. IP 9 meinte, der Kontakt im Haus sei schon allein deshalb gefestigt, weil die Behinderten hier bereits über zehn Jahre wohnten, außerdem gebe es regelmäßig einmal im Jahr ein Hausfest, wo sich alle treffen würden. IP 10 hielt fest, dass die Kontakte zu den Nachbarn größtenteils okay seien, wisse aber nicht hundertprozentig, ob die Nachbarn die Bewohner akzeptieren würden, dazu müssten die Bewohner selbst befragt werden. Sie selbst habe allerdings das Gefühl, dass hier Akzeptanz vorhanden sei. IP 11 fügte ihrer Bejahung auf den Kontakt zu Nachbarn noch hinzu, dass die Leute „total gut mit unseren Leuten umgehen“ und sie bis jetzt noch nie schlechte Erfahrungen mit Nachbarn oder Leuten im Umfeld in Bezug auf die Bewohner gemacht habe. Als hauptsächlichen Kontakt zu den Nachbarn erwähnte IP 12 die Einkäufe bei der Lebensmittelkette Billa, wo Behinderte sehr häufig auf Nicht-Behinderte treffen würden, wobei er betonte, dass es sich dabei um keine intensiven Kontakte handle, darüber hinaus gebe es einige Nachbarn, die manchmal das Gelände benutzten, um mit ihren Kindern hier spazieren zu gehen, dies würde aber eher die Ausnahme darstellen. Die Akzeptanz Bewohner seitens der Nachbarn bezeichnete IP 12 als recht gut, es gebe keine Reibungspunkte.

Zur Frage, wie wichtig der Meinung der Betreuer nach soziale Kontakte für die Bewohner zu anderen Mitmenschen seien, antworteten alle sechs Befragten, dass diese sozialen Kontakte sehr wichtig seien, wobei IP 12 meinte: „Ja, so wichtig, wie für alle Menschen soziale Kontakte sind – einfach wichtig!“ IP 12 führte weiters aus, dass die Behinderten und die Betreuer hier in einer Wohn- und Lebensgemeinschaft leben würden, er selbst lebe hier mit seiner Familie und drei gesunden Kindern und andere Mitarbeiter hätten ebenfalls gesunde Kinder hier im Dorf. Oft würden die Jugendlichen, die halbwegs fit seien, dann mit den gesunden Kindern spielen, was auch meist recht gut funktioniere. Es sei für die behinderten Kinder wichtig, zu sehen, wie sich ein gesundes Kind benehme und es sei sehr nett, auch gemeinsam Mahlzeiten zu sich zu nehmen. IP 7 führte zu dieser Frage noch aus, dass die

Kontakte zu anderen Menschen für die Klienten „sehr, sehr wichtig“ seien, und die Bewohner davon stark profitieren. Es sei einfach eine Abwechslung wenn die Klienten nicht immer unter denselben Leuten seien, mit denen sie es ohnehin tagtäglich zu tun hätten. Außenstehende Personen hätten den Behinderten gegenüber auch keine Verantwortung, insofern würde hier ein unbeschwerteres Verhältnis entstehen, aus der Sicht des Klienten vielleicht sogar ein Verhältnis auf derselben Ebene. IP 9 führte aus, dass soziale Kontakte für die Bewohner wichtig seien, dass sie „nicht einfach in das Spitaldenken wieder zurück hineinfallen“, das sie, seit sie in der Einrichtung wohnen, schon relativ gut abgelegt hätten.

Die Frage nach der Möglichkeit für neue soziale Kontakte für die Bewohner beantworteten die Betreuer auf unterschiedlichste Art und Weise. IP 7 gab an, dass ihr Verein eine Vereinszeitung habe, wo schon versucht worden sei, neue Kontakte für Klienten zu knüpfen. Auch sei schon nach Personen für Besuchsdienste gesucht worden. Darüber hinaus werde immer wieder für Neumitglieder für den Verein geworben. Auch gebe es generelle Werbung für die Einrichtung, mit der versucht werde, die Aufmerksamkeit auf die Einrichtung zu lenken und Außenstehenden die Angst vor den Klienten zu nehmen. IP 8 gab zu Protokoll, dass zur Zeit versucht werde, Kontakte mit anderen Einrichtungen zu knüpfen, diese zu besuchen und kennen zu lernen. Auch kämen freie Mitarbeiter zu gewissen Mitbewohnern und würden bestimmte Dinge mit ihnen unternehmen, darüber hinaus würden auch Feste gestaltet, um eine Möglichkeit für neue Kontakte zu schaffen. IP 9 meinte, dass es schwierig sei, Möglichkeiten für neue Kontakte für die Bewohner zu schaffen, bis auf einen Bewohner seien alle bereits über fünfzig. Die Bewohner fänden es recht nett, wenn neue Menschen kommen, es würde dadurch aber keine besondere Euphorie ausgelöst werden. Die Bewohner seien nicht gegen neue Kontakte, würden diese aber auch nicht besonders suchen. IP 10 meinte lediglich, dass es hinsichtlich der Möglichkeit für neue Kontakte von den jeweiligen Klienten abhinge, vor allem ob diese derartige Kontakte überhaupt wünschen. IP 11 hielt fest, dass ihrer Ansicht ein wirksames Mittel Aufklärung in der Bevölkerung sei. Es müssten mehr Dinge und damit mehr Aktivitäten mit den Betreuten in der Öffentlichkeit gesetzt werden. Auch Film, Funk und Fernsehen müssten mehr Notiz von den Behinderten und ihren Aktivitäten und den Einrichtungen nehmen. Filme, in denen Behinderte mitspielen bzw. bei Theater mitmachen, seien ein sehr gutes Beispiel. In der Dorfgemeinschaft,

in der die Betreuerin tätig ist, werde versucht, den Kontakt zur Öffentlichkeit zu knüpfen, indem Märkte veranstaltet werden. Diese seien allerdings schon etwas überholt. Es sei schön, wenn Vereine Behinderte zu sich einladen würden, so zum Beispiel ein Fußballverein, der mit fünf bis sechs Leuten ein Fußballmatch veranstalten würde. Derzeit strebe sie an, einen Kontakt mit dem Turnverein zu knüpfen, und zu fragen, ob zwei Bewohner im normalen Turnverein mitmachen könnten. Das heißt, es sollte nicht eine Massenveranstaltung werden, sondern es sollte sich um zwei bis drei Klienten handeln. IP 12 berichtete von der Planung der Eröffnung eines Kaffeehauses, das möglicherweise öffentlich zugänglich sein sollte. So könnte die Einrichtung mehr öffentlichkeitswirksam gestaltet werden. Es gebe immer wieder Konzerte und Veranstaltungen, diese würden auch mit Plakaten und in anderer Form angekündigt, um Leute von außerhalb der Einrichtung einzuladen. Diese Angebote würden allerdings relativ selten wahrgenommen, es würde kaum jemand kommen, der der Einrichtung nicht bekannt sei. Die fitteren Klienten hätten auch über ihre Eltern soziale Kontakte, wenn sie nach Hause fahren, würden sie dort ihre sozialen Kontakte aus dem Umfeld der Eltern pflegen.

7.4.2.4 Teilnahme am allgemeinen Leben

Die Antworten zur Frage, welche Tätigkeiten die Bewohner außerhalb des Wohnbereiches unternehmen, gliederten sich in Arbeit und Freizeit. Alle Betreuer gaben an, dass jene Bewohner, die dazu im Stande seien, in einer Werkstätte arbeiten würden. So berichtete IP 7, dass die leichter behinderten Bewohner in einer Werkstätte im Nachbarort arbeiten würden, wo sie Basteleien erledigen würden, bzw. würden die Bewohner auch Industriearbeit für einen Betrieb in der Nähe dieser Werkstätte im selben Ort erledigen. Die Bewohner würden dort mit einem Bus hintransportiert (Fahrtdauer fünf Minuten). Ähnliches berichtete auch IP 8, wobei zwei seiner Betreuten zu Fuß zur Werkstatt gingen, da diese nur zwei Kilometer von der Einrichtung entfernt ist. IP 9 berichtete, dass alle in der WG bei der Lebenshilfwerkstatt arbeiten würden, zwei Betreute würden in Sollenau arbeiten und zwei Klienten in Gumpoldskirchen. IP 10 gab zu Protokoll, dass die meisten ihrer Klienten Industriearbeit erledigen würden, Aufträge in Werkstätten hätten oder im Karl-Rücker-Dorf putzen würden. IP 11 und IP 12 berichteten, dass ihre Betreuten,

die dazu im Stande seien, in der Werkstatt im Dorf arbeiten würden. Die Schulkinder würden mit einem Fahrtendienst zur Karl-Schubert-Schule gebracht.

Zu den Freizeitbeschäftigungen außerhalb des Wohnbereiches berichteten die Befragten vor allem von Ausflügen am Wochenende, aber teilweise auch unter der Woche, Kino besuchen, Kaffeehaus besuchen, Spaziergängen, Veranstaltungen jeglicher Art, Diavorträgen, Schwimmen gehen, Einkaufen gehen, ins Theater gehen, Besuch von AHS-Kursen, Besuch der Eltern und Verwandten am Wochenende, Kegeln und sogar gemeinsamen Urlauben wie zum Beispiel Reisen nach Kroatien oder in die Türkei.

Die Antworten der Befragten, welche Voraussetzungen notwendig wären, dass Menschen mit geistiger Behinderung besser im allgemeinen Leben integriert werden könnten, drückten meist den Wunsch nach mehr Öffentlichkeitsarbeit und mehr Aktivitäten, bei denen die Behinderten mit nicht behinderten Menschen in Kontakt kommen, aus. IP 7 meinte, die Bevölkerung müsse aufgerüttelt werden und darüber informiert werden, dass es eine Behinderteneinrichtung in ihrer Nähe gebe. Die Menschen müssten sich klar darüber werden, dass auch behinderte Menschen oder Menschen mit Behinderung „eigentlich sehr herzliche, offene, liebe Menschen sind, mit denen man sich sehr nett unterhalten kann oder nette Dinge machen kann wie Spaziergänge oder Ausflüge“ (IP 7). Insgesamt müsste der Bevölkerung einfach nur die Angst vor Behinderten und vor Kontakt mit ihnen genommen werden. IP 8 wünschte sich, dass Behinderte so akzeptiert werden, wie sie sind und dies könne nur durch verschiedene Veranstaltungen gewährleistet werden, wo auch nicht behinderte Menschen hingehen bzw. Behinderte Veranstaltungen Nicht-Behinderter besuchen. Es müssten auch Aktivitäten überlegt werden, durch die nicht behinderte Menschen veranlasst werden, in die Behindertengemeinschaft zu kommen, so dass man einander kennen lernt und die Scheu abbaut. IP 9 sprach vor allem den öffentlichen Raum an. Firmen und Ämter müssten noch mehr dazu gedrängt werden, die gesetzlichen Quoten einzuhalten, und „sich nicht jedes Jahr mit einer Strafzahlung herauszuwuzeln“ (IP 9). Denn, so gab IP 9 zu bedenken, behinderte Menschen hätten oft Fähigkeiten, mit denen sie sehr wohl einen leichten Job in einem Gemeindeamt erledigen könnten. Sie sei der Meinung, dass es in jedem Gemeindeamt mindestens einen, wenn nicht zwei Stellen gibt, die ein behinderter

Mensch besetzen könnte. Dies wäre wiederum ein Schritt, der viele Menschen ohne Behinderung mit beeinträchtigten Menschen in Kontakt bringen würde und die nicht behinderten Menschen würden merken, dass der Unterschied zu ihnen ohnehin nicht so groß ist. Die Tatsache, dass es behinderte Menschen gibt, müsse noch mehr ins Denken der Leute integriert werden. Sie selbst wisse, dass dies noch keineswegs der Fall sei, denn bei der letzten 40-Jahres-Feier wurde ein großer Bus für Betreuer und Behinderte gemietet, der nicht behindertengerecht war. D. h. hier hatte man sogar, obwohl man aus der Branche kam, bei der Planung und Organisation auf die Behinderung der Betreuten vergessen. IP 10 äußerte sich nicht konkret zu diesem Thema und zweifelte insgesamt die Integrationsfähigkeit der Gesellschaft an: „Inwieweit gibt's überhaupt eine Integration in dieser Gesellschaft? Inwieweit gibt es das Sozialleben in der Gesellschaft oder nur in kleinen Grüppchen und Zirkeln?“ IP 11 forderte vor allem Integrationsschritte in finanzieller Hinsicht. Es müssten kostenlose Museumsbesuche für Behinderte möglich sein, die Verkehrsmittel müssten kostenlos benutzt werden können. Nicht nur aus Kostengründen, sondern schon aufgrund der Tatsache, dass viele mit Geld nicht umgehen können und unsicher sind. Auch andere Dinge müssten frei sein. Auch müssten mehr Veranstaltungen nur für Behinderte gemacht werden, so zum Beispiel Theateraufführungen. Behinderte würden oft laute, wiederholte Geräusche von sich geben, jemandem, der einen hohen Preis für seine Eintrittskarte in einem Theater bezahlt hat, könne nicht zugemutet werden, die halbe Vorstellung aufgrund dieser Geräusche nicht zu verstehen. Es sollten vor allem die kleinen Theater ausschließlich Vorstellungen für Behinderte geben. IP 12 nannte als Integrationsmöglichkeit lediglich Teilnahme an Veranstaltungen in der näheren Umgebung.

7.4.2.5 Akzeptanz durch die Bevölkerung

Die Antwort auf die Frage nach der Reaktion der Umwelt auf die Bewohner im täglichen Leben war bei den Befragten dahingehend relativ einstimmig, als jeder angab, dass es überwiegend positive Reaktionen seien und negative Reaktionen die Ausnahme seien. IP 7 hielt allerdings fest, dass es insgesamt auch auf die Menschen ankomme, manche gingen sehr offen auf die Klienten zu und grüßen auch sofort, andere würden wegschauen und wüssten nicht, wie sie sich gegenüber dem

Behinderten verhalten sollten. Manche würden sogar eine offene Abneigung zeigen und darüber auch offen sprechen. IP 8 meinte ebenfalls, die Reaktionen seien gemischt, aber im Normalfall relativ gut. Meist gebe es am Anfang eine gewisse Scheu, bei näherem Kennenlernen würde sich dies aber sehr schnell ändern. IP 9 meinte, dass der überwiegende Teil positiv gegenüber den Behinderten eingestellt sei und auch nicht ängstlich, wenn sie zum Beispiel mit ihren Klienten in ein Restaurant oder Kaffeehaus gehe, würden sie nicht einen alten Tisch zugeteilt bekommen aus Angst vor Beschädigung des Mobiliars, im Gegenteil, man sei immer sehr entgegenkommend und aufmerksam und geduldig. Vor allem das Servierpersonal würde immer eine „Engelsgeduld haben – die warten ewig, bis sich jemand entschieden hat“ (IP 9). IP 10 meinte, sie nehme keine besonderen Reaktionen wahr, es komme viel mehr darauf an, ob der Bewohner Selbstsicherheit zeige oder Unsicherheit ausstrahle. Was ganz schlecht sei für die Klienten sei die Mitleidsmasche, da sie sich nicht so angenommen fühlen, wie sie sind, sondern als bedauernswerte Menschen. IP 11 hielt fest, dass sie noch keine negativen Reaktionen bemerkt habe, manche Menschen würden nur etwas betreten dreinschauen. IP 12 schließlich hob hervor, dass die Bevölkerung in der Umgebung den Umgang mit den Behinderten ohnehin gewohnt sei, da die Einrichtung seit zehn Jahren bestehe. Das Nebeneinander sei kaum von besonderen Ereignissen geprägt und funktioniere. Man sei es gewohnt, die Klienten beim Spaziergehen, beim Billa, bei Veranstaltungen im Dorf, bei Konzerten im Pfarrsaal oder aber auch am Flohmarkt als Verkäufer mit eigenem Stand zu begegnen.

Bei der Frage nach Maßnahmen, wie Vorurteile gegenüber Menschen mit geistiger Behinderung abgebaut werden könnten, erwähnten die Befragten wiederum das Pflegen von mehr Kontakten zwischen nicht behinderten Menschen und Behinderten und mehr Information in der Bevölkerung. IP 7 schlug hier zum Beispiel einen Tag der offenen Tür oder wiederum verschiedene Veranstaltungen vor. IP 8 meinte ebenfalls, dass Kontakte wichtig seien, vor allem sei es wesentlich, dass die Behinderten nicht in einem Komplex eingeschlossen seien, wo nur geistig behinderte Menschen sind, sondern dass diese auch Kontakte mit der Außenwelt hätten. IP 9 meinte ähnlich, dass es wichtig sei, den Behinderten die Chance zu geben, möglichst an allem teilzuhaben, auch wenn manches aufgrund der Behinderung möglicherweise nicht so gut funktioniere. IP 10 sprach mehrmals die Tatsache an,

dass ein großer Informationsmangel in der Normalbevölkerung bestehe und meinte: „Es ist prinzipiell so, dass man für alles, was anders ist, eine gewisse Öffnung braucht.“ Auch war sie der Meinung, dass leicht und mittelschwer geistig behinderte Menschen oft von der Bevölkerung anders wahrgenommen werden, da die Allgemeinheit meist über die verschiedenen Behinderungsformen nicht Bescheid wisse und die Behinderten, vor allem hinsichtlich ihrer Fähigkeiten falsch einschätzen würden. IP 11 meinte, ein gegenseitiges Kennenlernen, vor allem der jeweils anderen Lebensumstände, sei der erste Schritt zum Abbau von Vorurteilen. IP 12 war der einzige, der betonte, dass ein Abbau von Vorurteilen kaum möglich sei, denn Menschen die Vorurteile hätten, wollten sie oft nicht abbauen, oder aber der Wunsch nach dem Ablegen der Vorurteile sei da, dies sei jedoch dann eine Entwicklungsfrage, die jeden individuell betreffe. Wichtig sei auch das Vorleben, wo vor allem gezeigt wird, dass Behinderte mit Nicht-Behinderten sehr wohl zusammen leben können.

7.4.2.6 Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter

Auf die Frage, ob sie mit ihren Arbeitsbedingungen insgesamt zufrieden seien, antworteten fünf der Befragten ja, IP 12 meinte, er wäre damit zufrieden, wenn mehr Geld und Personal da wäre. Ähnliches gab allerdings auch IP 11 zu Protokoll, die meinte, dass sie zufrieden sei, sich aber dennoch manchmal mehr Personal wünschen würde. IP 7 fügte seinen Ausführungen noch hinzu, dass die Leitung sehr bemüht sei, es den Angestellten recht zu machen, dass auf Vorschläge eingegangen werde und auch Dienstplanwünsche so weit wie möglich berücksichtigt würden.

Zur Frage, welche Hauptaufgaben die Betreuer ausführen würden, gab IP 7 an, dass sie dieselben Aufgaben hätte wie eine Mutter, d. h. es würde mit dem gemeinsamen Aufstehen mit den Klienten über das Zähneputzen und Wickeln gehen bis hin zu WC-Gängen und beim Essen helfen. Unterstützung würde auch beim An- und Ausziehen und beim Duschen gegeben. „Im Prinzip geht´s bei uns zu wie bei einer großen Familie“ (IP 7). IP 8 gab als seinen Aufgabenbereich an, dass er der Leiter der Werkstattgruppe sei. IP 9 hielt fest, dass sie ihre Hauptaufgaben im Unterstützen, Begleiten und Fördern sehe. Dazu zählen Dinge wie Streiten lernen, miteinander reden lernen, lernen aufmerksam sich selbst gegenüber zu sein, sich

wahrnehmen lernen, aber auch das Lernen der Funktion von Haushaltsgeräten etc. Auch IP 10 nannte die Bereiche Unterstützen und Fördern. IP 11 gab als Aufgabenbereich die Unterstützung im Tagesablauf mit einem gemeinsamen Frühstück an, während die Klienten in der Werkstatt seien, würde sie etwas sauber machen, da es in der Gruppe keine Putzfrau gebe. Nach der Rückkehr und dem gemeinsamen Abendessen gebe es wieder verschiedene Aktivitäten oder aber man würde auch mit den Betreuten noch kleinere Unternehmungen wie Kino, Theater, Schwimmen oder Kegeln machen. IP 12 hatte im Gegensatz zu den anderen eine leitende Funktion und gab an, dabei auch organisatorische Aufgaben im Umfeld zu übernehmen. Er sei auch für die Qualitätssicherung vor Ort zuständig, die in Arbeitskreise aufgeteilt seien. Des Weiteren sei er auch für die Gestaltung des Umkreises, d. h. des Außenbereiches zuständig. Darüber hinaus sei er auch Sprecher und Leiter der großen Konferenz, d. h. des Forums, das für alle Mitarbeiter offen ist. Er sei zuständig für Grundsatzentscheidungen und sei auch maßgeblich an der Richtung beteiligt, in die die Einrichtung gehe. Selbstverständlich, so betonte er, sei er auch für alles zuständig, was mit der Wohngruppe zu tun hat, beginnend beim Windelwechseln über das Essen, das Putzen des Hauses, das Schreiben von Entwicklungsberichten, das Schreiben von Dienstplänen etc.

Rahmenbedingungen

Auf die Frage, ob genügend Betreuer vorhanden seien, antworteten vier der Betreuer mit ja (IP 7, IP 8, IP 9 und IP 10) und zwei verneinten diese Frage (IP 11 und IP 12). IP 7 meinte allerdings einschränkend, dass prinzipiell genügend Betreuer vorgesehen seien, aber dass durch Krankenstände, Urlaube und Ausnahmesituationen, zum Beispiel wenn neue Klienten zum Schnuppern kommen, plötzlich doch zu wenig Betreuer da seien. IP 9 gab an, dass sie zu zweit abwechselnd die Bewohner betreuen, manchmal seien sie auch gemeinsam da. Die selben Angaben machte IP 10. IP 11 war der Ansicht, dass es mehr Betreuer sein müssten, um den Bedürfnissen der Betreuten und auch den Idealen, denen die Einrichtung folge, gerecht werden zu können.

Bedürfnisse/Belastung

Hinsichtlich der Gründe für die Berufswahl der Betreuer kamen die unterschiedlichsten Aussagen. IP 7 gab an, sich schon als Kind für soziale Berufe

interessiert zu haben, und dann von der Kindergärtnerin über die Volks- und Hauptschullehrerin zur Behindertenbetreuerin gekommen zu sein, für die sie dann eine Ausbildung und mehrere Praktika gemacht habe. Dabei habe sie bemerkt, dass es das Richtige für sie sei. IP 8 gab an, in dieser Funktion eine ideale Kombination seines Wunsches nach Arbeiten mit Menschen und seinem handwerklichen Interesse gefunden zu haben. IP 9 gab lediglich an, über ihre Lebensgefährtin in die WG gekommen zu sein. IP 10 gab sich auch relativ knapp und meinte lachend, dass es mit Sicherheit keine wirtschaftlichen Gründe gehabt habe. IP 11 gab an, ursprünglich Krankenschwester gewesen zu sein und als allein erziehende Mutter mit drei Söhnen dann durch die Waldorfpädagogik mit Behinderteneinrichtungen in Kontakt gekommen zu sein. Auch eine lange Krankheit habe sie der Anthroposophie näher gebracht und als ihre Kinder dann erwachsen waren, stellte sich für sie die Frage, ob sie noch einmal als Krankenschwester oder aber im Behindertenbereich arbeiten wollte. Es habe damals in Deutschland zwei überaus gute anthroposophische Einrichtungen gegeben, wo sie dann in der Schule für Heil- und Erziehungspflege zu unterrichten begonnen habe. Dort sei sie mit Betreuten in Kontakt gekommen und war so von diesem Kontakt begeistert, dass sie sich dann schließlich auch aufgrund ihrer sozialen Ader, die sie immer schon gehabt habe, entschlossen habe, im Karl-Schubert-Bauverein (Dorfgemeinschaft) zu arbeiten. Im Moment mache sie die Ausbildung zur Praxisanleiterin. IP 12 gab an, die Gründe für seine Berufswahl sei die Menschlichkeit gewesen, die bei der Betreuung von Behinderten zum Tragen komme und auch die „Spiritualität und Gründlichkeit [...], mit der hier gearbeitet wird, also das ist jetzt nicht nur ein Versorgungsort, sondern da wird auch mit einem spirituellen Hintergrund gearbeitet“ (IP 12).

Zur Frage, was ihnen an ihrer Arbeit gefalle, äußerten sich IP 10 und IP 12 nur knapp. IP 12 hielt fest, dass er sehr schätze, den ganzen Tag mit Menschen zu tun zu haben, IP 10 merkte als positiv an, dass es immer wieder Herausforderungen gebe. Die anderen vier Befragten beschrieben ihre Einstellung relativ ausführlich. IP 7 gab an, dass es für sie einfach sehr wichtig sei, so eng mit Menschen zusammen zu arbeiten, da man wirklich mit und an den Menschen arbeiten könne. Man erhalte auch tolle Einblicke in verschiedenste Bereiche, so z.B. in die Medizin oder die Elternarbeit. IP 8 meinte, dass es einfach schön sei, mit behinderten Menschen zu arbeiten, und in seinem Fall sei es auch äußerst positiv, dass das Team so gut

zusammen arbeite. IP 9 beschrieb als positiv vor allem die Tatsache, dass sie mit allem zu tun habe, was im Leben passiert, und dass sie gefordert sei. Des Weiteren hob IP 9 als positiv hervor, dass sie ständig mit Ämtern, wie zum Beispiel Pensionsanträgen, Familienbeihilfen, Finanzämtern zu tun habe, was sonst im normalen Leben nicht der Fall wäre. Außerdem sei es sehr schön zu beobachten, wie Menschen sich entwickeln, sich selbst kennen lernen und für sich neue Möglichkeiten finden. IP 11 nannte als erstes die Liebe zu den Behinderten, da sie behinderte Menschen als etwas ganz Besonderes empfinde. Sie selbst gehe vom anthroposophischen Menschenbild aus, wo es Wiedergeburt gebe, und wo ein Mensch in einem Leben nicht all das lernt, was er braucht, sondern mehrere Leben dafür zu durchlaufen hat und wo man sich als Mensch auch aussucht, als was man zur Welt kommen möchte. Es sei für sie bemerkenswert, dass es Menschen gebe, die sich eine Behinderung aussuchen, um etwas dazuzulernen. Die Bevölkerung sollte diese Menschen besonders bewundern.

Zur Frage, ob sie sich mit ihren Aufgaben manchmal überfordert fühlten, antworteten drei Befragte (IP 10, IP 11 und IP 12) mit einem spontanen Ja. Zwei (IP 8 und IP 9) gaben an, nicht wirklich damit überfordert zu sein und IP 7 hielt fest, dass sie nicht direkt überfordert sei, aber je länger sie im Dienst sei, desto anstrengender werde es für sie, desto weniger Nerven habe sie. Es sei dies sicher kein Beruf, den man 40 Jahre für 40 Stunden in der Woche ausüben könne. IP 9 fügte ihrer Verneinung noch hinzu, dass es nicht die Aufgaben seien, die sie überfordern, sondern fordernde Persönlichkeiten würden sie überfordern. Es sei so ähnlich wie mit Kindern, es sei nie genug, es sei immer zu wenig. Man müsse sich einfach abgrenzen und auch abgegrenzt bleiben und „sich nicht in alles hinein theatern lassen“ (IP 9). Wichtig sei auch, dass man an freien Tagen sein Handy abgedreht habe und sich nicht mit berufsspezifischen Dingen befasse, sondern sein eigenes privates Leben lebe. IP 11, die eine Überforderung bejaht hatte, hielt fest, dass es immer wieder Situationen gebe, wo es zu einer Überforderung komme, sie alle seien keine Übermenschen. Vor allem wenn Kollegen ausfallen würden und in der Woche 70 Stunden gearbeitet werden müsse, sei dies sehr anstrengend. IP 12 führte zu dieser Frage noch aus, dass eine Überforderung im Prinzip immer Ansporn für neue Tätigkeitsfelder sei, und in dosierter Form Überforderung immer eine Lernmöglichkeit sei. Es gebe aber auch Situationen, in denen man wirklich hoffnungslos überfordert sei und dann

möglicherweise auch falsch handle. Doch auch daran könne man Konsequenzen erkennen, wenn die entsprechende Reflexion über diese Handlung erfolge und könne lernen, wie es beim nächsten Mal anders laufen sollte.

Fachliche Kompetenz/fachliche Unterstützung

Zur Frage, welche Fortbildungsmöglichkeiten für den jeweiligen Tätigkeitsbereich für die Betreuer seitens der Arbeitgeber unterstützt werden, gaben alle sechs Befragten an, dass dies meist in vielfacher Hinsicht unterstützt werde. IP 7 meinte, dass jede Art der Fortbildung von der Einrichtung unterstützt werde und auch erwünscht sei, auch kleinere Fortbildungen wie Vorträge oder Seminare. Diese würden auch in der Regel bezahlt. Außerdem gebe es die Möglichkeit einer Bildungskarenz, wo man die Sicherheit habe, seinen Arbeitsplatz nicht zu verlieren. Sie selbst studiere seit letztem Jahr Pädagogik und werde hier toll unterstützt, auch was den Dienstplan anbelange. IP 8 gab an, dass ein gewisses jährliches Budget für Weiterbildung zur Verfügung stehe. Generell werde Fort- und Weiterbildung von der Einrichtung unterstützt. IP 9 hielt fest, dass die Lebenshilfe Österreich Fortbildungsangebote schicke, und auch die Lebenshilfe Niederösterreich einmal im Jahr ein Programm anbiete. Man müsse jedoch zwischen Fortbildungen für vollbetreute Einrichtungen und für teilbetreute unterscheiden, da die Anforderungen anders seien. IP 10 erwähnte ebenfalls, dass ein Budget für Fortbildungen zur Verfügung stehe. IP 11 gab an, dass sie derzeit die Ausbildung als Praxisanleiter mache. Sämtliche Hausverantwortlichen würden derzeit auch eine Ausbildung für Wege zur Qualitätssteigerung machen, um noch mehr Qualität in die Einrichtung hinein zu bringen. Außerdem würden die Mitarbeiter im Management und in Logistik geschult. IP 11 betonte, dass jeder durchaus die Möglichkeit habe, sich weiterzubilden und dafür auch freigestellt und bezahlt werde. IP 12 gab ebenfalls an, dass die Einrichtung viel Wert auf Weiterbildung lege und dies auch finanziell unterstütze, nur müsse man sich darum selbst kümmern. Egal was man aber als Fort- und Weiterbildung vorschlage, es sei fast immer möglich.

Kooperation/Autonomie

Auf die Frage nach dem Arbeitsklima gaben IP 7, IP 8, IP 10 und IP 11 an, dass dieses sehr gut sei. Nur IP 9 und IP 12 machten gewisse Einschränkungen (siehe unten). Im Konkreten meinte IP 7, dass das Arbeitsklima sehr gut sei, weil es sehr

familiär sei, früher sei es allerdings noch familiärer gewesen, weil es weniger Betreuer gegeben habe. IP 7 hielt auch fest, dass es Schwierigkeiten in Form von Streitereien eigentlich nicht gebe, weil jeder Probleme offen anspreche und Probleme würden ausdiskutiert werden und somit sofort beseitigt. IP 8 betonte, dass sie ein „super Team“ seien, das sei für ihn ganz wichtig. IP 9 hielt fest, dass es mit jenen, die gelernt hätten, miteinander zu reden, sehr gut funktioniere, die anderen, die das noch nicht gelernt hätten, würden sich regelmäßig zerstreiten und die Betreuten würden sie oft wie Kinder bei Ehepartnern gegeneinander ausspielen. Etwa die Hälfte ihrer Kollegen hätten eine gute Kommunikation miteinander, wo auch Informationen fließen würden, wo man sich aufeinander verlassen könnte, einander unterstützen würde, wo man kurzfristig anrufen könnte und jemand anderer würde einspringen. Auch bei Urlaubsvertretungen sei dies kein Problem. IP 10 betonte, dass das Klima sehr gut sei: „Im Großen und Ganzen sind wir Einzelkinder hier herinnen, klar sind wir zu zweit, aber hauptsächlich wechselt man sich ab, man hat halt nur hin und wieder ein Team“ (IP 10). IP 11 betonte, dass sie sich sehr wohl fühle, allerdings momentan das Gefühl der Überlastung von einigen anderen Mitarbeitern da sei. Dies würde sich auch auf die Stimmung schlagen. In einer anderen Gruppe habe es einen Wechsel von Hausverantwortlichen gegeben und dort sei die Stimmung weniger gut, diese Gruppe habe einen Supervisor bekommen, der sie nun begleite. Im Großen und Ganzen sei die Stimmung allerdings wirklich gut. IP 12 meinte schließlich, dass es vom Klima her eben so sei, wie es sei, wenn viele Menschen zusammen arbeiten. Teilweise sei es auch schwierig, aber es sei unterschiedlich. Im Großen und Ganzen könne er jedoch eine gemeinsame Grundhaltung und ein gemeinsames Ziel feststellen, man sei aufeinander eingespielt und habe auch ein freundschaftliches Verhältnis miteinander, das von Kollegialität und nicht von Hierarchien geprägt sei.

Pädagogisches Konzept

Zur Frage nach den Schwerpunkten der Institution gab IP 7 an, dass es sich um eine Tages- und Wohnbetreuung für Leicht- und Schwerbehinderte, aber auch mehrfach Behinderte und sozial schwache Menschen im Erwachsenenalter handle. IP 8 gab an, dass es sich um einen Elternverein handle, die Bestrebung sei, immer ein gewisses Kapital zu bekommen, sodass ein guter Betreuerschlüssel erreicht werden könne. IP 9 und IP 10 gaben an, dass der Schwerpunkt der Institution die

Behindertenförderung und -betreuung sei. Der Schwerpunkt, den IP 11 angab, ist die Aufnahme von behinderten Menschen, die sonst nirgendwo unterkommen könnten. IP 12 gab als Schwerpunkt die Pflege schwerst Mehrfachbehinderter an, d. h. er hob hervor, dass die Dorfgemeinschaft nicht nur sozialtherapeutisch tätig sei, sondern eben auch ganz viele Pflegefälle betreuen würde.

Auf die Frage nach den Arbeitsschwerpunkten antworteten die Befragten unterschiedlich. IP 11 und IP 12 griffen abermals Punkte aus dem Tagesablauf auf. IP 7 hielt fest, dass es der Schwerpunkt der Arbeit sei, jeden Klienten möglichst gut zu fördern. Ähnliches sagte auch IP 8, der meinte, dass es wichtig sei, auf jeden einzelnen Bewohner einzugehen, alle Förderungen anzubieten, die möglich seien. Wirkliche Schwerpunkte könne es aber nicht geben, da es ein sehr gemischtes Klientel sei. Es seien hier nicht ausschließlich geistig behinderte Menschen in der Pflegestufe 5 bis 7 oder auch nur psychisch Kranke, sondern es seien die unterschiedlichsten Behinderungen vertreten. IP 9 gab an, der Schwerpunkt der Arbeit liege darin, den Menschen eine Tagesstruktur zu geben und Möglichkeiten zu bieten, bei denen sie ihren Selbstwert stärken können. Auch die Vermittlung von Arbeitsplätzen sei ein Schwerpunkt. IP 10 sagte, ein Schwerpunkt der Arbeit sei das Mitspracherecht der Bewohner, sie selbst würde sich allerdings wünschen, dass die Bewohner auch bei den Dingen bleiben, die sie sagen und ihre Meinung nicht immer wieder ändern.

Die Frage nach einem schriftlichen Konzept für die Grundsätze der Institutionen bejahten alle sechs Befragten, wobei IP 7 hier noch hinzufügte, dass dieses Konzept für jedermann zur Einsicht aufliege. IP 9 meinte, es gebe mehrere schriftliche Konzepte bzw. Leitfäden, so gebe es zum Beispiel den Leitfaden der Lebenshilfe Niederösterreich, es gebe auch ein Manifest und Konzepte für Teilbereiche.

Auf die Frage, ob es häufig Personalwechsel in der Gruppe gebe und was die häufigsten Gründe dafür seien, antworteten IP 9 und IP 10, dass es keinen häufigen Personalwechsel gebe. IP 10 betonte sogar, dass ihre Kollegin und sie bereits seit neun bzw. zehn Jahren hier tätig seien. IP 7 und IP 8 gaben an, dass kein häufiger Personalwechsel sei, dass jedoch das Team immer mehr vergrößert würde, d. h. es käme immer mehr neues Personal dazu. IP 7 meinte, dass dies vorwiegend daran

liege, dass viele Mitarbeiter nur für ganz wenige Stunden angemeldet seien. Deshalb werde das Team auch immer größer. Kündigungen von Seiten der Leitung gebe es so gut wie gar nicht, die Angestellten selbst würden meist aus finanziellen Gründen kündigen, weil sie mehr Stunden brauchen würden, diese aber nicht bekommen. IP 11 gab an, dass es sehr wohl häufige Personalwechsel innerhalb der Gruppe gebe, dies liege vor allem an den geteilten Diensten, da eine Gruppe von sechs bis neun Uhr morgens arbeite und die andere von 16.00 bis 21.00 Uhr, dazwischen seien die Betreuten in den Werkstätten. In der Umgebung gebe es aber nicht genug Wohnungen für die Mitarbeiter, sodass diese teilweise bis zu 1 ½ Stunden Anfahrt in Kauf nehmen müssen. Zu Beginn ihres Arbeitsverhältnisses seien sich die meisten darüber nicht bewusst, dass ihnen dies einmal zu viel sein könnte. Nach einer Weile werde es ihnen aber zu viel und so komme eine hohe Fluktuation zustande. IP 12 gab an, dass es institutionsintern sehr wohl starke Personalwechsel gebe, in seiner Wohngruppe sei das Personal aber stabil, da er sehr viele Mitarbeiter, mit denen er vorher schon zusammen gearbeitet habe und die die Betreuten, aber auch die Kollegen zum Großteil kannten, in seine Gruppe mitgenommen habe. So sei eine stabile Struktur entstanden. Der Grund für den häufigen Personalwechsel in anderen Gruppen sei der, dass oft Leute ohne Ausbildung die Stelle annehmen würden und nicht wüssten, worauf sie sich einlassen. Den zweiten Grund sah IP 12 darin, dass man im Bereich der Behindertenbetreuung relativ leicht an seine persönlichen Grenzen gerate und dies schlussendlich ein Grund für einen Stellungswechsel sein könne.

7.5 Interpretation der Forschungsergebnisse

Betreuter Personenkreis

Die Beschreibung des betreuten Personenkreises hatte gezeigt, dass die Klienten von Einrichtung zu Einrichtung, aber auch innerhalb der Einrichtungen unterschiedlich sind. Unterschiede bestanden vor allem in Hinsicht auf den Grad und die Art der Behinderung, auf die Gruppengröße (vier bis dreizehn Personen) und auf die altersmäßige (20 bis 50 Jahre bei den erwachsenen Betreuten, wobei in der Dorfgemeinschaft auch Kinder und Jugendliche betreut werden) und geschlechtsspezifische Zusammensetzung. In der Lebenshilfe Niederösterreich wurden leichter behinderte Klienten betreut (es handelte sich auch nur um

teilbetreutes Wohnen), bei den anderen beiden Formen handelte es sich um eine Vollbetreuung.

7.5.1 Materielle Struktur des Wohnbereiches

Mit der Lage und dem unmittelbaren Umfeld der Einrichtung bzw. mit der Infrastruktur zeigten sich sowohl die Betreuten als auch die Betreuer überaus zufrieden. Positiv erwähnt wurden die zentrale Lage, die sich in unmittelbarer Nähe befindenden Geschäfte und die öffentlichen Verkehrsmittel. Somit werden alle drei Einrichtungen, den in Abschnitt 5.4.2.1 gestellten Anforderungen hinsichtlich der Lage der Einrichtung gerecht. Die für die Behinderten leichter erreichbaren Geschäfte, Kaffeehäuser und Gasthäuser sorgen nicht zuletzt auch aufgrund der guten Verkehrsanbindung für erhöhte Sozialkontakte mit Nicht-Behinderten und einer Teilhabe am Leben der Gesellschaft. Auch der Forderung nach der von der Einrichtung getrennter Freizeitgestaltung im Sinne des Normalisierungsprinzips kann in allen drei Einrichtungen nachgekommen werden (vgl. dazu Abschnitt 6.1).

Zur räumlichen Gestaltung und Ausstattung äußerten sich alle sechs Betreuten überaus zufrieden und hielten auch fest, dass sie sich am liebsten in ihrem eigenen Reich (Zimmer oder Wohnung) aufhalten würden. Dies zeigt, wie wichtig der von SEIFERT (2002b) und SPECK (1998) geforderte Privatbereich ist. Auch die Betreuer äußerten sich überaus positiv zur räumlichen Gestaltung und Ausstattung der Zimmer. Es wurde lediglich in der „Lebenshilfe Niederösterreich“ ein gewisser Platzmangel (Zimmergröße) beklagt. Auch der Forderung SEIFERTs (2002b) nach autonomieunterstützender Raumgestaltung im Sinne der selbstbestimmten Zimmereinrichtung und der Versperrbarkeit des Privatbereiches wird in allen drei Einrichtungen Rechnung getragen, soweit die Behinderten imstande sind bzw. waren, ihr Zimmer selbst einzurichten und sofern die finanziellen Möglichkeiten dies zuließen. Aber auch die Forderung nach Gemeinschaftsräumen, die eine Möglichkeit sind, Zeit mit anderen (Behinderte, Betreuer oder aber auch Besuche von außen) zu verbringen, wird in allen drei Einrichtungen erfüllt (vgl. dazu Abschnitt 5.4.2).

7.5.2 Interaktion im Wohnbereich

Hinsichtlich Wohlbefinden und Bedürfnisbefriedigung gaben alle sechs Befragten an, dass ihre Wünsche nahezu immer berücksichtigt werden könnten. Nicht ganz so positiv sahen die Betreuer diesen Aspekt der Wohnsituation. Bedürfnisse würde es immer geben, sie könnten jedoch nicht immer erfüllt werden. Vor allem die Zeit- und Ressourcenproblematik wurde hier angesprochen. Trotzdem, so die Angaben aller sechs Betreuer, sei man immer bemüht, die Bedürfnisse, soweit dies der Rahmen zulasse, zu befriedigen. Wiederum zeigt sich hier, dass der in der Literatur gemachten Forderung der individuellen Bedürfnisbefriedigung (so zum Beispiel SEIFERT 2002b, BECK 1998a, THIMM et al. 2005) in allen drei Einrichtungen entgegen gekommen wird.

Zum Themenbereich Kommunikation/Beziehung hatten fünf der sechs Befragten angegeben, sich mit den Betreuern gut zu verstehen. Eine Betreute (IP 4) hatte angegeben, sich nur mit einer Betreuerin gut zu verstehen. Es handelte sich dabei allerdings um eine Bewohnerin, die auch im Sozialkontakt mit anderen Probleme hat, sehr häufig überaus sensibel reagiert und insgesamt mit ihrer Lebensqualität nicht ganz so zufrieden ist, wie dies bei den anderen Befragten offenbar der Fall ist. Dies zeigte sich auch in der Frage nach dem Auskommen mit den Mitbewohnern, wo wieder fünf der sechs Befragten angegeben hatten, sich relativ gut miteinander zu verstehen, nur IP 4 hatte wieder angegeben, mit Mitbewohnern öfter zu streiten. Insgesamt scheint sich das Zusammenleben ähnlich wie in jeder Gemeinschaft zu gestalten, wo es immer wieder zu Konfliktpunkten kommen kann, diese aber offenbar gelöst werden können. Ähnliches gaben auch die Betreuer an. Sie hatten ihren Ausführungen nur noch hinzugefügt, dass sie sich immer wieder in einer Art Elternrolle sehen würden, wo Betreuer – wie dies auch bei Eltern der Fall ist – gegeneinander ausgespielt würden.

Hinsichtlich der verschiedenen Kompetenzen und der Selbstständigkeit gaben die Betreuten an, dass sie Hilfe in den unterschiedlichsten Bereichen benötigen würden. Je nach Behinderungsgrad reicht dies von Hilfe bei der Basisversorgung wie Pflegen und Nahrungsaufnahme, bei den leichter Behinderten ist es mehr Hilfe bei kognitiv fordernden Tätigkeiten. Dies wurde auch von den Betreuern so dargestellt, die in

ihren Ausführungen großteils aber auch betonten, dass bei aller Hilfe die Förderung zur Selbstständigkeit im Mittelpunkt stehe und selbst bei schwersten Behinderungen versucht werde, die Betreuten so viel wie möglich selbst tun zu lassen.

In diesem Sinne wurde auch die Frage nach Autonomie/Abhängigkeit beantwortet. Die Betreuten gaben an, dass ihnen dort Selbstständigkeit und Autonomie eingeräumt werde, wo dies möglich sei. Einer der Befragten, gab sogar an, seine Geldangelegenheiten nicht selbst regeln zu können, dies aber gerne selbst tun zu wollen, gleichzeitig aber einzusehen, dass es für ihn nicht möglich sei. Hier gaben die Betreuer ähnlich an, dass es vom Grad der Behinderung und von der Sache selbst abhängt, inwiefern Autonomie zugelassen werden könne. Dass diese Hilfe zu Unabhängigkeit nicht nur bei leicht und mittel Behinderten angeboten wird, sondern auch bei Schwerstbehinderten Anwendung findet, zeigt die Tatsache, dass die Befragten auch angaben, Schwerstbehinderte, die sich nicht einmal mit Worten artikulieren können, bei Dingen wie der Kleidungswahl, der Wahl des Bettbezuges etc. zumindestens zu fragen und ihnen mehrere Möglichkeiten anzubieten. D. h. es wird in allen drei Einrichtungen wieder dem Prinzip der Selbst- und Mitbestimmungsmöglichkeit soweit wie möglich entsprochen (vgl. dazu Abschnitt 4.2 bzw. Abschnitt 6.3).

Zur Frage der Möglichkeiten der Förderung der Autonomie gaben die Befragten zum einen an, dass diese nicht mehr gefördert werden müsse bzw. könne, da die Betreuten schon sehr autonom seien bzw. dass noch mehr Autonomie nur mit einem besseren Betreuerschlüssel möglich sei. Auch könne man den Betreuten nicht Autonomie in jeder Hinsicht zugestehen, es sei wie bei Eltern, die ihren Kindern ebenfalls nicht alles erlauben könnten.

Hinsichtlich der Frage nach Individualität gaben die Bewohner an, dass es durchaus in Ordnung sei, einen Partner bzw. eine Partnerin zu haben. Ähnliches hielten auch die Betreuer fest und betonten auch, dass es Beziehungen gebe und gegeben habe. Somit wird auch hier wieder dem Normalisierungsprinzip, das ein zweigeschlechtliches Milieu bzw. Kontakte zwischen den Geschlechtern fordert, entsprochen.

7.5.3 Soziales Netzwerk

Das Primärnetzwerk aller sechs Befragten ist relativ gut, Kontakt besteht sowohl mit Eltern als auch anderen Verwandten und Freunden – so die Aussage der Betreuten. Neben Verwandten und Freunden gaben die Betreuer auch noch freiwillige Helfer, die Familienmitglieder der Betreuerfamilien und die Schulkinder an, mit denen die Betreuten im Schulalter im Kontakt sind. Zum Sekundärnetzwerk machten die befragten Betreuten unterschiedliche Angaben. Eine Befragte aus „Wege zum Wohnen“ und die beiden Betreuten aus der Dorfgemeinschaft gaben gute Kontakte zu den Nachbarn an, der zweite Betreute aus „Wege zum Wohnen“ gab einen intensiven Kontakt zu einer Nachbarin an. Nur IP 3 und IP 4 (beide aus der Einrichtung der „Lebenshilfe Niederösterreich“) verneinten die Frage nach guten Kontakten zu Nachbarn. Die Aussagen der Betreuten deckten sich hier weitgehend mit jenen der Betreuer, wo ebenfalls jene Betreuer der Lebenshilfe Niederösterreich von weniger guten Kontakten zur Nachbarschaft berichteten. Offenbar ziehen es die Betreuten der „Lebenshilfe Niederösterreich“ vor, sich etwas mehr von der Umwelt zu isolieren, oder aber geht diese Kontaktarmut auch von der Nachbarschaft selbst aus. Auffallend ist in jedem Fall, dass seitens der Betreuer nichts zur Förderung intensiverer bzw. positiverer Kontakte beigetragen wird. Beide zeigten sich zu dieser Frage relativ desinteressiert, obwohl alle sechs Betreuer die Frage nach der Wichtigkeit der sozialen Kontakte für die Bewohner zu anderen Mitmenschen dahingehend beantwortet hatten, dass sie diese Kontakte für sehr wichtig hielten. Das Desinteresse bzw. die geringe Motivation, die sozialen Kontakte der Betreuten zu intensivieren bzw. Möglichkeiten dafür zu schaffen, zeigte sich bei IP 9 und IP 10 (den Betreuern der „Lebenshilfe Niederösterreich“) auch bei der Beantwortung der Frage nach der Möglichkeit für neue soziale Kontakte. Während die anderen vier Betreuer Schritte wie die Schaffung einer Vereinszeitung und der Suche nach Personen für Besuchsdienste, generelle Werbung für die Einrichtung, die Gestaltung von Festen, die Aufklärung der Bevölkerung durch Film, Funk und Fernsehen, das Veranstellen von Märkten, die Veranstaltung von Fußballmatches, die Teilnahme an Turnvereinen, die Eröffnung eines Kaffeehauses innerhalb der Einrichtung, das öffentlich zugänglich sein sollte, die Veranstaltung von Konzerten etc. nannten, um den Betreuten mehr Möglichkeiten für soziale Kontakte mit Nicht-Behinderten zu geben, meinten die beiden Betreuer der „Lebenshilfe Niederösterreich“ lediglich,

dass ihre Betreuten ohnehin kein Interesse an neuen Kontakten hätten und es vom jeweiligen Klienten selbst abhängen, ob er derartige Kontakte überhaupt wünsche.

7.5.4 Teilnahme am allgemeinen Leben

Die Frage nach einer regelmäßigen Beschäftigung beantworteten alle sechs Betreuten damit, dass sie täglich einer berufsähnlichen Beschäftigung nachgehen würden. In logischer Konsequenz wurde dies auch von den Betreuern berichtet. Diese Tatsache entspricht der Forderung des Normalisierungsprinzips, wonach Wohnort, Arbeitsstätte und Freizeitbereich wie bei nicht behinderten Menschen auch voneinander getrennt sein sollten bzw. dass auch nicht behinderte Menschen in der Regel einer Arbeit bzw. einer Beschäftigung nachgehen (vgl. dazu Abschnitt 6.1).

Auch die Freizeitgestaltung der Betreuten läuft ganz im Sinne des Normalisierungsprinzips ab, da die Freizeit sowohl innerhalb als auch außerhalb der Einrichtung (= Wohnbereich) verbracht wird (wie bei nicht behinderten Menschen auch). Als Freizeittätigkeiten wurden sowohl passive Tätigkeiten wie Fernsehen und Computerspiele angegeben, aber auch Soziales wie Ausgehen, Essengehen etc. wurde genannt. Schließlich wurden auch sportliche und kreative Tätigkeiten angeführt. Auch auf Urlaub fahren alle befragten Bewohner, teilweise alleine, teilweise in Begleitung. D. h. auch hier wird dem Normalisierungsprinzip Rechnung getragen. Dieselben Aussagen machten auch die Betreuer.

Zur Frage an die Betreuer, welche Voraussetzungen notwendig wären, um Menschen mit geistiger Behinderung besser ins allgemeine Leben zu integrieren, zeigte sich wieder, dass bei den Betreuern von „Wege zum Wohnen“ und ebenso bei den Betreuern der Dorfgemeinschaft ein weit größeres Engagement besteht als bei den Betreuern der „Lebenshilfe Niederösterreich“. IP 10 von der „Lebenshilfe Niederösterreich“ zweifelte an, ob es Integration in die Gesellschaft überhaupt geben könne. IP 9 nannte hier lediglich die häufigere Beschäftigung im öffentlichen Raum wie in Firmen und Ämtern, da sehr viele Tätigkeiten auch von Behinderten ausgeführt werden könnten und nicht behinderte Menschen somit häufiger sehen würden, dass der Unterschied zwischen ihnen und den Behinderten weniger groß ist, als sie es vielleicht vermuten würden. Die anderen vier befragten Betreuer nannten

hier wieder mehr Öffentlichkeitsarbeit und mehr Aktivitäten, wo die Behinderten mit nicht behinderten Menschen in Kontakt kommen würden, Möglichkeiten der Bevölkerung, Angst vor Behinderten zu nehmen und vor allem auch finanzielle Schritte, die es den Behinderten leichter machen, an öffentlichen Aktivitäten (Museum, Theater) teilzunehmen, ohne dafür bezahlen zu müssen. Interessant war die Aussage von IP 11, die Veranstaltungen nur für Behinderte forderte, weil Behinderte öffentliche Veranstaltungen oft durch ihre behinderungsbedingten Geräusche stören würden. Dieser Wunsch scheint auf dem ersten Blick dem Integrationsgedanken zuwider zu laufen, andererseits muss auch auf die Interessen der Nicht-Behinderten geachtet werden, so wie dies bei der Kindererziehung ebenso gefordert wird: selbst in alternativen Erziehungsstilen wird die Ansicht vertreten, dass die Freiheit des Kindes dort ende, wo die Freiheit des nächsten beschnitten wird.

7.5.5 Akzeptanz durch die Bevölkerung

Zu dieser Frage gaben fünf der sechs Befragten an, ein gutes Verhältnis zu ihren Mitmenschen zu haben. IP 4, die im Interview immer wieder durch negative Antworten im zwischenmenschlichen Kontakt aufgefallen war, gab auch hier wieder an, dass sie hier Probleme habe und auch öfters Vorurteile der Mitmenschen ihr gegenüber bemerken würde. Die Betreuer meinten ebenfalls, dass die Reaktionen der Umwelt auf die Bewohner relativ positiv seien, wobei es doch hin und wieder zu Wegschauen, zu Kontaktscheue und zu offener Abneigung den Klienten gegenüber kommen würde. Es scheint sich dabei aber eher um Einzelfälle zu handeln. Vor allem im direkten Umfeld ist die Bevölkerung den Umgang mit den Behinderten bereits gewohnt.

Zur Möglichkeit des Abbaus von Vorurteilen wurden wieder die Möglichkeiten vom Besuch verschiedener Veranstaltungen Nicht-Behinderter in den Behinderteneinrichtungen genannt und die Abschaffung des Informationsmangels in der Normalbevölkerung hinsichtlich verschiedener Behinderungsformen. Auch sollten Möglichkeiten geschaffen werden, um sich gegenseitig kennenzulernen und die Lebensumstände des jeweils anderen kennenzulernen.

7.5.6 Zukunftsperspektiven

Hinsichtlich der Frage nach Wünschen und Veränderungen gab jeweils ein Befragter der Einrichtungen an, keinerlei Wünsche zu haben, wobei der einzige Wunsch des zweiten Bewohners von „Wege zum Wohnen“ lediglich jener war, nicht nur ins Kino oder ins Gasthaus zu gehen, sondern auch Waldausflüge zu machen. IP 6 (Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft) wünschte sich eine kleine Wohnung. IP 4, jene Befragte von der „Lebenshilfe Niederösterreich“, die immer wieder mit ihren Lebensumständen unzufrieden war, wünschte sich eine Änderung der Betreuer.

7.5.7 Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter

Mit den Arbeitsbedingungen waren alle sechs Befragten insgesamt zufrieden, wünschten sich aber teilweise mehr finanzielle Ressourcen und mehr Personal.

Ihre Hauptaufgaben beschrieben die Befragten relativ unterschiedlich. IP 7 (Wege zum Wohnen) und IP 11 (Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft) beschrieben hier hauptsächlich die Unterstützung der Behinderten im Tagesablauf. IP 8 (Wege zum Wohnen) hob hier nur seine berufliche Tätigkeit als Werkstättenleiter hervor. IP 9 und IP 10 (Lebenshilfe Niederösterreich) gaben zu dieser Frage an, dass die Förderung im pädagogischen und erzieherischen Sinn ihre Hauptaufgabe sei. Diese Antwort überraschte insofern nicht, als die Unterstützung im Alltag bei den Bewohnern im teilbetreuten Wohnen nicht wirklich im Mittelpunkt der Betreuung steht (die Bewohner sind alle relativ selbstständig). Somit liegt es auf der Hand, dass die Betreuer in ihrer Tätigkeit eher den pädagogischen, erzieherischen Aspekt in den Fordergrund rücken. IP 12 gab ein breites Spektrum an Tätigkeiten an, beginnend mit der täglichen Pflege und Hilfe im Alltag über Administratives und Organisatorisches bis hin zu Qualitätssicherung.

Es überrascht somit nicht, dass bei der Frage nach einem adäquaten Betreuerschlüssel IP 12 einer der beiden war (die zweite Befragte war IP 11), der meinte, dass nicht genügend Betreuer im Verhältnis zu Betreuten vorhanden seien. Durch sein breites Tätigkeitsspektrum scheint IP 12 (Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft) überfordert zu sein. Die anderen vier Befragten (aus „Wege zum

Wohnen“ und der „Lebenshilfe Niederösterreich“) meinten, dass der Betreuerschlüssel adäquat sei.

Zur Frage nach den Gründen für die Berufswahl gab eine Betreuerin aus der Einrichtung „Wege zum Wohnen“ (IP 7) und die beiden Betreuer aus der Dorfgemeinschaft an, dass es soziale und menschliche Motive gewesen seien, die sie zu dieser Berufswahl motiviert hätten. IP 10 (Lebenshilfe Niederösterreich) meinte lediglich, es seien keine wirtschaftlichen Überlegungen gewesen. Bei IP 9 (ebenfalls aus der Lebenshilfe Niederösterreich) war es mehr der Zufall, der sie in diesen Beruf gebracht hat. IP 8 (Wege zum Wohnen) gab sein Interesse an Menschen und am Handwerken an. Somit zeigt sich, dass bei Betreuern aus „Wege zum Wohnen“ und aus dem „Karl-Schubert-Bauverein“ nahezu ausschließlich menschliche und soziale Motive für die Berufswahl verantwortlich waren, während bei den beiden Betreuern aus der „Lebenshilfe Niederösterreich“ diese sozialen und menschlichen Motive keineswegs genannt wurden. Hier mag auch einer der Gründe für die während des gesamten Interviews wahrgenommene geringere Motivation der Betreuer liegen. Dass diese Motivation der Mitarbeiter für die Qualitätssicherung aber wichtig ist, haben bereits SEIFERTs Ausführungen (2002a) in Abschnitt 5.3.3 gezeigt.

Ähnliche Ergebnisse wie die Frage nach der Motivation zur Berufswahl zeigte auch die Frage nach jenen Aspekten, die den Betreuern an ihrer Arbeit gefallen. IP 10 von der „Lebenshilfe Niederösterreich“ merkte als positiv an, dass es immer wieder Herausforderungen gebe. IP 9 erwähnte als positiven Aspekt die Schulung hinsichtlich des Umgangs mit Ämtern etc. Die anderen vier Befragten gaben hier wieder menschliche und soziale Schwerpunkte an: die Liebe zu Menschen bzw. die Liebe zu Behinderten standen hier im Mittelpunkt.

Die Frage nach der Überforderung durch die Aufgaben beantworteten erwartungsgemäß IP 11 und IP 12 (Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft), die auch über berufliche Belastungen geklagt hatten, wiederum mit einem „Ja“, aber auch IP 10 (Lebenshilfe Niederösterreich) bejahte diese Antwort. Auch die anderen drei Befragten meinten, dass sie teilweise überfordert seien. Interessant war die Aussage von IP 7, die meinte, es handle sich nicht um einen Beruf, den man 40

Jahre lang für 40 Stunden in der Woche ausüben könne. Wie bei einigen anderen Antworten der Befragten auch, wird hier wiederum an die Kindererziehung erinnert.

Die Frage zu den Fortbildungsmöglichkeiten beantworteten alle befragten Betreuer sehr positiv, es werde sowohl die Möglichkeit dazu eingeräumt als auch viele Veranstaltungen finanziert. Auch dienstplanmäßig werde Rücksicht auf Fortbildung genommen. Auch wurde von einer Befragten der Dorfgemeinschaft (IP 11) eine Ausbildung für eine Möglichkeit zur Qualitätssteigerung angegeben. Insgesamt zeigte sich bei dieser Frage allerdings, dass die geringste Wahlmöglichkeit für Fortbildung bei IP 9 und IP 10 (Lebenshilfe Niederösterreich) besteht. Auch äußerten sich diese beiden Befragten nur sehr knapp zu dieser Frage. Somit zeigt sich hier wiederum, dass in der „Lebenshilfe Niederösterreich“ weniger für die Mitarbeiter getan zu werden scheint als in den anderen beiden Einrichtungen.

Die Frage nach dem Arbeitsklima beantworteten die beiden Befragten von „Wege zum Wohnen“, eine Befragte aus der „Lebenshilfe Niederösterreich“ (IP 10) und eine Befragte aus der Dorfgemeinschaft (IP 11) damit, dass dieses sehr gut sei. Beide Befragten der Einrichtung „Wege zum Wohnen“ hielten fest, dass die Atmosphäre und die Teamarbeit ausgesprochen gut sei. IP 9 und IP 10 betonten, dass Teamarbeit nicht wirklich ein Thema sei, da sie die Behinderten meist allein betreuten und sich abwechseln würden. IP 11 berichtete von Überlastung einiger anderer Mitarbeiter, diese Gruppe habe einen Supervisor bekommen, nachdem es Probleme mit dem Arbeitsklima gegeben habe. Dies zeigt, dass sehr wohl unterstützende Schritte unternommen werden, wenn Probleme unter den Mitarbeitern auftreten.

Zur Frage nach den Schwerpunkten der Institution kamen von den Betreuern unterschiedliche Antworten, da die Frage offenbar von jedem anders verstanden worden ist. Es wurden Behinderungsgrade und Tätigkeitsfelder angeführt. Dasselbe trifft auf die Frage nach den Arbeitsschwerpunkten zu. Als Schwerpunkte wurden hier wieder Unterstützung im Tagesablauf bzw. pädagogische Förderung angeführt. IP 9 führte an, dass es auch wichtig sei, den Menschen eine Tagesstruktur zu geben bzw. den Bewohnern ein Mitspracherecht einzuräumen. Die Tagesstruktur ist möglicherweise für Behinderte, die nur teilzeitbetreut werden, besonders wichtig, da

sie nicht ununterbrochen Unterstützung von außen bekommen und sich teilweise alleine zurechtfinden müssen.

Die Frage nach Personalwechsel wurde einrichtungsspezifisch unterschiedlich beantwortet. Die Mitarbeiter der Einrichtung „Wege zum Wohnen“ gaben an, dass das Team immer größer würde, was allerdings nicht unbedingt zu einer Qualitätssteigerung führen muss. Der Grund für diese Steigerung der Mitarbeiter ist vielmehr der, dass viele Mitarbeiter nur für wenige Stunden angemeldet sind, wodurch relativ wenig Kontinuität für die Betreuten gegeben ist. Die beiden Betreuer der „Lebenshilfe Niederösterreich“ betonten, dass sie beide seit neun bzw. zehn Jahren in der Einrichtung tätig seien, d. h. hier kam es in den letzten neun Jahren zu keinerlei Personalwechsel. Die Mitarbeiter der Dorfgemeinschaft führten einen häufigen Personalwechsel an, was auf die geteilten Dienstzeiten zurückzuführen ist, wodurch sich hier lange Anfahrtswege für das Personal ergeben, die zu Beginn des Arbeitsverhältnisses offenbar von vielen unterschätzt würden. D. h. auch hier sollte im Sinne der Kontinuität der Betreuung Möglichkeiten geschaffen werden, dass jene Betreuer, die einander abwechseln und nicht ständig in der Dorfgemeinschaft wohnen, wenigstens Übernachtungsmöglichkeiten haben.

7.6 Beantwortung der Forschungsfragen

Insgesamt zeigen die Ausführungen der Befragten somit, dass dem Modell der Lebensqualität für Behinderte von SEIFERT (2002b; vgl. Abschnitt 5.4) in allen drei Einrichtungen entsprochen wird. Die Lage der Einrichtungen ist in allen drei Fällen sehr gut, Einkaufsmöglichkeiten, Möglichkeiten zum sozialen Austausch und öffentliche Verkehrsmittel befinden sich in unmittelbarer Nähe der Einrichtungen. Somit wird hier auch der Integrationsgedanke im Sinne der Teilhabe der Behinderten am Leben der Gesellschaft durchaus gefördert.

Auch der Forderung nach der individuellen Gestaltung des Wohnbereiches wird in allen drei Einrichtungen nachgekommen. Die Privatsphäre der Bewohner wird respektiert, jeder hat ein eigenes Zimmer, das er mit einem eigenen Schlüssel versperren kann bzw. eine eigene Wohnung. Ebenso war und ist es jedem Bewohner

nach Maßgabe der eigenen Entscheidungskraft und der entsprechenden finanziellen Ressourcen möglich, sein Zimmer nach eigenen Wünschen einzurichten und zu gestalten. Auch der Forderung nach Kontakt, Nähe und Kommunikation, sowohl außerhalb als auch innerhalb der Einrichtung, wird in den verschiedenen Einrichtungen verwirklicht, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. So hat sich gezeigt, dass in der Einrichtung „Wege zum Wohnen“ und der Dorfgemeinschaft seitens der Betreuer versucht wird, einen intensiven Kontakt mit nicht behinderten Menschen zu fördern, während in der „Lebenshilfe Niederösterreich“ hier seitens der Betreuer kaum Anstrengungen unternommen werden.

Der Forderung nach einer regelmäßigen Tätigkeit außerhalb des Wohnbereiches im Sinne des Normalisierungsprinzips wird in allen drei Einrichtungen Rechnung getragen. Alle Betreuten, die dazu in der Lage sind, gehen einer geregelten Arbeit bzw. Beschäftigung nach. Dasselbe trifft auf die Freizeitaktivitäten zu, die allen Betreuten in hohem Maße innerhalb und außerhalb der Einrichtung ermöglicht werden. Auch Urlaube werden von jenen, die dazu in der Lage sind, regelmäßig gemacht.

Dem Punkt „Akzeptanz durch die Bevölkerung“ wird vor allem in „Wege zum Wohnen“ und in der Dorfgemeinschaft große Bedeutung geschenkt. Hier werden große Anstrengungen unternommen, um für Integration und somit für den Abbau von Vorurteilen zu sorgen. Wiederum ist es die „Lebenshilfe Niederösterreich“, wo hier in diese Richtung kaum etwas geschieht.

Hinsichtlich der Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter hat sich gezeigt, dass in allen drei Einrichtungen die Arbeitszufriedenheit ziemlich gut ist. Auch die Zusammenarbeit in den Teams wird als positiv beschrieben (in geringem Maße in der „Lebenshilfe Niederösterreich“, wo Teamarbeit weniger ein Thema ist als in den anderen beiden Einrichtungen, da sich die Betreuer abwechseln).

Zur Arbeitsmotivation hat sich gezeigt, dass vor allem die Mitarbeiter der Einrichtung „Wege zum Wohnen“ und der „Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft“ durch ihr soziales Interesse und ihr Interesse am Menschen motiviert sind, mit Behinderten zu arbeiten. Die Mitarbeiter der „Lebenshilfe Niederösterreich“ gaben hier kaum Motive

in diese Richtung an, was sich auch insgesamt am Engagement dieser beiden Betreuer zeigte.

Überlastet fühlten sich bis zu einem gewissen Grad alle Mitarbeiter, vor allem IP 12 (Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft), der sowohl organisatorische als auch administrative als auch pflegerische Tätigkeiten über hatte. Gerade sein Beispiel zeigt, dass möglicherweise eine Trennung von organisatorisch-administrativen Tätigkeiten einerseits und pflegerischen und betreuenden Arbeiten andererseits zu einer Entlastung des Betreuungspersonals führen könnte.

Im Hinblick auf das Normalisierungsprinzip kann festgehalten werden, dass auch hier in allen drei Einrichtungen den einzelnen Forderungen weitgehend nachgekommen wird. Eine Trennung von Wohnort, Arbeitsort und Freizeitgestaltung wird außer in der Dorfgemeinschaft, wo aber auch die nicht behinderten Bewohner am selben Ort wohnen und arbeiten, vollzogen. Die Kinder (die nur in der Dorfgemeinschaft zu den Betreuten zählten) gehen zur Schule, die Erwachsenen gehen einer Arbeit nach. Freizeit, Ferien und Urlaub haben alle. Auch sind alle Einrichtungen zweigeschlechtlich. Von Seiten der Betreuer wird auf einen normalen Tagesrhythmus und auf das Einhalten eines Jahresrhythmus mit Geburtstagsfeiern, Weihnachtsfeiern, Osterfest etc. und Wochenende geachtet. Die Bedürfnisse der Bewohner werden, soweit dies von den Ressourcen her und von deren Kompetenzen her möglich ist, respektiert. Auch weisen die Einrichtungen (zumindest „Wege zum Wohnen“ und die Dorfgemeinschaft, aber auch in hohem Maße die „Lebenshilfe Niederösterreich“) die gleichen hohen Maßstäbe hinsichtlich Größe, Lage und Ausstattung wie die Wohnverhältnisse für nicht behinderte Menschen auf. Schließlich wird auch der Forderung nach Selbstbestimmung (SEIFERT 1997; vgl. dazu 6.3) in nahezu jeder Hinsicht in jeder der drei Einrichtungen Rechnung getragen.

Zu Forschungsfrage 1 kann somit zusammengefasst festgehalten werden, dass nach Ansicht der betreuten Behinderten alle drei Wohnformen eine nahezu gleich hohe Wohnqualität bieten. Die Tatsache, dass IP 4 mit vielen Aspekten ihrer Wohnsituation unzufrieden ist, lässt sich aller Wahrscheinlichkeit nach weniger mit

den Mängeln dieser Einrichtungen als vielmehr mit ihrer generellen Lebensunzufriedenheit erklären.

Zusammengefasst lässt sich zu Forschungsfrage 2 festhalten, dass nach Angaben der Betreuer die Einrichtung „Wege zum Wohnen“ und die Dorfgemeinschaft die geeigneteren Wohnformen für die dort Betreuten zu sein scheinen, da hier offenbar die engagierteren Mitarbeiter tätig sind und auch die Betreuung eine intensivere ist. Es darf hier jedoch nicht vergessen werden, dass es sich bei der Dorfgemeinschaft um eine ganz neue Einrichtung handelt, wo noch von einer gewissen Anfangsmotivation der Mitarbeiter ausgegangen werden kann, während die „Lebenshilfe Niederösterreich“ bereits seit vielen Jahren besteht und hier möglicherweise eine gewisse Berufsmüdigkeit der Betreuer eingetreten ist.

Hinsichtlich Forschungsfrage 3 hat sich somit gezeigt, dass - wie in jedem anderen sozialen Bereich auch - mehr Ressourcen nötig wären, um noch mehr Lebensqualität für die Betreuten zu schaffen. Mit mehr finanziellen Ressourcen könnte zum Beispiel der Platzmangel in der „Lebenshilfe Niederösterreich“ bis zu einem gewissen Grad beseitigt werden. Mit einem größeren Budget wäre ein größerer Betreuerschlüssel möglich, wodurch die Autonomie der Betreuten stärker gefördert werden könnte. Darüber hinaus könnte mit einem höheren Betreuerschlüssel die chronische Überlastung des Betreuerpersonals behoben werden. Mehr finanzielle Mittel würden auch mehr Supervision möglich machen, die zur psychischen Entlastung der Betreuer führen würde. Auch den unterschiedlichen Wünschen hinsichtlich der Freizeitgestaltung, zum Beispiel mehr Waldspaziergänge könnte besser entsprochen werden. Des Weiteren bedarf es auch besserer finanzieller Ressourcen, um den Informationsmangel in der Normalbevölkerung hinsichtlich Behinderung zu reduzieren und mehr Situationen zu schaffen in denen Behinderte und Nicht-Behinderte miteinander in Kontakt treten können. Schließlich sollte auch ein Mittelweg gefunden werden zwischen einem ständigen Betreuerwechsel (wie dies aufgrund eines ständig wachsenden Personals durch viele Geringfügigbeschäftigte) bei der Einrichtung „Wege zum Wohnen“ der Fall ist und der extremen Kontinuität in der „Lebenshilfe Niederösterreich“ (wo seit bereits nahezu zehn Jahren die beiden selben Betreuer die dort lebenden geistig behinderten Erwachsenen betreuen). Ein ständiger Betreuerwechsel wirkt sich auf die Betreuten insofern negativ aus, als

diese die Kontinuität in der Betreuung brauchen, während eine Betreuungssituation wie diese in der „Lebenshilfe Niederösterreich“ praktiziert wird zur Folge haben kann, dass Betreuer nach einigen Jahren berufsmüde werden und ihnen die nötige Motivation für diesen sehr fordernden Beruf fehlt.

8. Weiterführende Überlegungen

Wie die vorliegende Arbeit gezeigt hat, wird immer mehr davon abgegangen, behinderte Menschen in öffentlichen Betreuungseinrichtungen wie psychiatrischen Anstalten, in Krankenhäusern, in Pflegeeinrichtungen oder in Altersheimen unterzubringen. Die Betreuungsformen, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts verstärkt zu Wohnformen von geistig behinderten erwachsenen Menschen werden sind Wohnheime, Gruppenwohnungen bzw. Wohngemeinschaften, ambulant betreutes Wohnen, Trainings- oder Übergangswohnen, Dorfgemeinschaften oder Außenwohngruppen. Nur in derartigen Einrichtungen ist es möglich, behinderten erwachsenen Menschen eine entsprechende Wohnqualität und ein Leben entsprechend dem Normalisierungsprinzip zu ermöglichen.

In der Betreuung von geistig behinderten Erwachsenen hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten vieles verändert. Man hat erkannt, dass die Wohn- und Lebensqualität der Betroffenen nicht nur an objektiv messbaren Kriterien wie technischen Hilfen, Anzahl der Betreuer im Verhältnis zu Betreuten etc. gemessen werden kann. Auch subjektive Eindrücke der Betroffenen müssen in diese Bewertung mit einfließen. Dabei müssen die Bedürfnisse der Betroffenen aber auch im Zusammenhang mit den ökologischen Gegebenheiten der Umwelt gesehen werden. Somit steht hinsichtlich der Lebensqualität die Wechselwirkung zwischen dem betreuten Individuum und den personellen und materiellen Bedingungen seiner näheren und weiteren Umgebung im Blickpunkt.

Dass es sehr häufig die personellen und materiellen Ressourcen sind, die der Bedürfnisbefriedigung der Betreuten immer wieder eine gewisse Grenze setzen, haben die Ergebnisse der empirischen Erhebung gezeigt. Vor allem die Betreuer haben berichtet, dass ein individuelles Eingehen auf die Bewohner leichter wäre, wenn mehr finanzielle Ressourcen und mehr Betreuer zur Verfügung stünden. Insgesamt hat die Untersuchung jedoch gezeigt, dass in allen drei Wohnformen (vor allem in der Einrichtung „Wege zum Wohnen“ und in der Dorfgemeinschaft) den Anforderungen an die Wohn- und Lebensqualität der Betreuten, die im Modell von SEIFERT (2002b) dargelegt werden, in nahezu jeder Hinsicht Rechnung getragen wird. Sowohl Betreute als auch Betreuer waren in nahezu jeder Hinsicht mit den

Gegebenheiten in den von ihnen betreuten Einrichtungen zufrieden. Die beschriebenen gewünschten Veränderungen bezogen sich seitens der Betreuer (die Bewohner hatten kaum Wünsche), wie bereits erwähnt, auf die Verbesserung des Personalschlüssels, auf mehr Interesse der Bevölkerung an den Behinderten selbst, mehr Aufklärung der Bevölkerung und auf weniger personelle Fluktuation (nur die Mitarbeiter der Dorfgemeinschaft).

Hinsichtlich der Beantwortung der Forschungsfragen hat sich gezeigt, dass vollbetreutes Wohnen bzw. die Betreuung von Behinderten innerhalb einer Dorfgemeinschaft offenbar mehr Wohn- und Lebensqualität bieten, als dies in ambulanten Wohnformen möglich ist. In diesem Zusammenhang ist allerdings zu bedenken, dass sich bei der Untersuchung einer anderen ambulant betreuten Wohnform möglicherweise auch ein anderes Ergebnis gezeigt hätte. Hier wären somit Untersuchungen wünschenswert, die mehrere Einrichtungen miteinander vergleichen und in der auch eine größere Anzahl von Betreuten und Betreuern befragt wird. Vor allem sollte in Zukunft, wie in dieser Arbeit auch, den Aussagen, Wünschen und Bedürfnissen der betreuten behinderten Erwachsenen mehr Gehör geschenkt werden, um so deren Bedürfnisse noch besser identifizieren und berücksichtigen zu können.

9. Literaturverzeichnis

BANK – MIKKELSEN, Niels Erik: Das Normalisierungsprinzip – eine Rückschau (1979). In: THIMM, Walter (Hrsg.): Das Normalisierungsprinzip. Ein Lesebuch zu Geschichte und Gegenwart eines Reformkonzeptes. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 2005, S. 62-76

BECK, Iris: Normalisierung und Lebensqualität: Zielperspektiven und Beurteilungsfragen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e. V. (Hrsg.): Qualitätsbeurteilung und -entwicklung von Wohneinrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung: Bericht über eine Fachtagung der Bundesvereinigung Lebenshilfe. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 1992, S. 11-35

BECK, Iris (a): Gefährdungen des Wohlbefindens schwer geistig behinderter Menschen. In: FISCHER, Ute / HAHN, Martin Th. / LINDMEIER, Christian / Reimann, Bernd / RICHARDT, Michael (Hrsg.): Wohlbefinden und Wohnen von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung. Reutlingen: Diakonie Verlag, 1998a, S. 273-299

BECK, Iris (b): Das Konzept der Lebensqualität: eine Perspektive für Theorie und Praxis der Hilfen für Menschen mit einer geistigen Behinderung. In: HAJO, Jakobs / KÖNIG, Andreas / THEUNISSEN, Georg (Hrsg.): Lebensräume – Lebensperspektiven: ausgewählte Beiträge zur Situation Erwachsener mit geistiger Behinderung. Butzbach-Griedel: AFRA Verlag, 1998b, S. 348-388

BECK, Iris (c): Der Qualitätsbegriff. Hinweise zur fachlichen Begründung und zu den Entwicklungen in der Qualitätsdebatte vor dem Hintergrund gesetzlicher Neuregelungen. In: DEGENHARDT, S. [u.a.] (Hrsg.): Daten zur Angebotsqualität blindenpädagogischer Förderung. Berlin: AQUA-Studie, 1998c, S. 8-30

BECKER, Peter: Theoretische Grundlagen. In: ABELE, Andrea / BECKER, Peter (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie – Empirie – Diagnostik. Weinheim, München: Juventa Verlag, 1994, S. 13-47

BLEIDICK, Ulrich / HAGEMEISTER, Ursula (Hrsg.): Einführung in die Behindertenpädagogik I. Allgemeine Theorie der Behindertenpädagogik. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag, 1998

BRONFENBRENNER, Urie: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1989

BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE FÜR GEISTIG BEHINDERTE e. V. (Hrsg.): Freizeit geistig Behinderter – Handbuch. Marburg / Lahn: Lebenshilfe Verlag, 1990

CAMPBELL, A. / CONVERSE, R. R. / RODGERS, W. L. (Hrsg.): The quality of American life. New York: Russell Sage Foundation, 1976

DISSERTORI, Dietmar / OBERWEXER, Wolfgang: Wer hat den Schlüssel? Die Bedeutung des Wohnens für die Lebensqualität. In: Perspektive, 1999, 1/3, S. 11-13

DWORSCHAK, Wolfgang / WAGNER, Michael / BUNDSCHUH, Konrad: Das Konstrukt „Lebensqualität“ in der Geistigbehindertenpädagogik. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 2001, 9, S. 368-375

DWORSCHAK, Wolfgang: Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung. Theoretische Analyse, empirische Erfassung und grundlegende Aspekte qualitativer Netzwerkanalyse. Bad Heilbrunn [u.a.]: Klinkhardt Verlag, 2004

FIRLINGER, Beate: Buch der Begriffe. Sprache, Behinderung, Integration. Wien: Rema Print, 2003

FISCHER, Dieter: Lebensqualität und Behinderung – ein Widerspruch? In: FISCHER, Dieter (Hrsg.): Ich setze meinen Fuß in die Luft – und sie trug: Leben und Lernen mit behinderten Menschen. Würzburg: Ed. Bentheim, 1992, S. 235-245

FISCHER, Dieter: ... den Dialog suchen: behinderte Menschen fördern, begleiten und betreuen. Würzburg: Ed. Bentheim, 1998

FISCHER, Lorenz: Strukturen der Arbeitszufriedenheit: zur Analyse individueller Bezugssysteme. Göttingen [u.a.]: Verl. für Psychologie, Hogrefe, 1989

FLADE, Antje: Wohnen psychologisch betrachtet. Bern: Huber Verlag, 1987

FORNEFELD, Barbara: Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. München: Reinhardt Verlag, 2004

FRIEBERTSHÄUSER, Barbara: Interviewtechniken – Ein Überblick. In: FRIEBERTSHÄUSER, Barbara / PRENGEL, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2003

FÜRSTENBERG, Friedrich: Arbeit und Freizeit - zugeschriebene Bedeutungen. In: BELLEBAUM, Alfred / BARHEIER, Klaus (Hrsg.): Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994, S. 85-95

GLATZER, Wolfgang: Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden. Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. In: BELLEBAUM, Alfred (Hrsg.): Glück und Zufriedenheit. Ein Symposium. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1992, S. 49-85

GLATZER, Wolfgang: Lebensstandard und Lebensqualität. In: SCHÄFERS, Bernhard / ZAPF, Wolfgang (Hrsg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen: Leske und Budrich, 1998, S. 427-438

GROMANN, Petra / **NIEHOFF**, Ulrich: Schöner Wohnen. Ein Instrument zur Bewohner(innen) – Befragung. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 2003

HAHN, Martin Th.: Behinderung als soziale Abhängigkeit: zur Situation schwerstbehinderter Menschen. München: Reinhardt Verlag, 1981

HAHN, Martin Th.: Von der Freiheit schwerstbehinderter Menschen: anthropologische Fragmente. In: HARTMANN, Nikolaus (Hrsg.): Beiträge zur Pädagogik der Schwerstbehinderten. Heidelberg: Schindele Verlag, 1983, S. 132-142

HARTMANN-KREIS, Stefan: Qualitätsentwicklung in der Betreuung Erwachsener mit geistiger Behinderung: Materialien zur Einführung. Luzern: Ed. SZH/SPC, 1996

HÄHNER, Ulrich: Von der Betreuung zur Begleitung (Assistenz). In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e. V. (Hrsg.): Wohnen heißt zu Hause sein. Handbuch für die Praxis gemeindenahen Wohnens von Menschen mit geistiger Behinderung. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 1995, S. 261-268

HÄHNER, Ulrich: Von der Verwahrung über die Förderung zur Selbstbestimmung. Fragmente zur geschichtlichen Entwicklung der Arbeit mit „geistig behinderten Menschen“ seit 1945. In: HÄHNER, Ulrich / NIEHOFF, Ulrich / SACK, Rudi / WALTHER, Helmut (Hrsg.): Vom Betreuer zum Begleiter. Eine Neuorientierung unter dem Paradigma der Selbstbestimmung. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 2003, S. 25-51

HEINER, Maja: Qualitätsentwicklung durch Evaluation. In: PETERANDER, Franz / SPECK, Otto (Hrsg.): Qualitätsmanagement in sozialen Einrichtungen. München, Basel: Reinhardt Verlag, 1999, S. 63-67

HONDRICH, Karl Otto: Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung: eine Einführung in die Sozialwissenschaft. Hamburg: Reinbek Verlag, 1975

KLICPERA, Christian / **GASTEIGER-KLICPERA**, Barbara / **INNERHOFER**, Paul (Hrsg.): Lebenswelten von Menschen mit geistiger Behinderung: eine empirische Bestandsaufnahme in Südtirol. Heidelberg: Asanger Verlag, 1995

KLICPERA, Christian / **GASTEIGER-KLICPERA**, Barbara: Qualitätssicherung in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen. Überlegungen zu den Realisierungsmöglichkeiten. In: Geistige Behinderung, 1995, 1, S. 48-59

LINDEMANN, Holger / **VOSSLER**, Nicole (Hrsg.): Die Behinderung liegt im Auge des Betrachters: konstruktivistisches Denken für die pädagogische Praxis. Neuwied, Kriftel: Luchterhand Verlag, 1999

LINDMEIER, Christian: Behinderung – Phänomen oder Faktum? Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag, 1993

LEBENSHILFE Bremen: Konzeption „Wohnstätten der Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Bremen e.V.“ – Kurzfassung. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e. V. (Hrsg.): Wohnen heißt zu Hause sein. Handbuch für die Praxis gemeindenahen Wohnens von Menschen mit geistiger Behinderung. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 1995, S. 29-35

MASLOW, Abraham H.: Motivation und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1991

MAYRING, Philipp: Die Erfassung subjektiven Wohlbefindens. In: ABELE, Andrea / BECKER, Peter (Hrsg.): Wohlbefinden: Theorie, Empirie, Diagnostik. Weinheim, München: Juventa Verlag, 1994, S. 51-71

MAYRING, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2002

MIELKE, Andrea: Selbstbestimmt leben durch persönliche Assistenz. In: Behinderte, 1990, 3, S. 69-72

MOLLENHAUER, Klaus: Einführung in die Sozialpädagogik: Probleme und Begriffe der Jugendhilfe. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 1974

MÜHL, Heinz: Zur Geschichte der Versorgung und Förderung von Menschen mit geistiger Behinderung. In: ders.: Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1991, S. 9-18

NEUMANN, Johannes: Universität Tübingen / Soziologisches Seminar: Arbeit im Behindertenheim: Situationsanalyse und Strategie zu ihrer Humanisierung. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, 1988

NIRJE, Bengt: Das Normalisierungsprinzip und seine Auswirkungen in der fürsorglichen Betreuung. In: KUGEL, Robert B. / WOLFENBERGER, Wolfgang (Hrsg.): Geistig Behinderte – Eingliederung oder Bewahrung? Heutige Vorstellungen über die Betreuung geistig behinderter Menschen. Stuttgart: Thieme Verlag, 1974

NIRJE, Bengt: Das Normalisierungsprinzip – 25 Jahre danach. In: VHN, 1994, 63/1, S. 12-32.

OSBAHR, Stefan: Selbstbestimmtes Leben von Menschen mit einer geistigen Behinderung. Beitrag zu einer systemtheoretisch – konstruktivistischen Sonderpädagogik. Luzern: Ed. SZH/SPC, 2000

RICHARDT, Michael: Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter/innen in Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe als Beitrag zum Wohlbefinden der Bewohner/innen. In: FISCHER, Ute / HAHN, Martin Th. / LINDMEIER, Christian / REIMANN, Bernd / RICHARDT, Michael (Hrsg.): Wohlbefinden und Wohnen von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung. Reutlingen: Diakonie Verlag, 1998, S. 177-206

RICHARDT, Michael: Lebensstandard, Lebensqualität und Zufriedenheit. Eine Modelskeizze zur Qualitätsentwicklung in Wohneinrichtungen für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung. In: VHN, 2003, 72/4, S. 342-353

SCHMUTZLER, Hans-Joachim: Handbuch Heilpädagogisches Grundwissen. Die frühe Bildung und Erziehung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder. Freiburg, Basel, Wien: Herder Verlag, 2006

SCHNEIDER, Hans-Dieter: Der Begriff der Lebensqualität. In: URS, Gerhard: Psychologie und Lebensqualität. Freiburg: Universitätsverlag Schweiz, 2001, S. 125-130

SCHRÖDER, S.: Historische Skizzen zur Betreuung schwerst- und mehrfachgeschädigter geistigbehinderter Menschen. In: HARTMANN, N. (Hrsg.): Beiträge zur Pädagogik der Schwerstbehinderten. Heidelberg: Schindele Verlag, 1983, S. 17-61

SCHWARTE, Norbert / **OBERSTE-UFER**, Ralf: LEWO II: Lebensqualität in Wohnstätten für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Instrument für fachliches Qualitätsmanagement. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 2001

SEIDEL, Michael: Die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. In: Geistige Behinderung, 2003, 3, S. 244-254

SEIFERT, Monika: Wohlbefinden von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung in der Familie. In: FISCHER, Ute / HAHN, Martin Th. / LINDMEIER, Christian / Reimann, Bernd / RICHARDT, Michael (Hrsg.): Wohlbefinden und Wohnen von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung. Reutlingen: Diakonie Verlag. 1998, S. 207-227

SEIFERT, Monika: Qualität und Verantwortung: Zur existentiellen Bedeutung der elementaren Bedürfnisse von Menschen, die als schwer geistig behindert gelten. In: JANTZEN, Wolfgang (Hrsg.): Qualitätssicherung und Deinstitutionalisierung: niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Berlin: Ed. Marhold, 1999, S. 217-230

SEIFERT, Monika (a): Lebensqualität und Wohnen bei schwerer geistiger Behinderung. Theorie und Praxis. Reutlingen: Diakonie Verlag, 2002a

SEIFERT, Monika (b): Wohnalltag von Erwachsenen mit schwerer geistiger Behinderung. Eine Studie zur Lebensqualität. Reutlingen: Diakonie Verlag, 2002b

SPECK, Otto (a): Die Bedeutung des Wohnens für den geistig behinderten Menschen aus philosophisch – anthropologischer Sicht. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e. V. (Hrsg.): Humanes Wohnen – seine Bedeutung für das Leben geistig behinderter Erwachsener. Bericht der 10. Studientagung der Bundesvereinigung Lebenshilfe. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 1982a, S. 5-15

SPECK, Otto (b): Leben, Lernen, Arbeiten in der Gemeinschaft: Behinderung als Hilfsbedürftigkeit und Integration als praktisches Problem. In: Vereinigung Integrationsförderung e. V. (Hrsg.): Behindernde Hilfe oder Selbstbestimmung der Behinderten. München: Eigenverlag, 1982b, S. 18-21

SPECK, Otto: System Heilpädagogik. Eine ökologische reflexive Grundlegung. München, Basel: Reinhardt Verlag, 1987

SPECK, Otto: Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Erziehung. Ein heilpädagogisches Lehrbuch. München: Reinhardt Verlag, 1990

SPECK, Otto: Wohnen als Wert für ein menschenwürdiges Dasein. In: FISCHER, Ute / HAHN, Martin Th. / LINDMEIER, Christian / REIMANN, Bernd / RICHARDT, Michael (Hrsg.): Wohlbefinden und Wohnen von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung. Reutlingen: Diakonie-Verlag, 1998, S. 19-42

SPECK, Otto (a): Die Ökonomisierung sozialer Qualität: zur Qualitätsdiskussion in Behindertenhilfe und sozialer Arbeit. München, Basel: Reinhardt Verlag, 1999a

SPECK, Otto (b): Marktgesteuerte Qualität – eine neue Sozialphilosophie? In: PETERANER, Franz / SPECK, Otto (Hrsg.): Qualitätsmanagement in sozialen Einrichtungen. München, Basel: Reinhardt Verlag, 1999b, S. 15-30

SPECK, Otto: Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung. München: Reinhardt Verlag, 2005

SPIEGEL, Anja: Die Umsetzung von „Normalisierungsprinzipien“ im Wohnheim. In: WEINWURM-KRAUSE, Eva-Maria (Hrsg.): Autonomie im Heim. Auswirkungen des Heimalltags auf die Selbstverwirklichung von Menschen mit Behinderung. Heidelberg: Ed. Schindele, 1999, S. 76-124

THESING, Theodor: Betreute Wohngruppen und Wohngemeinschaften für Menschen mit geistiger Behinderung. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag, 1998

THEUNISSEN, Georg / **PLAUTE**, Wolfgang: Empowerment und Heilpädagogik. Ein Lehrbuch. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag, 1995

THIMM, Walter: Behinderungsbegriff und Lebensqualität. Ansätze zu einer Vermittlung zwischen sonderpädagogischer Theorie und Praxis. In: Verband Bildung und Erziehung (Hrsg.): Brennpunkt Sonderschule. Hamm, 1978, S. 24-30

THIMM, Walter: Normalisierung und alltägliche Lebensbedingungen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e. V. (Hrsg.): Normalisierung.

Eine Chance für Menschen mit geistiger Behinderung. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 1986, S. 100-114

THIMM, Walter: Epidemiologie und soziokulturelle Faktoren. In: NEUHÄUSER, Gerhard / STEINHAUSEN, Hans-Christoph (Hrsg.): Geistige Behinderung: Grundlagen, klinische Syndrome, Behandlung und Rehabilitation. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag, 1999, S. 9-25

THIMM, Walter / **VON FERBER**, Christian / **SCHILLER**, Burkhard / **WEDEKIND**, Rainer: Das Normalisierungsprinzip – Vorüberlegungen für pädagogische und sozialpolitische Konsequenzen (1985). In: THIMM, Walter (Hrsg.): Das Normalisierungsprinzip. Ein Lesebuch zu Geschichte und Gegenwart eines Reformkonzeptes. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 2005, S. 89-135

UMLAUFF, Andrea: Praxisbeispiele ambulant betreuten Wohnens. Konzeption der Lebenshilfe Gießen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V. (Hrsg.): Wohnen heißt zu Hause sein. Handbuch für die Praxis gemeindenahen Wohnens von Menschen mit geistiger Behinderung. Marburg: Lebenshilfe Verlag, 1995, S.181-183

VEENHOVEN, Ruut: Conditions of happiness. Dordrecht: Reidel, 1984

VICINI, Sandro: Praxisforschung – ein Beitrag zur Lebensqualität in der Erziehungsberatung? In: URS, Gerhard (Hrsg.): Psychologie und Lebensqualität. Freiburg: Universitätsverlag Schweiz, 2001, S. 124f

WEGE ZUM WOHNEN: Leitbild der Behinderteneinrichtung (Broschüre) 2007 (auch online im WWW unter URL: <http://www.wegezumwohnen.at.tf>) [15.09.2007]

Internetquellen:

BANK – MIKKELSEN, Niels Erik / **BERG**, Elith: Das dänische Verständnis von Normalisierung und seine Umsetzung in ein System von Hilfs- und Pflegediensten zur Integration. In: BERG, Elith / DeJONG, Gerben / EVANS, John / MASON, Phillip /

SPECK, Otto / ROSER, Ludwig O. / BANK – MIKKELSEN, Niels Erik: Behindernde Hilfe oder Selbstbestimmung der Behinderten. Neue Wege gemeindenaher Hilfen zum selbstständigen Leben (1999), Online im WWW unter URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/vif-selbstbestimmung.html> [12.01.2008], S. 12-16

KARL SCHUBERT BAUVEREIN, Dorfgemeinschaft Breitenfurt: Leitbild der Behinderteneinrichtung. Online im WWW unter URL: <http://www.salamandra.at/wienerwald/html/breitenfurt/dorfgemeinschaft.html> [15.09.2007]

LEBENSHILFE Niederösterreich: Grundsätze der Lebenshilfe NÖ. Online im WWW unter URL: <http://www.noe.lebenshilfe.at> [15.09.2008]

LEBENSHILFE: Teilbetreutes Wohnen. Online im WWW unter URL: <http://www.dielebenshilfe.at/Teilbetreutes-Wohnen.232.0.html?&type> [3.01.2008]

SCHUNTERMANN, Michael F.: Behinderung und Rehabilitation. Die Konzepte der WHO und des deutschen Sozialrechts (1999), Online im WWW unter URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/schuntermann-who.html> [12.12.2007]

10. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Lebensstandard, Lebensqualität und Zufriedenheit.....	24
Abbildung 2: Der Wohnbereich im Kontext übergreifender Systeme.....	31
Abbildung 3: Die Bedürfnishierarchie nach MASLOW.....	38
Abbildung 4: Interaktionalität der Teilwerte sozialer Qualität.....	41
Abbildung 5: Lebensqualität für Menschen mit geistiger Behinderung in Wohneinrichtungen.....	46
Abbildung 6: Die Wohngruppe als Schnittstelle zwischen Lebensqualität der Bewohner und Lebensqualität / Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter.....	51
Abbildung 7: Einflussfaktoren von Arbeitszufriedenheit.....	52

Anhang

Leitfaden – Bewohner

I Allgemeine Daten

1. Einleitung: - Anlass und Zielsetzung der Untersuchung
 - persönliche Vorstellung der Interviewerin
 - persönliche Vorstellung der Bewohnerin / des Bewohners
2. Hatten Sie vor Ihrem Einzug die Möglichkeit aus verschiedenen Wohnformen auszuwählen (zum Beispiel Wohnheim, Außen-Wohngruppe oder betreutes Wohnen)?
3. Seit wann sind Sie in dieser Einrichtung?

Inhalt dieses Fragenblocks war zum einen, das Ziel der Untersuchung darzulegen und sich persönlich vorzustellen und darüber hinaus war es auch wichtig zu wissen, ob die Bewohner die Möglichkeit hatten, aus verschiedenen Wohnformen auszuwählen, da hier bereits ein Teil des Normalisierungsprinzips erfüllt wird: auch nicht behinderte Menschen wählen sich im Regelfall die Art der Wohnform selbst aus und müssen nicht fremdbestimmt eine Art des Wohnens akzeptieren.

II Themenfeld: Materielle Struktur des Wohnbereiches

Lage und unmittelbares Umfeld der Einrichtung / Infrastruktur

4. Wo befindet sich die Einrichtung / Wohngemeinschaft (am Rande des Ortes, mitten im Ort, in der Stadt)? Wie beurteilen Sie die Lage der Einrichtung?
5. Befinden sich Geschäfte in der Nähe der Einrichtung / Wohngemeinschaft?
6. Gibt es in der Nähe öffentliche Verkehrsmittel? Wenn ja, nutzen Sie diese auch?

Räumliche Gestaltung / Ausstattung

7. Haben Sie ein eigenes Zimmer? Wenn nein, hätten Sie gerne ein eigenes Zimmer?
8. Durften Sie Ihr Zimmer selbst einrichten?

Lage und unmittelbares Umfeld der Einrichtung bzw. Infrastruktur waren insofern von Interesse, als hier abgeklärt werden sollte, wie isoliert bzw. integriert die Einrichtung hier im Vergleich zur Normalbevölkerung liegt. Auch sollte aufgezeigt werden inwieweit den Bewohnern Mobilität (öffentliche Verkehrsmittel) ermöglicht wird. Die Frage nach der räumlichen Gestaltung und der Ausstattung des eigenen Wohnbereiches hatte zum Ziel, abzuklären ob eine Privatsphäre für die Bewohner möglich ist und inwieweit ihnen Autonomie bei der Einrichtung derselben gewährt wurde. Auch dies ist wiederum eine Forderung des Normalisierungsprinzips, dass Behinderten diese Möglichkeiten in der Regel ebenso offen stehen.

III Themenfeld: Interaktion im Wohnbereich

Wohlbefinden / Bedürfnisse

9. Zu wem können Sie mit Ihren Wünschen und Bedürfnissen gehen? Sind Sie der Meinung, dass diese auch berücksichtigt werden?
10. Was freut Sie?
11. Worüber ärgern Sie sich zum Beispiel?

Fragen zum Wohlbefinden bzw. zur Bedürfnisbefriedigung sollten aufzeigen, ob sowohl Betreuer als auch die Betreuten ähnliche Meinung haben bzw. inwieweit den Bedürfnissen der Betreuten entsprochen werden kann.

Kommunikation / Beziehung

12. Wie verstehen Sie sich mit den Betreuern? Welche Änderungen wären notwendig?
13. Haben Sie einen Betreuer, der speziell für Sie zuständig ist (Bezugsbetreuer)? Wenn ja, sind Sie mit dieser Regelung zufrieden?
14. Wie verstehen Sie sich mit den Mitbewohnern?

Es war besonders von Interesse, dass aufgezeigt werden sollte, wie weit es zwischen Betreuern und Betreuten zu Reibungspunkten kommt bzw. wie die Atmosphäre zwischen den Mitbewohnern selbst ist.

Kompetenz / Selbstständigkeit

15. In welchen Situationen brauchen Sie im Alltag Hilfe?

Autonomie / Abhängigkeit / Individualität

16. Wer verwaltet Ihr Geld? Sind Sie damit einverstanden?
17. Haben Sie einen Partner? Wenn ja, darf dieser auch über Nacht bleiben?
18. Besitzen Sie einen eigenen Schlüssel, um Ihr Zimmer zusperrern zu können? Wenn nein, möchten Sie gerne einen eigenen Zimmerschlüssel?
19. Nehmen Sie regelmäßig Medikamente ein? Wenn ja, wissen Sie wofür Sie Medikamente nehmen? / Wenn nein, wollen Sie darüber informiert werden warum Sie Medikamente benötigen?
20. Falls Medikamente genommen werden: Wie nehmen Sie Medikamente ein (selbstständig, die Betreuer teilen sie zu; die Betreuer kontrollieren genau, dass alles genommen wird)?
21. Sind Änderungen bei der Medikamenteneinnahme notwendig? Wenn ja, was müsste sich ändern?

Die Fragenblöcke „Kompetenz/Selbstständigkeit“ einerseits und „Autonomie/Abhängigkeit/Individualität“ andererseits sollten aufzeigen, wo konkret die Bewohner Hilfe brauchen, wie autonom sie hinsichtlich Geld und Partnerwahl sind, ob ihre Privatsphäre berücksichtigt wird und ob diese auch respektiert wird. Die drei Fragen zur Medikamenteneinnahme sollten aufzeigen, ob und wie die Bewohner die Medikamente einnehmen und ob sie mit dieser Vorgehensweise einverstanden sind.

IV Themenfeld: Soziales Netzwerk

22. Mit welchen Personen haben Sie außerhalb der Gruppe Kontakt?

Primär-Netzwerk

23. Wie ist Ihr Kontakt zu Ihren Eltern/Angehörigen?

24. Haben Sie Kontakt zu Freunden/Bekannten außerhalb der Wohneinrichtung?

Sekundär-Netzwerk

25. Wie ist der Kontakt zu den Nachbarn?

Da Behinderte vor allem in größeren Anstalten untergebracht waren und teilweise heute noch in größeren Institutionen leben und meist nur Kontakt mit anderen Behinderten haben, war die Frage nach dem Kontakt außerhalb der Gruppe wichtig, um abzuklären wie behinderte Menschen im Primär-Netzwerk (Angehörige) und im Sekundär-Netzwerk (Nachbarn, ...) zurechtkommen.

V Themenfeld: Teilnahme am allgemeinen Leben

26. Welche Tätigkeiten unternehmen Sie außerhalb des Wohnbereiches (Arbeit / Freizeit)?

Aktivitäten außerhalb des Wohnheims

27. Haben Sie eine regelmäßige Beschäftigung? Wenn ja, wie kommen Sie zu Ihrer Arbeitsstätte?

28. Wie sieht Ihre Freizeitgestaltung aus?

29. Was machen Sie außerhalb der Wohngruppe (z.B.: Einkaufen, Restaurantbesuche, Feste in der Gemeinde)?

30. Was machen Sie an den Wochenenden?

31. Was unternehmen Sie in Ihrem Urlaub?

Die Fragen zu diesem Themenbereich betreffen zum einen eine regelmäßige Beschäftigung im Sinne des Normalisierungsprinzips und zum anderen eine Trennung von Wohnbereich, Arbeitsbereich und Bereichen der Freizeit. Unternehmungen an Wochenenden und Urlaubsfahrten gehören im Normalfall zum Leben eines Nicht-Behinderten, so wird dies auch im Sinne des Normalisierungsprinzips für Behinderte gefordert.

VI Themenfeld: Akzeptanz durch die Bevölkerung

32. Wie verhalten sich die Mitmenschen Ihnen gegenüber?

33. Merken Sie Vorurteile?

Diese beiden Fragen sollten in Erfahrung bringen, inwieweit sich die Betreuten von ihrem Umfeld akzeptiert fühlen und ob sich die Meinung der Betreuer mit jener der Betreuten deckt.

VII Zukunftsperspektiven

34. Hätten Sie gerne Änderungen für die Zukunft?

Die letzte Frage betraf mögliche Wünsche, die die Betreuten im Hinblick auf ihre Zukunft eventuell haben könnten.

Leitfaden – Betreuer¹¹

I Allgemeine Daten

1. Anlass und Zielsetzung der Untersuchung
2. persönliche Vorstellung der Interviewerin
3. persönliche Vorstellung der Mitarbeiter, Ausbildung
4. Beschreibung der betreuten Personen
5. Tagesablauf der Bewohner

II Themenfeld: Materielle Struktur des Wohnbereiches

6. Wie bewerten Sie das Umfeld bzw. die Umgebung der Einrichtung?

Lage und unmittelbares Umfeld der Einrichtung/Infrastruktur

7. Wo befindet sich die Einrichtung?
8. Sind Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe vorhanden?
9. Sind öffentliche Verkehrsanbindungen in der Nähe der Einrichtung?

Räumliche Gestaltung/Ausstattung

10. Wie finden Sie die räumlichen Bedingungen für die Bewohner dieser Gruppe?
11. Haben die Bewohner ein eigenes Zimmer? Wenn nein, wie viele Bewohner teilen sich ein Zimmer?
12. Können die Bewohner Ihr Zimmer eigenständig einrichten?
13. Sind Veränderungen in der Gestaltung des Wohnbereichs notwendig? Wenn ja, in welchen Bereichen speziell?

III Themenfeld: Interaktion im Wohnbereich

14. Wo liegen die Schwerpunkte bei der Gestaltung des Alltags für die Bewohner?

Wohlbefinden/Bedürfnisse

15. Gibt es spezielle Bedürfnisse der Bewohner im Alltag? Wenn ja, welche sind diese?

Kommunikation/Beziehung

16. Welche Probleme treten bei der Interaktion im Wohnalltag auf?

Kompetenz/Selbstständigkeit

17. In welchen Bereichen benötigen die Bewohner im Alltag Unterstützung?
18. Ist es möglich die Selbstständigkeit der Bewohner in Teilbereichen der Alltagstätigkeiten zu fördern? Wenn ja, wie?

¹¹ Das Kommentar zu den Themenfeldern I bis VI entfällt, da diese Fragenblocks ident mit jenen der Betreuten sind.

Autonomie/Abhängigkeit

19. Wann bzw. in welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden, was sie tun oder lassen wollen?
20. Besteht die Möglichkeit des Kontaktes mit einem andersgeschlechtlichen Partner? Falls ja, darf der Partner auch in der Einrichtung übernachten?
21. Nehmen die Bewohner regelmäßig Medikamente ein? Wenn ja, wissen die Bewohner wofür sie Medikamente bekommen?
22. Wird die Autonomie der Bewohner in der Einrichtung genügend gefördert?
23. Welche Bedingungen sind notwendig, um den Bewohnern trotz ihrer großen Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen?

IV Themenfeld: Soziales Netzwerk

24. Mit welchen Personen haben die Bewohner außerhalb der Gruppe Kontakt?

Primär-Netzwerk

25. Wie ist der Kontakt zu den Eltern/Angehörigen?
26. Haben die Bewohner Kontakt zu Freunden/Bekannten außerhalb der Wohneinrichtung?

Sekundär-Netzwerk

27. Haben die Bewohner auch Kontakt zu Ihren Nachbarn?
28. Werden die Bewohner von den Nachbarn akzeptiert?
29. Wie wichtig sind Ihrer Meinung nach soziale Kontakte für die Bewohner zu anderen Mitmenschen?
30. Wie könnten Ihrer Meinung nach neue soziale Kontakte für die Bewohner entstehen?

V Themenfeld: Teilnahme am allgemeinen Leben

31. Welche Tätigkeiten unternehmen die Bewohner außerhalb des Wohnbereiches (Arbeit / Freizeit)?

Aktivitäten außerhalb des Wohnheims

32. Haben die Bewohner eine regelmäßige Arbeit/Beschäftigung? Wenn ja, wie kommen Sie zu Ihrer Arbeitsstätte? Wie weit ist diese von der Einrichtung entfernt?
33. Wie sieht die Freizeitgestaltung der Bewohner aus?
34. Welche Voraussetzungen sind notwendig, dass Menschen mit geistiger Behinderung besser am allgemeinen Leben integriert werden?

VI Themenfeld: Akzeptanz durch die Bevölkerung

35. Welche Reaktionen zeigt die Umwelt, wenn Sie mit den Bewohnern im täglichen Leben im Umfeld teilnehmen?
36. Durch welche Maßnahmen könnten Vorurteile gegenüber Menschen mit geistiger Behinderung abgebaut werden?

VII Themenfeld: Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter

37. Sind Sie mit Ihren Arbeitsbedingungen zufrieden?

38. Was sind Ihre Hauptaufgaben?

Rahmenbedingungen

39. Wie viele Betreuer sind für diese Gruppe zuständig? Sind genügend Betreuer vorhanden?

Bedürfnisse/Belastung

40. Welche Gründe waren für Ihre Berufswahl ausschlaggebend?

41. Was gefällt Ihnen besonders bei dieser Arbeit?

42. Fühlen Sie sich manchmal mit Ihren Aufgaben überfordert?

Fachliche Kompetenz/fachliche Unterstützung

43. Welche Fortbildungsmöglichkeiten stehen Ihnen für Ihren Tätigkeitsbereich zur Verfügung die von ihren Arbeitgeber unterstützt wird?

Kooperation/Autonomie

44. Wie beurteilen Sie das Arbeitsklima?

45. Gibt es manchmal auch Schwierigkeiten innerhalb des Teams? Wenn ja, welche Art von Schwierigkeiten treten dabei auf?

Pädagogisches Konzept

46. Worin liegen die Schwerpunkte der Institution/Einrichtung?

47. Worin liegen die Schwerpunkte bei Ihrer Arbeit?

48. Gibt es ein schriftliches Konzept für die Grundsätze der Institution?

Fluktuation

49. Gibt es häufige Personalwechsel?

50. Welche sind die häufigsten Gründe?

Die Fragen zu diesem Themenfeld sollten zum einen klären, ob es zur Belastung der Betreuer durch einen ungünstigen Betreuerschlüssel und sonstige ungünstige Bedingungen kommt, andererseits sollte hier aber aufgezeigt werden, warum sich ein Mensch für so einen Beruf entscheidet und diese Beweggründe letztendlich auch Auswirkungen auf die Betreuerqualität haben. Auch das Arbeitsklima und die Zusammenarbeit waren hier wesentlich, da sich diese wieder auf die Betreuungsqualität auswirken. Ebenso verhält es sich mit dem Vorhandensein eines pädagogischen Konzeptes. In der Regel trägt ein konkretes pädagogisches Konzept zur Erhöhung der Arbeitsqualität bei. Die Fragen zur Fluktuation schließlich sollten aufklären, welche Gründe es dafür gibt, da damit auch erfragt werden sollte ob der Personalwechsel aufgrund von Unstimmigkeiten oder Unzufriedenheiten der Mitarbeiter erfolgt oder ob möglicherweise andere Gründe dafür ausschlaggebend sind.

Glossar für die Interviewtranskriptionen

Kursiv für Interviewer, normale Schrift für Antworten der Interviewpartner

Thema	Beispiel	Erläuterungen
Betonung	UNbedingt	Großschreibung der betonten Silbe, des betonten Wortes
Pause	* ** (Pause)	für kurze Pause für mittlere Pause für lange Pause
Pausenfüller	mhm, ah, ahm, äh, hm, pf, puh	Pausenfüller, Rezeptionssignal
unverständliche Textpassage	(..), (...)	im Kommentar mit Zeitangabe od. ungefähre Text
Kommentar	(seufzt) (lacht) (räuspern) (husten)	Situationsbeschreibung in Klammern

(MAYRING 2002, S. 92)

Transkriptionen – Bewohner

Interviewpartner 1, 12.09.2007, Institution: Wege zum Wohnen, Dauer des Interviews: 00:19:12

- 1 I: Seit wann sind Sie in dieser Einrichtung?
- 2 IP: Seitn pfu 1. August des Joar was i nimma schon seit a poa Joar
- 3 I: Hatten Sie vor Ihrem Einzug die Möglichkeit aus verschiedenen Wohnformen
- 4 auszuwählen?
- 5 IP: jo
- 6 I: In welcher Wohnform haben Sie vorher gelebt?
- 7 IP: Bruchbude kann ma sogn
- 8 I: Was für eine Wohnform war das (ein großes Wohnheim oder eine Wohngemeinschaft oder
- 9 haben Sie alleine in einer Wohnung gelebt)?
- 10 IP: do hob i allein gwohnt
- 11 I: Wurden Sie in Ihrer vorigen Wohnung auch betreut?
- 12 IP: na do war i no alleine
- 13 I: Haben Sie noch weitere Erfahrungen mit anderen Wohnformen gemacht?
- 14 IP: pfu na vorher hob i bei meiner Mama gwohnt
- 15 I: Wo befindet sich Ihre jetzige Einrichtung?
- 16 IP: mitten im Ort
- 17 I: Wie beurteilen Sie die Lage der Einrichtung?
- 18 IP: es kuntat sei das der Wold a bissl näher warat aber sunst taugts ma schon
- 19 I: Befinden sich Geschäfte in der Nähe der Einrichtung?
- 20 IP: jo da Spar und da Zielpunkt gfuigt eh
- 21 I: Gibt es auch in der Nähe öffentliche Verkehrsmittel?
- 22 IP: Bus und Zug
- 23 I: Nutzen Sie diese auch?
- 24 IP: Bus sehr wenig aber mitn Zug foar i öfters in die Stadt
- 25 I: Haben Sie ein eigenes Zimmer?
- 26 IP: jo eine eigene Wohnung über der Einrichtung
- 27 I: Durften Sie Ihr Zimmer / Ihre Wohnung selbst einrichten?
- 28 IP: unten jo
- 29 I: Durften Sie ihre Wohnung auch selbst einrichten?
- 30 IP: des hob i ma mit aufa gnommen

31 I: Wo bzw. in welchen Räumlichkeiten halten Sie sich am liebsten auf wenn Sie in der
32 Einrichtung sind?
33 IP: herobn in der Wohnung
34 I: Zu wem können Sie mit Ihren Wünschen und Bedürfnissen gehen?
35 IP: zu olle Betreuer
36 I: Sind Sie der Meinung dass ihre Wünsche und Bedürfnisse auch berücksichtigt werden?
37 IP: jo
38 I: Was freut Sie in der Einrichtung?
39 IP: fost olles
40 I: Gibt es irgendwas was Sie besonders freut in der Einrichtung?
41 IP: wenn a Spaß is moch i scho mit
42 I: Was ärgert Sie zum Beispiel?
43 IP: eigentlich nix
44 I: Wie verstehen Sie sich mit den Betreuer(inne)n?
45 IP: eh guat
46 I: Sind irgendwelche Änderungen notwendig?
47 IP: bei einer gehört a bissl was umgändert
48 I: Was gehört Ihrer Meinung nach geändert?
49 IP: das net umanander schrein soll und so und sunst passt eh olles
50 I: Haben Sie eine(n) Betreuer(in) die / der speziell für Sie zuständig ist (Bezugsbetreuer)?
51 IP: jo
52 I: Sind Sie mit dieser Regelung zufrieden?
53 IP: jo
54 I: Wie verstehen Sie sich mit den Mitbewohner(inne)n?
55 IP: jo eh guat
56 I: In welchen Situationen brauchen Sie im Alltag Hilfe?
57 IP: des was i heut no net
58 I: Haben Sie einen Sachwalter?
59 IP: i hobn braucht weil i mit die Versandhäuser nimma zurecht kuma bin
60 I: Wer verwaltet Ihr Geld?
61 IP: die Betreuer
62 I: Sind Sie damit einverstanden?
63 IP: irgendwie net so aber is gscheider wenns sies machn
64 I: Haben Sie eine Partnerin?
65 IP: jo die K. wost vorher drinnen worst a holbes Joar sama zaum und des wär mei Wunsch
66 wenns aufa ziehn könnt i hätt a Lösung wie ma des mochn kann i leg ma jetzt an Schlofsock
67 zua und dann gehts a
68 I: Darf Ihre Partnerin auch bei ihnen im Zimmer übernachten?
69 IP: nein mein Zimmer ist zu klein
70 I: Besitzen Sie einen eigenen Schlüssel, um Ihr Zimmer zusperren zu können?
71 IP: ja
72 I: Wenn Sie einen Arzt benötigen, können Sie selbst entscheiden zu welchen Sie gehen
73 möchten?
74 IP: i bin jetzt bei da Dr. M.
75 I: Haben Sie selbst entscheiden können?
76 IP: jo
77 I: Nehmen Sie regelmäßig Medikamente ein?
78 IP: jo
79 I: Wissen Sie auch wofür Sie die Medikamente nehmen?
80 IP: pf ka Ahnung
81 I: Möchten Sie gerne wissen wofür Sie die Medikamente brauchen?
82 IP: sicher
83 I: Wie nehmen Sie Medikamente ein? Selbstständig oder geben Ihnen die Mitarbeiter die
84 Medikamente?
85 IP: selber
86 I: Werden Sie auch kontrolliert bei der Einnahme Ihrer Medikamente?
87 IP: na sie gebn mas und i nimms dann glei
88 I: Sind Änderungen bei der Medikamenteneinnahme notwendig?
89 IP: es war net schlecht wenns weniger werden
90 I: Mit welchen Personen haben Sie außerhalb der Gruppe Kontakt?

91 IP: mit da Nachbarin do drübn die is super sonst sehr wenig
 92 I: *Haben Sie Kontakt zu Ihren Eltern / Angehörigen?*
 93 IP: jo zu meiner Mama hob i Kontakt
 94 I: *Wie sieht der Kontakt aus? Kommt Ihre Mutter Sie besuchen?*
 95 IP: wie es sich ausgeht
 96 I: *Fahren Sie auch nach Hause auf Besuch?*
 97 IP: jo
 98 I: *Haben Sie Kontakt zu Freunden außerhalb der Wohneinrichtung?*
 99 IP: mh na
 100 I: *Wie ist der Kontakt zu den Nachbarn?*
 101 IP: nur zu der Einen des is die Anzige
 102 I: *Welche Tätigkeiten unternehmen Sie außerhalb des Wohnbereichs? Haben Sie eine regelmäßige Arbeit?*
 103 IP: i bin in der Werkstatt
 104 I: *Wie erreichen Sie die Arbeitsstätte?*
 105 IP: manche foarn mitn Bus umi und i foar mitn Radl umi
 106 I: *Wie weit ist die Arbeitsstätte von der Einrichtung entfernt?*
 107 IP: net weit
 108 I: *Wie sieht Ihre Freizeitgestaltung aus?*
 109 IP: wenss schön is geh i Inline skaten oder Radl foarn
 110 I: *Haben Sie Hobbies die Sie in der Einrichtung ausüben können?*
 111 IP: jetzt hob i amoi die Modellautos putzt die i hob und in meinen Schrank geschlichtet und
 112 dann tu i die CDs putzn und am Computer jo
 113 I: *Was machen Sie außerhalb der Wohngruppe?*
 114 IP: nimma vü dann für die Nachbarin geh i einkaufen wenss was braucht
 115 I: *Was machen Sie an den Wochenenden?*
 116 IP: wenss schön is geh i in Woid aber do brauch i meistens (..) und dunstiges Weda das i
 117 wos find zum Beispiel Eierschwammerl aso die Brombeeren san scho gwen dann Parasol
 118 hauptsächlich tu i Schwammerl suchn geh und ab und zu foar i nach Neustadt aussu zum R.
 119 wenn Schlechtwetter is schlof i mi aus
 120 I: *Was unternehmen Sie in Ihrem Urlaub?*
 121 IP: wos anschauen wans geht in Urlaub fahrn mit meinem Sachwalter foar i am liebsten ah ins
 122 Ausland mag i net so gern nur in Österreich
 123 I: *Wie verhalten sich die Mitmenschen Ihnen gegenüber?*
 124 IP: es gibt a por Leut die net griaßn kena
 125 I: *Merken Sie Vorurteile?*
 126 IP: na jo net vü
 127 I: *Hätten Sie gerne Änderungen?*
 128 IP: von den Betreuern unten zipfts mi a a bissl an weil die gehen nur ins Kino dann in die
 129 Gasthäuser statt dass ma in Woid gehn des stört mi weil in die Gasthäuser do gibts ka
 130 gscheite Luft i bin mehr fürn Woid
 131 I: *Danke für das Interview!*
 132 „Ende des Interviews“
 133

Interviewpartnerin 2, 12.09.2007, Institution: Wege zum Wohnen, Dauer des Interviews: 00:19:12

1 I: *Seit wann sind Sie in dieser Einrichtung?*
 2 IP: vor einem Jahr vorigen August am 9. August bin ich gekommen
 3 I: *Hatten Sie vor Ihrem Einzug die Möglichkeit aus verschiedenen Wohnformen auszuwählen?*
 4 IP: ja hob i ma aussuchen dürfn
 5 I: *In welcher Wohnform bzw. wo haben Sie vorher gelebt?*
 6 IP: in die der Waldschule
 7 I: *Warum sind Sie von dort weggegangen?*
 8 IP: weil es mir nicht gefallen hat
 9 I: *Haben Sie noch weitere Erfahrungen mit anderen Wohnformen gemacht?*
 10 IP: ja
 11 I: *Welche Wohnform war das?*
 12

13 IP: eine größere Einrichtung mit mehreren Bewohnern
 14 I: Wo befindet sich Ihre jetzige Einrichtung (auf dem Land und allein, am Rande des Ortes,
 15 mitten im Ort)?
 16 IP: hier in einem Zentrum
 17 I: Wie beurteilen Sie die Lage der Einrichtung?
 18 IP: es gefällt mir
 19 I: Befinden sich Geschäfte in der Nähe der Einrichtung?
 20 IP: ja
 21 I: Gibt es auch in der Nähe öffentliche Verkehrsmittel?
 22 IP: Zug gibts * Busse glaub i a
 23 I: Nutzen Sie diese auch?
 24 IP: na alleine nicht
 25 I: Haben Sie ein eigenes Zimmer?
 26 IP: ja
 27 I: Durften Sie Ihr Zimmer selbst einrichten?
 28 IP: ja
 29 I: Wo kann man Sie tagsüber finden?
 30 IP: in der Werkstätte
 31 I: Wenn Sie in der Einrichtung sind wo halten Sie sich am liebsten auf?
 32 IP: im Zimmer
 33 I: Zu wem können Sie mit Ihren Wünschen und Bedürfnissen gehen?
 34 IP: zu allen Betreuern
 35 I: Sind Sie der Meinung dass Ihre Wünsche und Bedürfnisse auch berücksichtigt werden?
 36 IP: alles nicht
 37 I: Was freut Sie zum Beispiel?
 38 IP: (Pause) dass ich fernsehen kann und Radio hören kann CD und Kassetten anhören kann
 39 I: Worüber ärgern Sie sich in der Einrichtung?
 40 IP: ** des was i jetzt net
 41 I: Wie verstehen Sie sich mit den Betreuer(inne)n?
 42 IP: gut
 43 I: Haben Sie eine(n) Betreuer(in) die / der speziell für Sie zuständig ist (Bezugsbetreuer)?
 44 IP: jA da H.
 45 I: Sind Sie mit dieser Regelung zufrieden?
 46 IP: jA sehr
 47 I: Wie verstehen Sie sich mit den Mitbewohner(inne)n?
 48 IP: verschieden
 49 I: In welchen Situationen brauchen Sie im Alltag Hilfe von den Betreuern?
 50 IP: ** immer am Donnerstag
 51 I: Warum?
 52 IP: zum Baden
 53 I: Wer verwaltet Ihr Geld?
 54 IP: meine Sachwalterin
 55 I: Sind Sie damit einverstanden?
 56 IP: jA
 57 I: Haben Sie einen Partner?
 58 IP: jA jA der F. er wohnt auch in der Einrichtung
 59 I: Darf er auch über Nacht bei Ihnen im Zimmer übernachten?
 60 IP: na das geht net ins Zimmer passt nur ein Bett
 61 I: Besitzen Sie einen eigenen Schlüssel, um Ihr Zimmer zusperren zu können?
 62 IP: jA
 63 I: Wenn Sie einen Arzt benötigen, können Sie selbst entscheiden zu welchen Sie gehen
 64 möchten?
 65 IP: jA
 66 I: Nehmen Sie regelmäßig Medikamente ein?
 67 IP: nimma vü
 68 I: Wissen Sie auch wofür Sie die Medikamente nehmen?
 69 IP: nEI n
 70 I: Möchten Sie gerne wissen wofür Sie Medikamente nehmen?
 71 IP: ja das möchte ich jA
 72 I: Wie nehmen Sie die Medikamente ein? Selbstständig oder geben Ihnen die Betreuer die

73 *Medikamente?*
 74 IP: die Betreuer geben sie mir
 75 *I: Werden Sie auch kontrolliert bei der Einnahme Ihrer Medikamente?*
 76 IP: na
 77 *I: Sind Änderungen bei der Medikamenteneinnahme notwendig?*
 78 IP: na
 79 *I: Mit welchen Personen haben Sie außerhalb der Einrichtung Kontakt? Haben Sie Kontakt zu Ihren Eltern / Angehörigen?*
 80
 81 IP: ja
 82 *I: Wie sieht der Kontakt aus? Kommen Ihre Eltern Sie besuchen?*
 83 IP: ja sie kommen alle 3 Wochen
 84 *I: Fahren Sie auch zu Ihren Eltern auf Besuch?*
 85 IP: ja
 86 *I: Haben Sie Kontakt zu Freunden außerhalb der Wohneinrichtung?*
 87 IP: na
 88 *I: Haben Sie Kontakt zu den Nachbarn?*
 89 IP: ja wir reden miteinander
 90 *I: Welche Tätigkeiten unternehmen Sie außerhalb des Wohnbereichs? Haben Sie eine regelmäßige Arbeit?*
 91
 92 IP: ja ich tu sticken Tischtuch in der Werkstatt die ist in der Nachbarortschaft von Montag bis
 93 Freitag
 94 *I: Wie erreichen Sie die Arbeitsstätte?*
 95 IP: mitn Bus von der Einrichtung
 96 *I: Wie weit ist die Arbeitsstätte von der Einrichtung entfernt?*
 97 IP: nicht so weit
 98 *I: Wie sieht Ihre Freizeitgestaltung aus?*
 99 IP: in meiner Freizeit mach ich * fernsehn oder zeichnen male
 100 *I: Was unternehme Sie außerhalb der Wohngruppe?*
 101 IP: Ausflüge habn wir schon gemacht schwimmen warn wir einmal ** einkaufen Kaffee
 102 trinken Eis essen mit einer Begleitperson
 103 *I: Was machen Sie an den Wochenenden?*
 104 IP: fort fahrn ins Kino fahrn spazieren gehn Enten füttern einkehrn irgendwo
 105 *I: Was unternehmen Sie in Ihrem Urlaub?*
 106 IP: ** do fahrn wir glaub i nächstes Joar noch Kroatien heuer hobn wir nur Tagesausflüge
 107 gmacht
 108 *I: Wie verhalten sich die Mitmenschen Ihnen gegenüber?*
 109 IP: gut
 110 *I: Merken Sie Vorurteile?*
 111 IP: na i find net
 112 *I: Hätten Sie gerne Änderungen?*
 113 IP: na
 114 *I: Vielen Dank für das Interview!*
 115 „Ende des Interviews“

**Interviewpartner 3, 12.10.2007, Institution: Lebenshilfe Niederösterreich, Teilbetreutes Wohnen,
 Dauer des Interviews: 00:09:19**

1 *I: Können Sie sich bitte kurz vorstellen?*
 2 IP: ich bin am 18. Oktober 1954 in Wien geboren und werde demnächst 51 Jahre
 3 *I: Seit wann sind Sie in der Wohngemeinschaft?*
 4 IP: seint 26. Februar 1997 vorher war ich in der Lebenshilfe Sollenau von ah 73 bis 97 in
 5 einem Wohnhaus
 6 *I: Weshalb wollten Sie von dort weg?*
 7 IP: mir hat die Einrichtung dort nimma so getaugt
 8 *I: Hatten Sie vor Ihrem Umzug die Möglichkeit aus verschiedenen Wohnformen auszuwählen?*
 9
 10 IP: ja ich wollte schon immer in eine WG
 11 *I: Wo befindet sich die WG?*
 12 IP: im Stadtzentrum

13 *I: Wie beurteilen Sie die Lage der WG?*
14 IP: sehr gut
15 *I: Befinden sich in der Nähe der Wohnung Geschäfte?*
16 IP: ja viele
17 *I: Gibt es in der Nähe öffentliche Verkehrsmittel?*
18 IP: ja der Bahnhof und Busse
19 *I: Nutzen Sie diese auch?*
20 IP: ja ziemlich oft ich fahre mit der Bahn zur Arbeit von Wr. Neustadt nach Felixdorf von
21 Felixdorf wieder nach Wr. Neustadt wir werden in Felixdorf abgeholt mit einem Bus von der
22 Lebenshilfe und werden ins Dorf gebracht in die Werkstätten
23 *I: Und was machen Sie dort?*
24 IP: ich bin in der Kunstwerkstatt tätig vielseitig ich mache zur Zeit einen Teppich aus (..)
25 Tonarbeiten und Papiermaschinen mochn wir auch ich bin auch in einer Band tätig wo wir in
26 14 Tagen am Mittwoch den 24. im Esterhaus eine CD-Präsentation haben die 1. CD von
27 unserer Band i bin schon a bissl nervös
28 *I: Haben Sie ein eigenes Zimmer?*
29 IP: ja
30 *I: Durften Sie Ihr Zimmer selbst einrichten?*
31 IP: die Einrichtung hob i scho ghobt im Dorf die hob ich mitgenommen und des hob i a bissl
32 adoptiert a bissl was Neues dazugebaut
33 *I: Wo bzw. in welchen Räumlichkeiten halten Sie sich am liebsten auf?*
34 IP: im Wohnzimmer in der Küche und in meinem Zimmer weil ich tu gerne kochen backe
35 gerne Mehlspeisen des san so meine Lieblingsspeisen
36 *I: Zu wem können Sie mit Ihren Wünschen und Bedürfnissen gehen?*
37 IP: zu meinen Betreuern in der Werksatt meistens
38 *I: Sind Sie der Meinung, dass ihre Bedürfnisse auch berücksichtigt werden?*
39 IP: jo i bin da Werkstättersprecher
40 *I: Was freut Sie zum Beispiel in der Wohngemeinschaft?*
41 IP: (..) das i a bissl was kochn kann dass ma a bissl trotschn kann mit den Leut unterhalten
42 kann und dass ma was unternehmen kann selber a
43 *I: Worüber ärgern Sie sich manchmal in der Wohngemeinschaft?*
44 IP: über Kleinigkeiten über kane großen Gschichtn
45 *I: Wie verstehen Sie sich mit den Betreuern?*
46 IP: welche Betreuer?
47 *I: Hier in der Wohngemeinschaft?*
48 IP: eh guat
49 *I: Haben Sie eine(n) Betreuer(in), die / der speziell für Sie zuständig ist, einen*
50 *Bezugsbetreuer?*
51 IP: nein Gott sei Dank nicht mehr
52 *I: Wie verstehen Sie sich mit den Mitbewohner(inne)n?*
53 IP: eh guat
54 *I: In welchen Situationen brauchen Sie im Alltag Hilfe?*
55 IP: hin und wieder so Hilfe ** bei medizinischen Sochn bei manchn und a sunst (..)
56 *I: Wer verwaltet Ihr Geld?*
57 IP: ich selber des Geld is do in der Kassa und der Rest ist auf der Bank
58 *I: Haben Sie eine Partnerin?*
59 IP: gehabt
60 *I: Besitzen Sie einen eigenen Schlüssel, um Ihr Zimmer zusperren zu können?*
61 IP: jo aber tu i net des is do net so üblich
62 *I: Haben Sie sich die Ärzte selbst ausgesucht?*
63 IP: jo durch Empfehlungen der Zahnarzt ist ein Bruder von einem Klienten in Sollenau do
64 wollt i immer hin (...) ich geh auch alleine zu den Ärzten zur Zeit bin i auch in Physiotherapie
65 *I: Nehmen Sie regelmäßig Medikamente ein?*
66 IP: jo zur Zeit Vitaminsochn (..)
67 *I: Mit welchen Personen haben Sie außerhalb der Gruppe Kontakt?*
68 IP: mit meinen Verwandten und in Innsbruck hab ich noch Bekannte
69 *I: Haben Sie auch Kontakt zu Ihren Eltern?*
70 IP: meine Eltern sind schon gestorben (traurig) i hob aber auch einen Bruder der wohnt in
71 Sollenau in einer Wohneinrichtung den besuche ich öfters
72 *I: Wie ist der Kontakt zu den Nachbarn?*

73 IP: zu den Nachbarn im Wohnhaus habe ich guten Kontakt
 74 I: Welche Tätigkeiten unternehmen Sie außerhalb des Wohnbereichs?
 75 IP: Kaffee trinken Kino gehen Theater ich geh aber auch zu Konzerte
 76 I: Was unternehmen Sie in Ihrem Urlaub?
 77 IP: pf einmal des und des eher Kulturelles i tu gern die Stadt anschauen und Bekannte
 78 besuchn
 79 I: Wie verhalten sich die Mitmenschen Ihnen gegenüber?
 80 IP: I hob nie Schwierigkeiten ghobt i hob in der Gegend a por Bekannte die san olle sehr
 81 sehr nette Bekannte aso i wü kane Namen nennen mit die versteh i mi a sehr guat (..)
 82 I: Hätten Sie gerne Änderungen für die Zukunft?
 83 IP: daweil net
 84 I: Vielen Dank für das Interview!
 85 „Ende der Aufnahme“

Interviewpartnerin 4, 12.10.2007, Institution: Lebenshilfe Niederösterreich, Teilbetreutes Wohnen, Dauer des Interviews: 00:24:33

1 I: Seit wann sind Sie in der Wohngemeinschaft?
 2 IP: Seit neun Joar nächstes Joar feier i des zehnte Joar und eigentlich gfallts mir do
 3 besonders in der Stadt
 4 I: Wie alt sind Sie?
 5 IP: 26.12.1952
 6 I: In welcher Wohnform bzw. wo haben Sie vorher gelebt?
 7 IP: hm im Dorf in Sollenau in der Lebenshilfe
 8 I: Hatten Sie bereits Erfahrungen mit mehreren Wohnformen?
 9 IP: i wor scho öfters wo anders a i wor do in Pottenstein im Kinderheim und in Mödling wor i
 10 des wor in meiner Kindheit
 11 I: Hatten Sie vor ihrem Einzug die Möglichkeit aus verschiedenen Wohnformen
 12 auszuwählen?
 13 IP: ja
 14 I: Wo befindet sich die WG?
 15 IP: im Stadtzentrum
 16 I: Wie finden Sie die Lage der Wohnung?
 17 IP: sehr schön
 18 I: Befinden sich in der Nähe der Wohnung Geschäfte?
 19 IP: ja in der Stadt drin da muss man rein gehn am Hauptplatz
 20 I: Gibt es in der Nähe öffentliche Verkehrsmittel?
 21 IP: des hobn ma Zug wenn ma do Richtung i geh jeden Tog am Bahnhof zum Zug i foar
 22 jeden Tog von Montag bis Freitag fahr ich nach Felixdorf na von Montag bis Donnerstag so
 23 weil Freitag arbeite ich nichts ich bin eine halbate Pensionistin
 24 I: Und was arbeiten Sie in Felixdorf?
 25 IP: in Felixdorf bin i net dort werden wir abgeholt vom Lebenshilfe Bus und dann foarn wir ins
 26 Dorf rüber Karl Rücker Dorf jo
 27 I: Was arbeiten Sie?
 28 IP: es gibt verschiedene Werkstätten aber i kann jetzt net alle aufzählen i bin im Haus 20
 29 neben der Gärtnerei hintere es worn durtn neun Wohnhäuser jetzt is olles anders es gibt jetzt
 30 überall an Leiter dazu an WOHNleiter und der teilt dann des Taschengeld aus (Pause) seit
 31 heuer is des ganz anders früher worn Hauseltern des glbt's ncht mEhr
 32 I: Warum wollten sie dort nicht mehr wohnen?
 33 IP: weils mir nimma gfalln hot weil dann wollt i imma aussu weil dann wollt i imma
 34 selbstständig werd'n i kann zwar net koch'n aber dafür kann i guat Handarbeiten und
 35 zaumräumen i bin zuerst im Dorf scho vier Mal gesiedelt und dann bin i erst (Pause 5 sec.)
 36 I: Haben Sie in der Wohngemeinschaft ein eigenes Zimmer?
 37 IP: jo do hintn i kanns ihnen dann zeign aso des hier drei Herrn und eine Dame
 38 I: Durften Sie Ihr Zimmer selbst einrichten?
 39 IP: ich hab mir die Möbeln selber gekauft und i hob ma des selber aus'n Dorf mitgenommen
 40 weil die hob i scho im Dorf ghobt in der Lebenshilfe Karl Rücker Dorf eigentlich hob i ma
 41 olles selber mitgenommen Bett olles Nachtkastl und Schreibtisch a bis auf ein paar neue
 42 Sochn hob i jetzt

43 *I: Wo halten Sie sich in der Wohnung am liebsten auf?*
 44 IP: im Zimmer sonst beim Nachtmahl schon heraußen
 45 *I: Zu wem können Sie mit Ihren Wünschen und Bedürfnissen gehen?*
 46 IP: zu die Betreuer
 47 *I: Sind Sie der Meinung, dass ihre Bedürfnisse auch berücksichtigt werden?*
 48 IP: kann i net sogn des was i net
 49 *I: Was freut Sie in der Wohngemeinschaft?*
 50 IP: fernsehn und sunst manchmal Radio hurchn und hin und wieder CD aber nicht immer
 51 *I: Worüber ärgern Sie sich manchmal in der Wohngemeinschaft?*
 52 IP: (lacht) jo es gibt scho wos aber des sog i net na jo i reg mi manches Mal immer vü auf jo
 53 des sollt ich nlcht mOchn
 54 *I: Wie verstehen Sie sich mit den Betreuern?*
 55 IP: mit da anan guat aber mit der anderen net so eh mit alle beide aber mit der Anan so und
 56 mit der Anderen so aber mit der Anderen net so besonders
 57 *I: Sind irgendwelche Änderungen notwendig?*
 58 IP: des was i net wie i des sogn soll des was i net
 59 *I: Haben Sie eine(n) Betreuer(in), die / der speziell für Sie zuständig ist, einen*
 60 *Bezugsbetreuer?*
 61 IP: nein nur meistens ab und zu die Ane davon die am längsten do is mit der geh i meistens
 62 auf an Kaffee die nimmt uns meistens immer mit wir gehen eh immer miteinander fort wir
 63 machen Ausflüge a sie san nämlich nicht imma do net sie sAn nlcht Imma dO brauch ma a
 64 net imma do werd i ganz narrisch (lacht) aber wenn i dann zU vÜ allElne bin do dEs mOg I
 65 dAnn a nEt oder i tua sehr gerne redn aber wens dann ka Zeit hobn dann spinn i a oft
 66 *I: Wie verstehen Sie sich mit den Mitbewohner(inne)n?*
 67 IP: na jo hin und wieder muss i halt streitn zu M. geh i halt am meistn
 68 *I: In welchen Situationen brauchen Sie im Alltag Hilfe?*
 69 IP: jo i bin halt leider jetzt manches Mal bring i scho vü durcheinander weil i bin jetzt doch
 70 scho heuer 55 und heut hob i halt gsogt i foar aussu zum Schuster und dann bin i do net
 71 gfoarn weil i amoi so und amoi so sog jetzt bin i do geblieben
 72 *I: In welchen Bereichen brauchen Sie von den Betreuern Hilfe?*
 73 IP: i brauch scho ob und zu Hilfe aber des was i net olles des was i net olles na jo
 74 Erlogscheine kann i net guat ausfüllen do leg is imma am Schreibtisch ** und wenn
 75 irgendwos Größeres zum Ausfüllen is helfens uns eh aber so Erlogscheine und so tu i selber
 76 auf der Bank einzahlen weil i bin jetzt selber am Freitag immer daham i arbeit nur vier Tog i
 77 kann a nimma mehr i kann a nimma so guat arbeitn wie i früher gearbeitet hob net
 78 *I: Wer verwaltet Ihr Geld?*
 79 IP: jo des is so i brauch schon die Betreuer dazu die tuns mir einteilen i krieg im Monat €
 80 400,--
 81 *I: Sind Sie damit einverstanden?*
 82 IP: ja weil i kann beim Bankomat des net abheben des Geld kann i beim Bankomat net
 83 abheben wenn i eini geh in die Bank dann kann is scho abhebn aber sunst vom Bankomat
 84 mochn des die Betreuer weil sunst wär jedes Mal meine Karte fort
 85 *I: Haben Sie einen Partner?*
 86 IP: ja
 87 *I: Darf dieser auch hier übernachten?*
 88 IP: ja aber des wollen die Mitbewohner net
 89 *I: Besitzen Sie einen eigenen Schlüssel, um Ihr Zimmer zusperren zu können?*
 90 IP: (lacht) die Zimmer san offn
 91 *I: Hätten Sie gerne einen Schlüssel um Ihr Zimmer zusperren zu können?*
 92 IP: wieso die anderen Zimmer san a net zugsperrt
 93 *I: Wenn Sie einen Arzt benötigen können Sie dann selbst entscheiden zu welchen Sie gehen*
 94 *möchten?*
 95 IP: des weiß i net recht jo mei Hausärztin hob i eh do vorn do vorn auf der Post und sunst
 96 wenn i zum Frauenarzt geh oder so wos geht meistens eh die Betreuerin a mit
 97 *I: Nehmen Sie regelmäßig Medikamente ein?*
 98 IP: (Bewohnerin holt ihre Medikamente) die nimm i und die san gegen den Wechsel aber die
 99 gspür i net und die nehm i sunst nix
 100 *I: Mit welchen Personen haben Sie außerhalb der Gruppe Kontakt?*
 101 IP: mit den Betreuern in der Arbeit weil unter Tags hobn wir jo a Betreuer net die helfen
 102 einem jo a wir san jo net do drübn alleine i mein in jeder Werkstatt gibts Betreuer i mein drei

103 oder zwei in einer jeden Werkstatt
 104 *I: Wie ist der Kontakt zu Ihren Eltern?*
 105 IP: pf i hob kane Eltern mehr i hob nur mehr zwei Schwägerinnen und zwei Brüder i tu hin
 106 und wieder mit ihnen telefonieren
 107 *I: Haben Sie auch Kontakt zu Freunden / Bekannten außerhalb der Wohneinrichtung?*
 108 IP: jo i hob a Freundin in Wr. Neustadt meistens treffen wir uns in der Arbeit drüben
 109 *I: Wie ist der Kontakt zu den Nachbarn?*
 110 IP: net imma gut i bin immer manches Mal sehr angerührt wenn wer was sogt dann müssens
 111 immer mit mir zwei Mal redn sogn die meisten Leute
 112 *I: Welche Tätigkeiten unternehmen Sie außerhalb des Wohnbereichs?*
 113 IP: wie meinens des
 114 *I: Was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit außerhalb des Wohnbereichs?*
 115 IP: manches Mal einkaufn gehn und Aquarell malen tu ich seint 95er Joar lange schon wir
 116 haben da eine Malgruppe auch
 117 *I: Was unternehmen Sie in Ihrem Urlaub?*
 118 IP: wir foarn heuer wieder am 26. Oktober foarn wir nach Reichenau (.. am Flakl) aufi wir
 119 foarn zuerst amoi alleine aufi bis 3. November glaub i meistens feiern wir dort Geburtstag
 120 *I: Wie verhalten sich die Mitmenschen Ihnen gegenüber?*
 121 IP: äh was die Mitmenschen hob i no nie gehört
 122 *I: Wie verhalten sich zum Beispiel die Leute auf der Straße Ihnen gegenüber?*
 123 IP: net imma gut aber manche scho
 124 *I: Merken Sie Vorurteile?*
 125 IP: passiert olles
 126 *I: Hätten Sie gerne Änderungen für die Zukunft?*
 127 IP: ich möchte hobn dass die Betreuer anders werden des möchte i
 128 *I: Vielen Dank für das Interview!*
 129 „Ende der Aufnahme“

Interviewpartnerin 5, 12.11.2007, Institution: Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft, Dauer des Interviews: 00:12:22

1 *I: Können Sie sich bitte kurz vorstellen?*
 2 IP: Ja ich wohn seit 10 Jahren in der Dorfgemeinschaft
 3 *I: Wie alt sind Sie?*
 4 IP: 66 Jahre alt
 5 *I: Hatten Sie vor Ihrem Einzug die Möglichkeit aus verschiedenen Wohnformen*
 6 *auszuwählen?*
 7 IP: Ja mhm nein eigentlich nicht ich wollte früher ins Haus (..) und jetzt erst im Oktober bin
 8 ich hier hergezogen in eine eigene Wohnung
 9 *I: In welcher Wohnform haben Sie vorher gelebt?*
 10 IP: in Mariensee bei Aspang dort war ich 16 Jahre lang in einer Wohneinrichtung
 11 *I: Warum sind sie von dort weggegangen?*
 12 IP: weil es dort mir nimma so gefallen hat ich wurde in Strenge gehalten nicht so frei wie hier
 13 *I: Wo befindet sich die Einrichtung?*
 14 IP: im Ortszentrum
 15 *I: Wie beurteilen Sie die Lage der Einrichtung?*
 16 IP: sehr gut sehr gut ja
 17 *I: Befinden sich Geschäfte in der Nähe der Einrichtung?*
 18 IP: ja Billa und Zielpunkt nicht weit von hier
 19 *I: Gibt es in unmittelbarer Nähe öffentliche Verkehrsmittel?*
 20 IP: ja der Bus ist gleich vor der Tür ja überhaupt ist die Verbindung sehr gut
 21 *I: Nutzen Sie diese auch?*
 22 IP: ja
 23 *I: Sie haben vorhin bereits erwähnt, dass sie eine eigene Wohnung haben. Durften Sie diese*
 24 *selbst einrichten?*
 25 IP: ja ja
 26 *I: Wo kann man Sie tagsüber finden?*
 27 IP: in meiner Wohnung oder im Büro hol ich immer die Post ab und teil sie aus in den
 28 verschiedenen Häusern

29 *I: Zu wem können Sie mit Ihren Wünschen und Bedürfnissen gehen?*
30 IP: (hustet) aso zu da Hausmutter von unten von da Pflege
31 *I: Sind Sie der Meinung, dass ihre Bedürfnisse auch berücksichtigt werden?*
32 IP: ja ja
33 *I: Was freut Sie hier in der Einrichtung?*
34 IP: ja das man so frei ist und unabhängig ich muss nur sagen wenn ich über Nacht wo bin
35 aber sonst kann ich gehen wohin ich will
36 *I: Worüber ärgern Sie sich manchmal?*
37 IP: (lacht) das ist eine schwierige Frage ** nein gibts jetzt nichts
38 *I: Wie verstehen Sie sich mit den Betreuern?*
39 IP: sehr gut
40 *I: Haben Sie eine(n) Betreuer(in), die / der speziell für Sie zuständig ist (Bezugsbetreuer)?*
41 IP: ich weiß es eigentlich nicht ich wollt schon längst einmal fragen
42 *I: Wie verstehen Sie sich mit den Mitbewohner(inne)n?*
43 IP: ganz gut ja
44 *I: In welchen Situationen brauchen Sie im Alltag Hilfe?*
45 IP: ah beim Nähen zum Beispiel (lacht)
46 *I: Wer verwaltet Ihr Geld?*
47 IP: ich selber
48 *I: Haben Sie einen Partner?*
49 IP: nein
50 *I: Besitzen Sie einen eigenen Schlüssel, um Ihre Wohnung zusperren zu können?*
51 IP: ja da is a (lacht)
52 *I: Wenn Sie einen Arzt benötigen, können Sie selbst entscheiden zu welchen Sie gehen möchten?*
53 IP: ja sie haben hier zwar schon einen Arzt der kommt hier her aber ich habe einen eigenen
54 *I: Nehmen Sie regelmäßig Medikamente ein?*
55 IP: ja
56 *I: Wissen Sie wofür Sie die Medikamente brauchen?*
57 IP: ja
58 *I: Nehmen Sie die Medikamente selbstständig oder geben die Betreuer Ihnen die Medikamente?*
59 IP: selbstständig
60 *I: Sind Änderungen bei der Medikamenteneinnahme notwendig?*
61 IP: nein
62 *I: Mit welchen Personen haben Sie außerhalb der Gruppe Kontakt?*
63 IP: mit sehr vielen aus der Bevölkerung besonders kirchlich
64 *I: Haben Sie Kontakt zu Ihren Eltern / Angehörigen?*
65 IP: ja zu meinen Brüdern die Eltern sind ja nimma
66 *I: Kommen Ihre Brüder auch auf Besuch oder haben Sie telefonisch Kontakt?*
67 IP: eher telefonisch
68 *I: Wie ist der Kontakt zu den Nachbarn?*
69 IP: eigentlich ganz gut
70 *I: Welche Tätigkeiten unternehmen Sie außerhalb des Wohnbereichs?*
71 IP: die Post teile ich aus
72 *I: Wie sieht Ihre Freizeitgestaltung aus?*
73 IP: lesen oder stricken jo und ja ich spiel musiziere ich spiel Ziehharmonika bevor die Sch.
74 angerufen hat hab ich gespielt drum hab ich die Lesebrille auf
75 *I: Welche Hobbies unternehmen sie außerhalb der Einrichtung?*
76 IP: Radfahren ich hab ein Dreirad Leute besuchen
77 *I: Was machen Sie an den Wochenenden?*
78 IP: manchmal (hustet) aja ich bin auch beim Volkstanzen dabei ich bin Volkstänzerin jetzt in
79 zwei Wochen ist wieder ein Volkstanzen (..) mit einem Betreuter von hier war ich am
80 Samstag beim Hubertustanz in der Mehrzweckhalle das ist nicht weit von hier von Samstag
81 auf Sonntag Sonntag sind wir erst um 2 Uhr nach Hause gekommen (lacht) manchmal fahre
82 ich auch bei Ausflügen mit es ist alle 14 Tage immer freies Wochenende und wenn die
83 Gruppe da ist dann fahr ich mit
84 *I: Was unternehmen Sie in Ihrem Urlaub?*
85 IP: da fahr ich meistens ins Waldviertel oder ich war auch einmal in Mariensee wir haben im
86 Sommer drei Wochen Urlaub

89 *I: Fahren Sie alleine auf Urlaub?*
 90 IP: alleine
 91 *I: Wie verhalten sich die Mitmenschen Ihnen gegenüber?*
 92 IP: eigentlich gut
 93 *I: Merken Sie Vorurteile?*
 94 IP: nein
 95 *I: Hätten Sie gerne Änderungen für die Zukunft?*
 96 IP: nein eigentlich bin ich wunschlos glücklich (lacht)
 97 *I: Danke für das Interview!*
 98 „Ende der Aufnahme“

Interviewpartnerin 6, 12.11.2007, Institution: Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft, Dauer des Interviews: 00:10:02

1 *I: Können Sie sich bitte kurz vorstellen?*
 2 IP: Ich wohne seit zehn Jahren hier in der Dorfgemeinschaft hab neun Jahre im Haus (..) gewohnt und bin jetzt seit einem Jahr im Tormulin Haus
 3 *I: Wo haben Sie vorher gelebt bevor Sie in die Dorfgemeinschaft gekommen sind?*
 4 IP: bei meinen Eltern
 5 *I: Hatten Sie vor Ihrem Einzug die Möglichkeit aus verschiedenen Wohnformen auszuwählen?*
 6 IP: Ja ja
 7 *I: Wie beurteilen Sie die Lage der Einrichtung?*
 8 IP: gut
 9 *I: Befinden sich Geschäfte in der Nähe der Einrichtung?*
 10 IP: Billa und Zielpunkt
 11 *I: Gibt es in der Nähe öffentliche Verkehrsmittel?*
 12 IP: ah der Bus bis Liesing und dann gibts noch einen anderen Bus bis nach (Kaltenleutgeb) dort ist meine frühere Arbeit aber jetzt wohn und arbeite ich in Breitenfurt in der Küche
 13 *I: Nutzen Sie die Verkehrsverbindungen?*
 14 IP: früher schon jetzt nicht mehr nur wenn ich zu Theaterproben gehe und zur Band
 15 *I: Haben Sie ein eigenes Zimmer?*
 16 IP: ja und ein eigenes Badezimmer
 17 *I: Durften Sie dieses auch selbst einrichten?*
 18 IP: das hab ich mit meinen Eltern zusammen also ich hab mitgesprochen wie ichs haben will
 19 *I: In welchen Räumlichkeiten kann man Sie tagsüber finden? Wo halten Sie sich am liebsten auf?*
 20 IP: also eher in meinem Zimmer
 21 *I: Zu wem können Sie mit Ihren Wünschen und Bedürfnissen gehen?*
 22 IP: zur Hausmutter
 23 *I: Sind Sie der Meinung, dass ihre Bedürfnisse auch berücksichtigt werden?*
 24 IP: ja ja
 25 *I: Was freut Sie hier in der Einrichtung?*
 26 IP: pff dass ich in der Küche arbeiten kann jetzt seit über einem Jahr und ja das Austragen und Kaffee halt herrichten
 27 *I: Worüber ärgern Sie sich manchmal?*
 28 IP: ah wenn ich durcheinander bin wenn einer das sagt und ein anderer sagt das und das und dann komm ich durcheinander und dann kann ich sehr leicht in die Höh gehen also das mag ich überhaupt nicht
 29 *I: Wie verstehen Sie sich mit den Betreuern?*
 30 IP: gut
 31 *I: Haben Sie eine(n) Betreuer(in), die / der speziell für Sie zuständig ist (Bezugsbetreuer)?*
 32 IP: ja
 33 *I: Wie verstehen Sie sich mit den Mitbewohner(inne)n?*
 34 IP: also eigentlich ganz gut
 35 *I: In welchen Situationen brauchen Sie im Alltag Hilfe?*
 36 IP: ah wenn ich mich bei irgendetwas ahm nicht auskenne
 37 *I: Wer verwaltet Ihr Geld?*
 38 IP: ich mir selber

46 *I: Haben Sie einen Partner / Freund?*
 47 IP: einen Freund hab ich aber der arbeitet in Kaltenleutgeb
 48 *I: Darf er auch über Nacht bleiben?*
 49 IP: nein dafür ist mein Zimmer zu klein
 50 *I: Besitzen Sie einen eigenen Schlüssel, um Ihre Wohnung zusperren zu können?*
 51 IP: ja
 52 *I: Wenn Sie einen Arzt benötigen, können Sie selbst entscheiden zu welchen Sie gehen*
 53 *möchten?*
 54 IP: da hab ich einen den N. der kommt hier her oder die R.
 55 *I: Nehmen Sie regelmäßig Medikamente ein?*
 56 IP: ja
 57 *I: Wissen Sie wofür Sie die Medikamente brauchen?*
 58 IP: na
 59 I: Nehmen Sie die Medikamente selbstständig ein oder geben ihnen die Betreuer die
 60 Medikamente?
 61 IP: die Betreuer geben sie mir
 62 I: Sind Änderungen bei der Medikamenteneinnahme notwendig?
 63 IP: na
 64 *I: Mit welchen Personen haben Sie außerhalb der Gruppe Kontakt?*
 65 IP: mit meiner Küchenchefin
 66 *I: Wie ist der Kontakt zu Ihren Eltern / Angehörigen?*
 67 IP: gut alle zwei Wochen besuche ich meine Eltern
 68 *I: Haben Sie auch Kontakt zu Freunden / Bekannten, die außerhalb der Einrichtung wohnen?*
 69 IP: mhm pf kaum also die ich von meinen Eltern her kenn schon und ansonsten nicht
 70 *I: Wie ist der Kontakt zu den Nachbarn?*
 71 IP: dort wo ich früher war hatte ich ein sehr gutes **
 72 *I: Wie ist der Kontakt hier zu den Nachbarn?*
 73 IP: gut
 74 *I: Welche Tätigkeiten unternehmen Sie außerhalb des Wohnbereichs?*
 75 IP: ja ich geh zu den Theaterproben oder zur Band weil die sind beide in meiner früheren
 76 Schule in der Karl Schubert Schule wo ich früher neun Jahre war
 77 *I: Was machen Sie an den Wochenenden?*
 78 IP: hm (lacht) an welchen
 79 *I: generell*
 80 IP: ich bin lieber alleine ja da bin ich lieber alleine ich hab kein Bedürfnis (...) nur ein zwei
 81 Mal im Monat vielleicht dass ich Ausflüge mitmache
 82 *I: Was unternehmen Sie in Ihrem Urlaub?*
 83 IP: da hab ich viele heuer zum Beispiel war ich in Armenien und also außerhalb von Europa
 84 und in der Türkei also Istanbul
 85 *I: Mit wem waren Sie auf Urlaub?*
 86 IP: also in der Türkei war ich mit meinen Eltern und in Armenien mit meiner Mama und mit
 87 einer Gruppe hie und da auch mit der Gruppe
 88 *I: Wie verhalten sich die Mitmenschen Ihnen gegenüber?*
 89 IP: gut
 90 *I: Merken Sie Vorurteile?*
 91 IP: pf Vorurteile ehrlich gsagt nein
 92 *I: Hätten Sie gerne Änderungen für die Zukunft?*
 93 IP: ah für die Zukunft na ja dass ich vielleicht doch einmal eine eigene kleine Wohnung hab
 94 hier mal schaun mal schaun
 95 *I: Danke für das Interview!*
 96 „Ende der Aufnahme“

Transkriptionen – Betreuer

Interviewpartnerin 7, 12.09.2007, Institution: Wege zum Wohnen, Dauer des Interviews: 00:36:17

- 1 *I: Können Sie sich bitte kurz vorstellen?*
- 2 IP: mhm also hallo ich komme aus der gleichen Ortschaft wie die Einrichtung ah ich bin 24
- 3 Jahre alt bin Sozialpädagogin und seit drei Jahren in der Einrichtung
- 4 *I: Welchen Personenkreis betreuen Sie in dieser Einrichtung?*
- 5 IP: ah mh wir betreuen sozial Schwache leicht Behinderte mehrfach behinderte Menschen
- 6 und Schwerstbehinderte also kunterbunt gemischt
- 7 *I: Wie viele Bewohner wohnen in dieser Einrichtung?*
- 8 IP: ah im Moment zwölf und eine dreizehnte Klientin wird noch dazu kommen ab nächster
- 9 Woche
- 10 *I: Wie sieht die Zusammensetzung der Gruppe aus?*
- 11 IP: geschlechtlich gemischt auch vom Alter her ganz kunterbunt durchgemischt der jüngste
- 12 Bewohner ist meines Wissens 27 und die älteste Bewohnerin ist jo Mitte 50
- 13 *I: Ist die Zusammensetzung eher zufällig entstanden oder wurde bewusst eine*
- 14 *geschlechtliche Mischung ausgewählt?*
- 15 IP: na es ist eigentlich bewusst eine geschlechtliche Mischung aber nicht nur eine
- 16 geschlechtliche Mischung sondern auch eine Mischung was den Behinderungsgrad betrifft
- 17 ah weil wir eigentlich wollten dass die behinderten Menschen untereinander auch sich etwas
- 18 anschauen können und voneinander lernen und aufeinander Rücksicht nehmen
- 19 *I: Welche Form bzw. Intensität der Betreuung bieten Sie den Bewohnern?*
- 20 IP: ah ja wir bieten eine Vollzeitbetreuung und ah wir haben unsere Klienten in zwei Gruppen
- 21 aufgeteilt ah und zwar in eine Werkstattgruppe und in eine musische Gruppe in der
- 22 Werkstattgruppe sind die leicht behinderten Klienten untergebracht betrifft aber nur die
- 23 Tagesbetreuung und in der musischen Gruppe sind tagsüber die schwer behinderten
- 24 Klienten untergebracht
- 25 *I: Können Sie bitte kurz den Tagesablauf der Bewohner schildern?*
- 26 IP: ja also wie gesagt von Montag bis Freitag ahm besuchen die leicht behinderten
- 27 Bewohner die Werkstätte die befindet sich im Nachbarsort ah dort machen sie verschiedene
- 28 Basteleien oder auch Industriearbeit für einen Betrieb in der Nähe also auch vom selben Ort
- 29 eigentlich und in der musischen Gruppe wird tagsüber musiziert wir gehen spazieren
- 30 machen Ausflüge einmal in der Woche fahren wir schwimmen wenns irgendwie möglich ist ja
- 31 zwischendurch gibt's halt immer wieder sehr viel Pflege also Wickelrunden WC-Runden ja
- 32 und Essen natürlich
- 33 *I: Wie kommen die Bewohner zu Ihrer Arbeitsstätte?*
- 34 IP: mit dem Bus wir haben einen eigenen Bus mit einer eigenen Rampe wo die
- 35 Rollstuhlfahrer eingeladen werden können und jo die Busfahrt dauert 5 Minuten die
- 36 Werkstätte ist eigentlich problemlos zu erreichen
- 37 *I: Werden die Bewohner auch in die Hausarbeiten miteinbezogen?*
- 38 IP: ah ja also wir versuchen auf jeden Fall das die Bewohner sich an der Hausarbeit
- 39 beteiligen auch die schwer behinderten Bewohner sollen mithelfen zum Beispiel indem sie
- 40 die Schmutzwäsche ins Badezimmer tragen oder helfen das Licht einzuschalten oder
- 41 auszuschalten also das schaffen auch unsere schwer behinderten Klienten oder dass sie
- 42 schmutzige Gläser oder Teller zurückstellen Sachen zur Schmutzwäsche bringen usw.
- 43 *I: Wie bewerten Sie das Umfeld bzw. die Umgebung der Einrichtung für die*
- 44 *Bewohner/innen?*
- 45 IP: die Lage von der Einrichtung ist auf jeden Fall optimal wenn man ans
- 46 Normalisierungsprinzip denkt weil sich die Einrichtung wirklich direkt im Ort befindet und im
- 47 Prinzip ist die Einrichtung sogar ahm innerhalb eines normalen Wohnhauses also wir sind
- 48 wirklich von gesunden Menschen umgeben (lacht) schlecht formuliert ja sie werden
- 49 eigentlich auch gut aufgenommen von der Bevölkerung also die Bewohner sind eigentlich
- 50 schon sehr gut integriert und jo und unsere kleinen Benefizveranstaltungen werden auch
- 51 gerne besucht von der Bevölkerung ja
- 52 *I: Sind auch Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe vorhanden?*
- 53 IP: auf jeden Fall absolut wir schauen auch dass die Klienten mitgehen zum Einkaufen und
- 54 jo dass sie wirklich möglichst integriert werden und viel hinauskommen

55 *I: Befinden sich auch öffentliche Verkehrsanbindungen in der Nähe der Einrichtung?*
56 IP: ja es gibt eine Bus- und Bahnverbindung die wird auch genutzt von einigen Klienten
57 *I: Wie finden Sie die räumlichen Bedingungen für die Bewohner/innen dieser Gruppe?*
58 IP: mh die räumlichen Bedingungen sind eigentlich sehr gut die Einrichtung ist im Prinzip
59 nagelneu sie gibts erst seit fünf Jahren ah es hat jeder Klient von uns ein eigenes Zimmer
60 und muss sein Badezimmer maximal mit ah drei Leuten teilen Badezimmer und WC ist also
61 optimal es gibt äh einen Gemeinschaftsraum also ein Wohnzimmer wo sich die Gruppe
62 eigentlich gerne aufhält ja eine Gemeinschaftsküche ein Gemeinschaftsbadezimmer wo
63 gebadet werden kann und sonst wie gesagt es hat also jeder seine Rückzugsmöglichkeit
64 was eigentlich optimal ist
65 *I: Können die Bewohner/innen auch Ihr Zimmer eigenständig einrichten?*
66 IP: auf jeden Fall also es war von Anfang an so gedacht dass jeder Klient sein Zimmer selber
67 gestalten darf mit den Angehörigen nur wenn kein Geld zur Verfügung war ist der Verein
68 eingesprungen und dann sind Möbel gespendet worden von Außenstehenden
69 *I: Sind Veränderungen in der Gestaltung des Wohnbereichs notwendig?*
70 IP: mh ja Veränderungen sind immer wieder notwendig weil immer wieder neue Klienten
71 dazukommen und ja es kommen immer wieder neue Bedürfnisse dazu zum Beispiel ah ein
72 Sonnenschutz auf der Terrasse wurde erst vor kurzem finanziert oder dass wir uns um einen
73 neuen Bus umsehen muss ist auch in Planung eigentlich ja
74 *I: Wo liegen die Schwerpunkte bei der Gestaltung des Alltags für die Bewohner/innen?*
75 IP: Wir schauen auf jeden Fall dass unsere Klienten viel hinauskommen das ist uns sehr
76 wichtig also Sport und Bewegung dann ist für uns gesunde Ernährung sehr wichtig ahm ja
77 Abwechslung auf jeden Fall und wir wollen unsere Bewohner zur Selbstständigkeit erziehen
78 *I: Welche Probleme treten bei der Interaktion im Wohnalltag auf?*
79 IP: ah Probleme treten eigentlich immer wieder auf man muss sich ja vorstellen ah der
80 Betreuer kann nach Hause gehen nach einer gewissen Anzahl von Stunden aber die
81 Bewohner kleben wirklich ständig aufeinander und somit kommts halt wie in jeder anderen
82 Familie auch zu Reibereien und dann muss man noch berücksichtigen dass die Bewohner
83 auch sehr unterschiedlich sind und ah ja oft fühlen sich dann halt die leicht behinderten
84 Klienten irgendwie benachteiligt weil die schwerer Behinderten dann mehr Zeit in Anspruch
85 nehmen und ja da kanns dann schon zu Problemen und Reibereien kommen und ja wie
86 gesagt das betrifft dann halt auch den Betreuer irgendwie dass der halt dann (seufzt)
87 irgendwie beschimpft wird wenn der jetzt benachteiligt und der bevorzugt wird ja das sind
88 eigentlich die Hauptprobleme
89 *I: Welche Schwierigkeiten treten in der Verständigung mit den Bewohnern / Bewohnerinnen auf?*
90 IP: ahm wir haben viele Klienten ah die nicht sprechen können und ja vor allem wenn ein
91 Betreuer vielleicht noch nicht so lange ah bei uns ist hat er vielleicht große Schwierigkeiten
92 dass er die Klienten auch verstehen kann um so länger man da ist desto mehr kann man
93 dann vielleicht Zeichen deuten (lacht)
94 *I: Gibt es spezielle Bedürfnisse der Bewohner/innen im Alltag?*
95 IP: mh ja ah unsere Bewohner sind sehr unternehmungslustig sie wollen möglichst viel
96 hinaus unter die Leute Kaffeehausbesuche oder Kinobesuche oder ja einfach Ausflüge
97 generell sind ihnen sehr wichtig und wir schauen auch dass wir das ermöglichen und dann
98 natürlich sind auch die Grundbedürfnisse halt sehr sehr wichtig wie zum Beispiel Essen oder
99 so Essen ist sicher einer der wichtigsten Punkte im Leben unserer Klienten (lacht)
100 *I: Sind Sie der Meinung dass Sie auf die Bedürfnisse der Bewohner/innen weitgehend eingehen (können)?*
101 IP: auf jeden Fall wir haben natürlich auch eine gewisse Verantwortung und ah es muss halt
102 alles mit Maß und Ziel stattfinden auch was das Essen betrifft oder so aber im Grunde glaub
103 ich dass wir schon versuchen die Bedürfnisse unserer Klienten zu befriedigen es ist uns auf
104 jeden Fall sehr wichtig dass wir auf den Einzelnen eingehen können auch wenns nicht immer
105 auch wenn nicht immer so viel Zeit ist so wie wir das gerne hätten glaub ich dass wir
106 trotzdem also versuchen das niemand zu kurz kommt
107 *I: In welchen Bereichen benötigen die Bewohner/innen im Alltag Unterstützung?*
108 IP: Wie gesagt unsere Gruppe ist kunterbunt gemischt von leicht Behinderten bis schwer
109 Behinderten haben wir eigentlich alles dabei und darum kann man das eigentlich nicht so
110 verallgemeinern aber im Grunde brauchen Sie Unterstützung vom Zähneputzen bis zum
111 Essen ja also eigentlich überall wir sind schon überall gefragt
112 *I: Ist es möglich die Selbstständigkeit der Bewohner/innen in Teilbereichen der*

115 *Alltagstätigkeiten zu fördern?*

116 IP: ahm ja auf jeden Fall es ist uns auch sehr wichtig wir versuchen zum Beispiel mit
117 Ergotherapeuten zusammen ah zu arbeiten die helfen uns dann auch irgendwie ah die
118 Selbstständigkeit der Bewohner zu unterstützen zum Beispiel dass die Schwerbehinderten
119 lernen sich selber aus- und anzuziehen oder dass sie lernen selbstständig zu Essen oder da
120 gibts verschiedene Punkte

121 *I: Wann bzw. in welchen Situationen können die Bewohner/innen selbst entscheiden, was sie
122 tun oder lassen wollen?*

123 IP: grundsätzlich kann jeder sagen was er machen möchte aber der Betreuer hat natürlich
124 die Verantwortung dafür und jo soweit geht schau wir natürlich ah dass wir die Wünsche
125 dann auch erfüllen ja ist halt dann auch eine Frage des Geldes oder ob wir den Klienten
126 diese Sache auch zutrauen können aber wir verbieten nicht grundsätzlich oder ohne Grund

127 *I: Besteht die Möglichkeit des Kontaktes mit einem andersgeschlechtlichen Partner?*

128 IP: grundsätzlich schon hats auch schon gegeben es hat auch schon Beziehungen gegeben
129 und jo ist für uns auch in Ordnung

130 *I: Nehmen die Bewohner regelmäßig Medikamente ein?*

131 IP: ah die meisten Klienten schon ah wobei wir versuchen auch auf alternativmedizinischer
132 Ebene zu arbeiten und jo und versuchen dass die Klienten möglichst wenig Medikamente zu
133 sich nehmen müssen

134 *I: Wissen die Bewohner wofür sie Medikamente bekommen?*

135 IP: ja das wissen sie und das interessiert sie auch also die schwer behinderten Klienten
136 interessiert natürlich nicht aber da sind auf jeden Fall die Eltern informiert und die leicht
137 behinderten Bewohner interessiert das sowieso und die kommen auch und fragen nach und
138 wir freuen uns auch dass sie das interessiert und informieren sie auch gern

139 *I: Wird die Autonomie der Bewohner/innen in der Einrichtung genügend gefördert?*

140 IP: mhm soweit geht auf jeden Fall

141 *I: Welche Bedingungen sind notwendig, um den Bewohnern/innen trotz ihrer großen
142 Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen?*

143 IP: hm das ist eine schwierige Frage (lacht) (Pause 15 sec.) wie gesagt bei uns haben die
144 Bewohner eigentlich sowieso ah grundsätzlich das Recht selbst etwas zu bestimmen und wir
145 versuchen halt wirklich auch vernünftig dann halt zu handeln und nicht aus einer Laune
146 heraus etwas zu verbieten ich persönlich weiß nicht wie wir das noch verbessern könnten ist
147 natürlich schwierig oder auch irgendwo traurig dass wir nicht alle Wünsche erfüllen können
148 aber irgendwo ist es wahrscheinlich wie bei Eltern die können ihren Kindern auch nicht alles
149 erlauben und Kinder verstehens irgendwann einmal und unsere Klienten vielleicht nie aber
150 zumindest wissen wir dann ah dass wir richtig gehandelt haben und jo ich glaub das ist okay
151 so

152 *I: Mit welchen Personen haben die Bewohner/innen außerhalb der Gruppe Kontakt?*

153 IP: außerhalb der Gruppe ah haben sie zum Großteil mit ihren Eltern Kontakt und mit
154 anderen Familienangehörigen soweit diese eben noch am Leben sind ah jo und wie gesagt
155 wir versuchen die Bewohner eben auch im Ort zu integrieren wir ermöglichen ihnen
156 Kaffeehausbesuche und wir nehmen auch an sehr vielen Veranstaltungen im Ort und im
157 Nachbarortschaften teil jo es kommen auch oft Besucher das müssen nicht einmal
158 Verwandte sein sondern einfach Interessierte es gibt auch viele freiwillige Helfer die einfach
159 kommen und dann mit den Klienten ins Kaffeehaus gehen oder spazieren gehen jo je
160 nachdem

161 *I: Haben die Bewohner auch Kontakt zu Freunden außerhalb der Wohneinrichtung?*

162 IP: mh jo teilweise natürlich

163 *I: Haben die Bewohner auch Kontakt zu den Nachbarn?*

164 IP: ah teilweise ja also teilweise pflegen sie sogar sehr gute Kontakte zu den Nachbarn und
165 ah teilweise also jo sind die Nachbarn nicht so angetan von unserer Einrichtung weil sie halt
166 immer miterleben wenn ein schwer behinderter Klient zum Beispiel herumschreit mitten in
167 der Nacht oder wann auch immer es ist sicher nicht angenehm über einer
168 Behinderteneinrichtung zu leben und jo wird sich auch kein Betreuer wahrscheinlich
169 wünschen (lacht) bei aller Liebe

170 *I: Werden die Bewohner von den Nachbarn akzeptiert?*

171 IP: jo grundsätzlich schon aber wie gesagt es ist sicher sehr schwierig neben einer
172 Behinderteneinrichtung zu leben oder über einer Behinderteneinrichtung zu leben wo man
173 permanent eigentlich mit lauten Geräuschen konfrontiert ist mit Geschrei und jo und
174 sonstigen Geräuschen

175 *I: Wie wichtig sind Ihrer Meinung nach soziale Kontakte für die Bewohner zu anderen*
176 *Mitmenschen?*
177 IP: ah die sozialen Kontakte sind auf jeden Fall sehr wichtig für unsere Klienten ah sie sind
178 uns auch sehr sehr wichtig und die Bewohner profitieren auch sehr stark davon ahm jo weils
179 einfach was anderes ist eine Abwechslung weils nicht immer die selben Leute sind mit denen
180 sie ohnehin immer zu tun haben und vor allem weil außenstehende Personen auch keine
181 Verantwortung haben das ist irgendwie ein unbeschwerteres Verhältnis vielleicht auf einer
182 gleichen Ebene für den Klienten zumindest oder aus der Sicht des Klienten
183 *I: Wie könnten Ihrer Meinung nach neue soziale Kontakte für die Bewohner/innen entstehen?*
184 IP: ja unser Verein hat eine Vereinszeitung und da haben wir zum Beispiel auch schon
185 versucht für Klienten neue Kontakte zu knüpfen wo wir dann Personen für Besuchsdienste
186 gesucht haben oder so also das ist eine Möglichkeit oder wir werben auch immer wieder
187 neue Mitglieder für unseren Verein und machen eigentlich generell immer wieder Werbung
188 für unsere Einrichtung und versuchen die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken und jo *
189 versuchen irgendwie den Außenstehenden die Angst von unseren Klienten zu nehmen oder
190 so
191 *I: Welche Tätigkeiten unternehmen die Bewohner/innen außerhalb des Wohnbereiches?*
192 IP: ahm ich glaub ich habs zu Beginn schon erwähnt wir machen sehr viele Ausflüge mit
193 unseren Klienten vor allem die Wochenenden sind eigentlich so gut wie gänzlich verplant mit
194 Ausflügen mit Kinobesuchen und Kaffeehausbesuchen ah jo zu besuchen und sonstigen
195 Ausflügen also wir schauen wirklich dass die Bewohner sehr viel hinaus kommen sei es
196 durch Spaziergänge oder jo eben andere Ausflüge
197 *I: Welche Voraussetzungen sind notwendig, dass Menschen mit geistiger Behinderung*
198 *besser am allgemeinen Leben integriert werden?*
199 IP: ** jo i glaub die Bevölkerung muss einfach ah jo aufgerüttelt werden sie müssen einfach
200 informiert werden dass es eine Behinderteneinrichtung in ihrer Nähe gibt und jo dass auch
201 behinderte Menschen oder Menschen mit Behinderung auch eigentlich sehr herzliche offene
202 liebe Menschen sind mit denen man eigentlich sehr nett sich unterhalten kann oder nette
203 Dinge machen kann wie Spaziergänge oder Ausflüge oder so jo i glaub man müsste der
204 Bevölkerung einfach nur die Angst nehmen und dann ist das Problem glaub ich gelöst
205 *I: Welche Reaktionen zeigt die Umwelt, wenn Sie mit den Bewohnern / Bewohnerinnen im*
206 *täglichen Leben im Umfeld teilnehmen?*
207 IP: na jo des is ganz unterschiedlich also ah manche Menschen gehen total offen auf unsere
208 Klienten zu und jo grüßen auch sofort auf der Straße oder andere schau einfach weg
209 wissen überhaupt nicht wie sie sich unseren Klienten gegenüber verhalten sollen und jo
210 jeder andere jo zeigen eigentlich auch offen dass sie eigentlich überhaupt nicht wollen dass
211 wir und unsere Klienten da sind zeigen eigentlich offen ihre Abneigung und sprechen auch
212 offen darüber
213 *I: Durch welche Maßnahmen könnten Vorurteile gegenüber Menschen mit geistiger*
214 *Behinderung abgebaut werden?*
215 IP: wie gesagt indem man die Bevölkerung einfach mehr darüber informiert über die
216 verschiedenen Behinderungsformen und indem man ihnen einfach Kontakt zu unseren
217 Klienten anbietet zum Beispiel durch einen Tag der offenen Tür oder verschiedene
218 Veranstaltungen
219 *I: Sind Sie mit Ihren Arbeitsbedingungen insgesamt zufrieden?*
220 IP: ja eigentlich schon weil sich die Leitung eigentlich sehr bemüht es allen Angestellten
221 recht zu machen also es wird schon eingegangen auf die einzelnen Angestellten und jo
222 Dienstplanwünsche werden berücksichtigt soweit's geht und es ist sicher nicht
223 selbstverständlich
224 *I: Was sind Ihre Hauptaufgaben?*
225 IP: jo im Prinzip hat man wahrscheinlich die selben Aufgaben wie eine Mama (lacht) also
226 wirklich vom gemeinsamen aufstehn mit den Klienten übers Zähne putzen wickeln WC-
227 Gänge beim Essen helfen ah beim an- und ausziehen unterstützen duschen also wie gesagt
228 die ganze Pflege Spaziergänge machen Ausflüge machen am Wochenende kochen mit den
229 Klienten im Prinzip jo geht's bei uns zu wie in einer großen Familie
230 *I: Sind genügend Betreuer vorhanden?*
231 IP: mh ja vorgesehen ist auf jeden Fall dass immer genug Betreuer da sind natürlich gibt's
232 Krankenstände Urlaube oder jo Ausnahmesituationen wo neue Klienten zum Schnuppern
233 kommen und plötzlich sind zu wenig Betreuer da aber grundsätzlich sollten genug Betreuer
234 im Dienst sein laut Dienstplan laut Vorstellung der Leitung ja

235 *I: Welche Gründe waren für Ihre Berufswahl ausschlaggebend?*
 236 IP: mh ja das ist schwer zu sagen ich hab mich eigentlich schon als Kind für Sozialberufe
 237 interessiert und ja bin dann von der Kindergärtnerin zur Volksschul- Hauptschullehrerin
 238 eigentlich ja zum Behindertenbetreuer gekommen und hab dann eine Ausbildung gemacht
 239 und mehrere Praktika und hab dann gewusst das ist wirklich das Richtige für mich und ja
 240 *I: Was gefällt Ihnen besonders bei dieser Arbeit?*
 241 IP: ja weil man einfach so eng mit den Menschen zusammenarbeiten kann und weil man
 242 wirklich mit und an Menschen arbeiten kann und weil man einen so tollen Einblick hat in die
 243 verschiedensten Bereiche zum Beispiel in den medizinischen Bereich oder jo in die
 244 Elternarbeit oder jo das wird wahrscheinlich alles ermöglicht weil unsere Einrichtung so klein
 245 ist dass eigentlich jeder zusammen helfen muss und jeder für alles ein bisschen
 246 verantwortlich ist
 247 *I: Fühlen Sie sich manchmal mit Ihren Aufgaben überfordert?*
 248 IP: na ja überfordert vielleicht nicht direkt aber um so länger man im Dienst ist desto
 249 anstrengender wird's desto weniger Nerven hat man und nach einem ganzen Wochenende
 250 Dienst ist man sicher nicht mehr so gelassen und entspannt wie wenn man frisch in den
 251 Dienst kommt (lacht) es ist wahrscheinlich kein Beruf den man 40 Jahre für 40 Stunden
 252 machen kann und ihn dann auch noch gut macht
 253 *I: Welche Fortbildungsmöglichkeiten stehen Ihnen für Ihren Tätigkeitsbereich zur Verfügung*
 254 *die von ihren Arbeitgeber unterstützt wird?*
 255 IP: ja grundsätzlich wird jede Art von Fortbildung von der Einrichtung unterstützt ist auch
 256 erwünscht kleinere Fortbildungen so in Form von Vorträgen oder Zwei-Tages-Seminaren
 257 werden auch bezahlt soweit sie nicht zu teuer sind und dann hat man noch die Möglichkeit
 258 von einer Bildungskarenz wo einem versichert wird je nach dem wie lang die Ausbildung
 259 dauern soll ah dass man den Arbeitsplatz nicht verliert und wieder zurückkommen kann und
 260 dieselbe Stundenanzahl bekommt wie zuvor und ja alles weitere also ich studiere jetzt zum
 261 Beispiel seit letztem Jahr Pädagogik und werde auch ganz toll unterstützt von der Leitung
 262 indem ich beim Dienstplan mitbestimmen kann und sagen kann da und da hab ich wirklich
 263 keine Zeit da gehts nicht und ja kommt kein böses Wort von der Leitung
 264 *I: Wie beurteilen Sie das Arbeitsklima?*
 265 IP: ja das Arbeitsklima ist eigentlich sehr gut ah es war schon einmal familiärer weil früher
 266 weniger Betreuer gearbeitet haben mittlerweile wird das Team immer größer und größer man
 267 kennt sich halt nicht mehr so gut wie früher aber es ist trotzdem eigentlich sehr gut
 268 *I: Gibt es manchmal auch Schwierigkeiten innerhalb des Teams?*
 269 IP: ah Schwierigkeiten in Form von Streitereien eigentlich nicht weil eigentlich jeder
 270 Probleme wirklich offen anspricht und sagt aber ich möchte das so machen und das wird dann
 271 im Grunde ausdiskutiert und jo Probleme werden dann eigentlich sofort beseitigt
 272 beziehungsweise eben von denen behoben dieses auch wirklich betrifft
 273 *I: Worin liegen die Schwerpunkte der Institution (Einrichtung)?*
 274 IP: die Schwerpunkte der Institution mh jo die Institution ist eine Tages- und Wohnbetreuung
 275 für leicht Behinderte schwer Behinderte mehrfach Behinderte und sozial schwache
 276 Menschen im Erwachsenenalter
 277 *I: Worin liegen die Schwerpunkte bei der Arbeit?*
 278 IP: es soll jeder Klient möglichst gut gefördert werden ist ganz unterschiedlich
 279 *I: Gibt es ein schriftliches Konzept für die Grundsätze der Institution?*
 280 IP: gibts ja es hat auch jeder Einsicht und ich habs auch zu Hause liegen (lacht)
 281 *I: Gibt es häufige Personalwechsel?*
 282 IP: ah Personalwechsel eigentlich nicht es kommen nur viele Leute dazu und diese sind
 283 dann meistens für nur ganz wenige Stunden angemeldet und deshalb wird das Team immer
 284 größer Kündigungen ah von Seiten der Leitung gibt es eigentlich so gut wie gar nicht hats in
 285 fünf Jahren erst einmal gegeben und jo Kündigungen von den Angestellten selbst aus haben
 286 meistens den Grund dass sie aus finanziellen Gründen gehen müssen weil sie mehr
 287 Stunden brauchen würden aber die nicht bekommen können * das Arbeitsklima ist eigentlich
 288 sehr gut
 289 *I: Danke für das Interview!*
 290 „Ende der Aufnahme“

- 1 *I: Können Sie sich bitte kurz vorstellen?*
2 IP: Alter 36 jetzt gerade geworden (lacht) bin von Anfang an bei Wege zum Wohnen also seit
3 2002 und ah hob vorher bei der Lebenshilfe gearbeitet und mit geistig und mehrfach
4 behinderten Menschen und dazwischen ah mit schwer erziehbaren Jugendlichen gearbeitet
5 und dann bin i quasi wieder in meinen alten Job zurückgekommen
6 *I: Welche Ausbildung haben Sie?*
7 IP: Ausbildung diesbezüglich nicht
8 *I: Welchen Personenkreis betreuen Sie in dieser Einrichtung?*
9 IP: geistig und mehrfach behinderte Erwachsene
10 *I: Wie viele Bewohner wohnen in dieser Einrichtung?*
11 IP: dreizehn
12 *I: Wie sieht die Zusammensetzung der Gruppe aus?*
13 IP: es ist eine gemischte Wohngruppe also jetzt ah Frauen und Männer und vom
14 Behinderungsgrad eben auch gemischt also von Pflegestufe drei bis sechs Tschuldigung
15 sieben
16 *I: Ist die Zusammensetzung der Gruppe eher zufällig entstanden oder wurde bewusst eine
17 geschlechtliche Mischung ausgewählt?*
18 IP: ja das war gewollt dass wir einen gewissen Ausgleich hobn von Männern und Frauen
19 prozentuell
20 *I: Welche Form bzw. Intensität der Betreuung bieten Sie den Bewohnern?*
21 IP: die Einrichtung Wege zum Wohnen is ah eine Wohnform mit ah in Tagesbereich mit zwei
22 verschiedenen Gruppen dann eine Werkstattgruppe ah wo die nicht so schwer behinderten
23 Menschen orbeitrn und die so genannte musische Gruppe wo schwerer behinderte Menschen
24 sind
25 *I: Können Sie bitte kurz den Tagesablauf der Bewohner schildern?*
26 IP: der Tagesablauf ja das beginnt mit der Morgenroutine des is jetzt eben Zähne putzen
27 duschen waschen etc. ah frühstücken a für einen Teil der Gruppe dann bereit machen für die
28 Werkstatt dann Transfer in die Werkstatt mit dem eigenen Bus zwei Bewohner gehen auch
29 zu Fuß die Werkstatt ist nur zwei Kilometer von der Einrichtung entfernt und dort wird eben
30 gearbeitet bis also von 10 Uhr bis 16 Uhr ah dann ist schon Vorbereitung für das
31 Abendessen ungefähr um 18 Uhr wird dann Abend gegessen dann is ah freie Zeit und dann
32 wieder die Vorbereitung für die sogenannte Abendroutine
33 *I: Werden die Bewohner auch in die Hausarbeiten miteinbezogen?*
34 IP: jo soweits geht scho
35 *I: Wie bewerten Sie das Umfeld bzw. die Umgebung der Einrichtung für die
36 Bewohner/innen?*
37 IP: relativ gut * des is jo schwierig zu beantworten weil manche sind wirklich sehr positiv für
38 dieses Heim irgendwie und es gibt natürlich auch manches mal gewisse Probleme jetzt wenn
39 manche Klienten einfach lauter san etc. des is dann einfach Hausintern aber ganz ganz
40 wenig
41 *I: Wo liegt die Einrichtung?*
42 IP: relativ im Zentrum von einem Ort jo des is eingebunden ins Ortszentrum
43 *I: Sind auch Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe vorhanden?*
44 IP: jo
45 *I: Sind auch öffentliche Verkehrsanbindungen in der Nähe der Einrichtung?*
46 IP: auch
47 *I: Wie finden Sie die räumlichen Bedingungen für die Bewohner/innen dieser Gruppe?*
48 IP: ah sehr gut es ist so dass wir also jeder Klient sein Einzelzimmer hot wo er sich auch
49 aufhalten kann solange er will und ah die Aula der Aufenthaltsraum ist auch relativ groß
50 gestaltet und und mit verschiedenen Ecken wo man ganz verschiedene Sochn mochn kann
51 (lacht)
52 *I: Können die Bewohner/innen auch Ihr Zimmer eigenständig einrichten?*
53 IP: ja
54 *I: Sind Veränderungen in der Gestaltung des Wohnbereichs notwendig?*
55 IP: ** zur Zeit schon weil wir jetzt eben grad ah die Personenanzahl aufstockn und insofern
56 afoch jetzt dann schon zur Zeit aus allen Ecken und Nähten platzen von Gegenständen die
57 wos wir natürlich auch brauchen wie Therapiezimmer Putzraum etc. das was uns jetzt
58 mittlerweile abgeht

59 *I: Wo liegen die Schwerpunkte bei der Gestaltung des Alltags für die Bewohner/innen?*
60 IP: also prinzipiell sans in zwa verschiedene Gruppen geteilt die Werkstattgruppe ist der
61 Schwerpunkt eben zur Selbstständigkeit und ah wir versuchen ah in dieser Arbeit eben auch
62 das ganze Umfeld jetzt verschiedene Firmen etc. einzubinden in unserer Arbeit das sie a das
63 Gefühl bekommen gebraucht zu werden oder dass wir auch arbeiten können für die
64 sogenannten normalen Menschen (lacht) genau
65 *I: Welche Probleme treten bei der Interaktion im Wohnalltag auf?*
66 IP: was für Probleme (lacht) fällt mir jetzt nix ein (Pause) des Einzige was mir jetzt einfällt is
67 eben dass es teilweise a klarerweise gut is und teilweise auch Probleme auftreten jetzt von
68 den unterschiedlichen Klientel also jetzt nicht so schwer behinderte Menschen oder eher
69 auch ah psychisch kranke Mitbewohner zu den schwer behinderten Mitbewohnern und
70 umgekehrt
71 *I: Welche Schwierigkeiten treten in der Verständigung mit den Bewohnern / Bewohnerinnen
72 auf?*
73 IP: Schwierigkeiten es ist schwierig für mi gewisse Fragen jetzt zu beantworten so dass i des
74 jetzt pauschalisiere ** i versuch das jetzt irgendwie zusammenzubringen einerseits vielleicht
75 manches mal überschätzt ma Personen manchmal unterschätzt man Personen ah teilweise
76 auch von der Kommunikation einfach jetzt weil viele Bewohner bei uns verbal sich nicht
77 ausdrücken können jo
78 *I: Gibt es spezielle Bedürfnisse der Bewohner/innen im Alltag?*
79 IP: natürlich das ist eben jetzt personenbezogen jeder hot seine eigenen Bedürfnisse wo
80 man natürlich auch bedacht sind soweit wie möglich dies zu berücksichtigen und deren auch
81 zu gewährleisten
82 *I: In welchen Bereichen benötigen die Bewohner/innen im Alltag Unterstützung?*
83 IP: des is auch wieder so eine schwierige Frage weil wir eben ganz unterschiedliche
84 Personen do hobn also jetzt eben bei der musischen Gruppe was ganz viel Unterstützung
85 brauchen jetzt vom Essen anzieh ah WC-Gang die ganze Pflege ah genauso jetzt von da
86 Werkstattgruppe jetzt einfach Tipps und Hilfestellungen in Geldangelegenheiten Zeiten jo
87 relativ viele Unterstützungen brauchen unsere Personen eigentlich
88 *I: Ist es möglich die Selbstständigkeit der Bewohner/innen in Teilbereichen der
89 Alltagstätigkeiten auch zu fördern?*
90 IP: ja
91 *I: und wie?*
92 IP: ah wir san immer bestrebt danach irgendwie dass wir eben eingehn auf die jeweilige
93 Person dass wir eben diese auch was sie braucht eben zu fördern ah des is auch eben zum
94 Beispiel beim Einkauf etc. das ma mit ihnen alleine also zu zweit jetzt einkaufen geht bis
95 dahin das mas dann alleine probiert und Geldkontrolle mocht
96 *I: Wann bzw. in welchen Situationen können die Bewohner/innen selbst entscheiden, was sie
97 tun oder lassen wollen?*
98 IP: es gibt schon ein fixes Rahmenprogramm unter der Woche für die Werkstattgruppe jetzt
99 wieder gesprochen wo eben fixe Arbeitszeiten sind von Montag bis Freitag und dazwischen
100 sprich Mittagspausen und die Abendgestaltung genauso auch Wochenenden ah kann ma
101 eben teilweise selbst entscheiden soweit des geht eben jo bei den Personen die des net so
102 gut können versucht man immer irgendwie etwas anzubieten was ma glaubt (lacht) das a
103 des will und gut is
104 *I: Besteht die Möglichkeit des Kontaktes mit einem andersgeschlechtlichen Partner?*
105 IP: ja
106 *I: Nehmen die Bewohner regelmäßig Medikamente ein?*
107 IP: fast alle
108 *I: Wissen die Bewohner wofür sie Medikamente bekommen?*
109 IP: ja also ah teilweise (lacht) Entschuldigung also die was net so a hohe Pflegestufe hobn
110 die wissen des um was do geht die Schwerbehinderten natürlich net
111 *I: Wird die Autonomie der Bewohner/innen in der Einrichtung genügend gefördert?*
112 IP: ja
113 *I: Welche Bedingungen sind notwendig, um den Bewohnern/innen trotz ihrer großen
114 Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen?*
115 IP: des was wahrscheinlich nirgends gibt aber am größten an anderen Betreuerschlüssel
116 wobei dass wir jetzt schon an sehr guten Betreuerschlüssel hobn gegenüber anderen
117 Einrichtungen die i zumindestens kenn das ma wirklich auf jeden eingehn immer kann jo
118 brauchat ma natürlich eine 1:1 Besetzung

119 *I: Mit welchen Personen haben die Bewohner/innen außerhalb der Gruppe Kontakt?*
120 IP: also hauptsächlich jetzt zu den Angehörigen ob des jetzt Vater Mutter Schwester andere
121 Verwandte sind und jo bei gewisse Leut ah is noch der sogenannte Gauermann des is a
122 Gaststätte was eben zwei Mal in der Woche hin gehn können jo und zu verschiedenen
123 Firmen auch und ja
124 *I: Haben die Bewohner auch Kontakt zu Freunden außerhalb der Wohneinrichtung?*
125 IP: eher wenig also es gibt nur a por Bewohner die was des mochn
126 *I: Haben die Bewohner auch Kontakt zu den Nachbarn?*
127 IP: ja also des is ah eben hier so ein Gemeindehaus und ober unserer Einrichtung eben jetzt
128 normale Wohnungen und do haben sie sehr wohl auch Kontakt zu denen
129 *I: Werden die Bewohner von den Nachbarn akzeptiert?*
130 IP: ja
131 *I: Wie wichtig sind Ihrer Meinung nach soziale Kontakte für die Bewohner zu anderen*
132 *Mitmenschen?*
133 IP: jo des is natürlich eine sehr große wichtige Rolle
134 *I: Wie könnten Ihrer Meinung nach neue soziale Kontakte für die Bewohner/innen entstehen?*
135 IP: wir san zur Zeit versucht auf andere Einrichtungen zum Beispiel zu besuchen diese
136 kennen zu lernen auch Kontakt zu knüpfen ah teilweise ist es auch so dass wir eben freie
137 Mitarbeiter hobn die was dann zu gewissen Mitbewohnern zu uns eben kommen und
138 spezifisch dann was unternehmen * jo wie andere Aktivitäten eben noch wie Feste etc. dass
139 man immer versucht sie auch einzubringen
140 *I: Welche Tätigkeiten unternehmen die Bewohner/innen außerhalb des Wohnbereiches?*
141 IP: jo sehr gefragt ist eben dass sie schwimmen gehn ah Kino Veranstaltungen jeglicher Art
142 also jetzt von Musikveranstaltungen Diavorträgen jo
143 *I: Welche Voraussetzungen sind notwendig, dass Menschen mit geistiger Behinderung*
144 *besser am allgemeinen Leben integriert werden?*
145 IP: ** ja das ah dass sie klarerweise akzeptiert werden so wie sie sind und ah wir auch dann
146 eben auch versuchen dies zu gewährleisten dass wir eben auch zu gewissen
147 Veranstaltungen etc. eben auch hin gehn dass die anderen Menschen vom Ort irgendwie die
148 Chance haben wenn sie sich nicht trauen zu uns zu kommen dass sies kennen lernen und a
149 gewisse Scheu abbaun
150 *I: Welche Reaktionen zeigt die Umwelt, wenn Sie mit den Bewohnern / Bewohnerinnen im*
151 *täglichen Leben im Umfeld teilnehmen?*
152 IP: gemischt aber eher im Normalfall relativ gut es ist vielleicht am Anfang a gewisse ah
153 Scheu do aber wenns sies dann a bissl näher kennen lernen und unsere Bewohner san a
154 sehr kontaktfreudig dann ändert sich des eben a ganz schnö
155 *I: Durch welche Maßnahmen könnten Vorurteile gegenüber Menschen mit geistiger*
156 *Behinderung abgebaut werden?*
157 IP: des is eben auch das Gleiche das des eben a gewährleistet wird mit anderen Menschen
158 Kontakt zu hobn dass sie net nur irgendwo eingeschlossen san sog i jetzt mal in einem
159 Komplex wo nur geistig behinderte Menschen sind sondern a noch außen geht
160 *I: Sind Sie mit Ihren Arbeitsbedingungen insgesamt zufrieden?*
161 IP: ja
162 *I: Was sind Ihre Hauptaufgaben?*
163 IP: meine Hauptaufgabe ist dass i eben Leiter von der Werkstattgruppe bin
164 *I: Sind genügend Betreuer vorhanden?*
165 IP: jo wie gesagt also wir haben einen sehr sehr großen guten Betreuerschlüssel aber es
166 kann natürlich nie genug sein (lacht)
167 *I: Welche Gründe waren für Ihre Berufswahl ausschlaggebend?*
168 IP: das i gern generell einfach mit Menschen arbeite ah die Kombination bei mir eben noch
169 eben das Handwerkliche was i eben auch erlernt habe dass man des eben noch kombiniert
170 *I: Was gefällt Ihnen besonders bei Ihrer Arbeit?*
171 IP: ah generell einfach jetzt mit behinderten Menschen zu arbeiten und a was bei uns eben
172 noch ein riesen riesen großes Plus ist eben dass man die Arbeit eben so lange machen kann
173 und so gut machen kann ist eben dass wir ein so super Team hobn des is für mi a ganz
174 wichtig
175 *I: Fühlen Sie sich manchmal mit Ihren Aufgaben überfordert?*
176 IP: nein
177 *I: Welche Fortbildungsmöglichkeiten stehen Ihnen für Ihren Tätigkeitsbereich zur Verfügung*
178 *die von Ihrem Arbeitgeber unterstützt wird?*

179 IP: von der Einrichtung aus ist es so dass ein gewisses Budget des was i aber jetzt net
 180 genau was wie viel des is wo ma jedes Joar gewisse Fortbildungen mochn kann je noch dem
 181 wie groß diese Fortbildung is ah wie gsogt des genaue Budget was i jetzt net aber generell
 182 wird es sehr sehr unterstützt von der Einrichtung
 183 *I: Worin liegen die Schwerpunkte der Institution (Einrichtung)?*
 184 IP: ** der Institution selbst des is i hoff das i des jetzt richtig verstanden hob des is a
 185 Elternverein der was eben auch sehr bestrebt is a gewisses Geld Kapital auch zu bekommen
 186 dass unsere Mitbewohner eben wie gsogt vorher aus einem großen guten Betreuerschlüssel
 187 eben dass ma des eben a gewährleisten können
 188 *I: Worin liegen die Schwerpunkte bei der Arbeit?*
 189 IP: ah bei der Einrichtung ist natürlich der Schwerpunkt irgendwie jetzt alle möglichen
 190 Förderungen zu bieten ah des was si jetzt vielleicht ergibt von den ganzen anderen Fragen
 191 weil des eben wie gesogt sehr personenbezogen ist wir versuchen wirklich auf jeden
 192 einzelnen Bewohner einzugehn und diesbezüglich auch zu fördern des was die Einzelperson
 193 benötigt ah die Einrichtung selbst eben es ist so dass wir irgendwie jetzt nicht ausschließlich
 194 geistig behinderte Menschen in der Pflegestufe fünf bis sieben hobn oder jetzt nur psychisch
 195 Kranke wir haben eben ein ganz gemischtes Klientel jo
 196 *I: Gibt es ein schriftliches Konzept für die Grundsätze der Institution?*
 197 IP: ja
 198 *I: Gibt es häufige Personalwechsel innerhalb der Gruppe?*
 199 IP: nein wir werden immer nur mehr
 200 *I: Danke für das Interview!*
 201 „Ende der Aufnahme“

Interviewpartnerin 9, 5.10.2007, Institution: Lebenshilfe Niederösterreich, Teilbetreutes Wohnen, Dauer des Interviews: 00:33:22

1 *I: Können Sie sich bitte kurz vorstellen?*
 2 IP: ich arbeite seit 2000 bei der Lebenshilfe Niederösterreich im Teilbetreuten Wohnen
 3 *I: Welche Ausbildung haben Sie?*
 4 IP: kane die mit der Arbeit was zu tun hat
 5 *I: Welchen Personenkreis betreuen Sie in der Wohngemeinschaft?*
 6 IP: mehrfach behinderte Menschen
 7 *I: Wie viele Bewohner wohnen in dieser Wohnung?*
 8 IP: in der wohnen vier Menschen
 9 *I: Wie sieht die Zusammensetzung der Gruppe aus?*
 10 IP: drei Männer eine Frau
 11 *I: Wurde die Zusammensetzung bewusst gewählt oder ist diese eher zufällig entstanden?*
 12 IP: na des hat sich so ergeben und sie waren alle sehr zufrieden mit der Situation
 13 *I: Welche Form bzw. Intensität der Betreuung bieten Sie den Bewohnern?*
 14 IP: pff des is schwierig so zu sogn des was wir für des beste halten muss dann net auf
 15 Gegenseitigkeit beruhen das heißt die Vorstellungen von dem wie sie mit uns die Zeit
 16 verbringen wollen decken sich nicht immer die Vorstellungen von dem was wir zu tun hAbEn
 17 in der Zeit jo das heißt es ist schon so dass die WG 30 Stunden hot in der Wochn
 18 *I: Wie teilt sich das auf bzw. wann sind Sie immer vorhanden?*
 19 IP: i bin vorhanden wann die Leut ham kumman im Prinzip das heißt meistens von 16:30 Uhr
 20 je nach dem was zu tun is dann jo acht neun zehn es gibt auch betreuungsfreie Tage es gibt
 21 auch Tage wo überhaupt niemand von uns kommt
 22 *I: Ist an diesen Tagen telefonisch jemand erreichbar?*
 23 IP: im Notfall ist sicher immer irgendwer erreichbar wir gehörn a zu denen die ihr
 24 Diensthandy meistens aufgedreht haben (lacht)
 25 *I: Können Sie kurz den Tagesablauf der Bewohner schildern?*
 26 IP: während der Woche ist es so dass sie aufstehen miteinander frühstücken wobei das in
 27 anderen WGs nicht so ist hier frühstücken sie miteinander und gehen dann in die Werkstatt
 28 entweder fahrns mitn Zug oder teilweise werden sie von der Lebenshilfe mit dem Bus
 29 abgeholt und dann sind sie in der Werkstatt und jo um 16:30 Uhr sind sie in der Regel wieder
 30 da außer sie erledigen aufm Weg noch irgendwas anderes
 31 *I: Werden die Bewohner auch in die Hausarbeiten miteinbezogen?*
 32 IP: die Bewohner hAbEn die HAUsArbElTEn zU mAchEn sie werden nicht nur miteinbezogen

33 sondern es ist Teil des hier wohnen könnens also wenn jemand im Teilbetreuten Wohnen
34 wohnen will dann muss er gewisse Dinge können das ist Voraussetzung dafür gibts eine
35 Trainingswohnung beziehungsweise gibts auch in der Zeit wenn sie in so eine Wohnung
36 kommen einen höheren Betreuungsaufwand bis die Sochn afoch halbwegs funktionieren
37 *I: Wie bewerten Sie das Umfeld bzw. die Umgebung der Wohnung?*
38 IP: ja die hobns wirklich optimal die hobns optimal weil die hobn die Möglichkeit einkaufen zu
39 gehen Kaffeehaus zu gehen Kino zu gehen Theater zu gehen alles ist irgendwie in fünf
40 Minuten Entfernung zu erreichen sie haben Busse sie haben Bahn also es ist eine absolute
41 zentrale Lage
42 *I: Wie finden Sie die räumlichen Bedingungen für die Bewohner/innen dieser Gruppe?*
43 IP: also die Wohnung find ich ja klein angenehm i mein die Zimmer könnten vielleicht größer
44 sein wobei sie zufrieden san so damit aber im Prinzip ist die Wohnung so im Schnitt her
45 gsehn ane der schönsten
46 *I: Haben die Bewohner/innen ein eigenes Zimmer?*
47 IP: die haben alle ein eigenes Zimmer
48 *I: Konnten die Bewohner/innen Ihr Zimmer eigenständig einrichten?*
49 IP: ja
50 *I: Sind Veränderungen in der Gestaltung des Wohnbereichs notwendig?*
51 IP: jetzt im Bezug auf die Einrichtung oder die Person? (lacht)
52 *I: beides*
53 IP: na ja es wird jetzt in nächster Zeit einen runden Tisch geben weil die wohnen jetzt seit 10
54 Jahren zusammen in dieser WG und es sind alle der Meinung dass es Zeit wird für eine
55 Änderung es knatscht und kracht und es fliegen die Fetzn das heißt es wird nicht wirklich
56 miteinander kommuniziert sondern mitgeteilt oder befohlen und des ist jetzt net grad so
57 optimal also werden wir ihnen ein paar Vorschläge zur Veränderung unterbreiten insofern
58 werden Änderungen kommen
59 *I: Wo liegen die Schwerpunkte bei der Gestaltung des Alltags für die Bewohner/innen?*
60 IP: puh bei jedem wo anders sind ganz nach Bedürfnissen gelagert abgesehen dass das
61 männliche Kommunikationsbedürfnis jo sowieso vom weiblichen ganz gänzlich unterscheidet
62 das heißt die ane Frau die do wohnt kann locker während eines Dienstes drei Betreuer
63 verbrauchen und es is ka Mann zu an Wort kumman jo is so ah es können a drei Betreuer
64 hintereinander mit ihr im Kaffeehaus gwesen sein was dann aber net heißt dass dann net no
65 ein vierter mit ihr geht das heißt es ist irgendwie schwierig und wichtig zu schaun dass die
66 anderen a immer was kriegen und zu schaun dass jeder die Möglichkeit hat zu sogn du i
67 möchte a mit dir des oder des aso eben ins Kaffeehaus gehen und und oder irgendwas
68 einkaufen gehen und i bin eher für des du reparierst ma des i bin ständig eingeteilt zum
69 Reparieren oder zu Besorgungen zu mochn oder zu schaun woher man des bekommen
70 kann oder man kriegen kann und sonst ist es eher so zu schaun welche Dinge die zu tun
71 sind in einem Haushalt mit ihnen das zu besprechen dass das auch getan wird also es gibt
72 einen Putzplan do hot sie jeder ausgsucht was er macht und da muss ma halt dann schaun
73 ob des a wirklich passiert ist zum Beispiel
74 *I: Können Sie auf die Bedürfnisse der Bewohner/innen weitgehend eingehen?*
75 IP: also wenns jetzt net haßt i mächt mitn Heißluftballon über den Niagara fliegen dann
76 können wir prinzipiell auf die Bedürfnisse eingehen ja
77 *I: Welche Probleme treten bei der Interaktion im Wohnalltag auf?*
78 IP: na jo wie in allen Beziehungen net A wü was was B net wü oder B wü des vielleicht a
79 aber vielleicht zu einem anderen Zeitpunkt oder vielleicht nicht so oder vielleicht überhaupt
80 nicht oder A tut was was B überhaupt nicht gefällt jo aso es ist wie im ganz normalen
81 Zusammenleben mit Menschen was halt so is
82 *I: In welchen Bereichen benötigen die Bewohner/innen im Alltag Unterstützung?*
83 IP: des is von Bewohner zu Bewohner unterschiedlich das heißt bei manchen ist es
84 Arzttermine ausmachen zu Ärzten begleiten manche machen das selbstständig die sogn
85 dann wenn was spezielles ist du bitte geh do dann mit aber sonst machen sie das alleine
86 ahm jo irgendwelche Dinge im Zimmer irgendwelche Konflikte zu irgendwelchen
87 Besorgungen begleiten Kaffeemaschine entkalken alles wie soll ich die Salbe wo und wann
88 hinschmieren wie und wie viel schmier ich da hin (lacht) ah wie funktioniert des Handy
89 kannst mirs reparieren wie stell ichs ein woher krieg i des Handy jo a wie im normalen Leben
90 alles was einem im Alltag so begegnet begegnet ihnen a und viele Dinge die zum Haushalt
91 gehören können sie olle selber und für den Rest haben sie dann uns
92 *I: Ist es möglich die Selbstständigkeit der Bewohner/innen in Teilbereichen der*

93 *Alltagstätigkeiten zu fördern?*
 94 IP: des ist insoweit möglich das man des immer wieder üben kann i man wenn durch eine
 95 Behinderung Grenzen gesetzt san dann kann i do net vü fördern dann kann i vielleicht
 96 überlegen ob es Alternativen gibt wie zum Beispiel a Brotschneidmaschine für Linkshänder
 97 oder die halt dann so umzubauen dass sie dann behindertengerecht ist oder wenn er nur a
 98 guate Hand hat die er dann a benutzen kann zum Beispiel und sunst teilen sie sich des dann
 99 eh schön nach Fähigkeiten auf
 100 *I: Wann bzw. in welchen Situationen können die Bewohner/innen selbst entscheiden, was sie*
 101 *tun oder lassen wollen?*
 102 IP: im Prinzip können sie das immer ahm i mein wenn wenn jetzt jemand von ihnen vor hätte
 103 was i net wo hinzufügen dann würds problematisch werden denn A könnte er es
 104 wahrscheinlich net und B müssten wir des dann einfach klären jo rechtlich ob es okay ist
 105 oder net das heißt es kann jeder wann er will fortfahren aber dann muss ichs wissen und i
 106 muss einschätzen können kann er des oder kann er des net aso das heißt i hob an
 107 Bewohner der foart alleine nach Innsbruck und besucht dort Freunde und von dem was i a
 108 dass der des kann also kann i sogn du fährst dann und dann und kommst dann und dann
 109 wieder jo wie gsagt im Prinzip können sie alle also wenn jetzt jemand vor hot an was is net
 110 einen 3 Meter hohen Fernseher zu kaufen und des Geld dafür net hot dann wirds halt
 111 problematisch (lacht) aber in dem Fall haben wir das Problem net
 112 *I: Besteht die Möglichkeit des Kontaktes mit einem andersgeschlechtlichen Partner?*
 113 IP: pff in welche Richtung auch immer wenn sie wollen würden jo also wie gsagt sie san alle
 114 in dem Fall schon sehr lange bei der Lebenshilfe das heißt sie kennen Menschen teilweise
 115 schon 30 Jahre und auch schon länger sie gehen alle fort zu Veranstaltungen und a in die
 116 Stadt und kennen a so irgendwelche Menschen also die Möglichkeit haben sie durchaus
 117 *I: Nehmen die Bewohner auch regelmäßig Medikamente ein?*
 118 IP: zum Teil ja
 119 *I: Wissen die Bewohner wofür Sie Medikamente bekommen?*
 120 IP: ja alle
 121 *I: Wird die Autonomie der Bewohner/innen in der Einrichtung genügend gefördert?*
 122 IP: die san so autonom dass do jetzt gar net vü zum Fördern gibt so wie der E. der sogt i
 123 möchte einen Italienischkurs besuchen do sag i natürlich mach das jo warum net also insofern
 124 steh i do positiv dahinter
 125 *I: Welche Bedingungen sind notwendig, um den Bewohnern/innen trotz ihrer großen*
 126 *Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen?*
 127 IP: na ja indem dass ma ihnen immer wieder bewusst macht dass die Möglichkeiten sich zu
 128 entscheiden do san und dass sie die freie Wahl haben also net i kum eina und sog so und so
 129 passiert sondern i sog die und die Möglichkeit gibts wos wüsst du jo das ist deine
 130 Entscheidung das heißt deine Entscheidung heißt aber auch deine Konsequenz jo das heißt
 131 i sog vorher die Möglichkeiten deren Inhalt deren Konsequenz und der entscheidet dann i
 132 man wenn der natürlich jetzt den Wahnsinn plant dann werd ich schon sogn na dann ist es
 133 doch noch zu früh dann mach ichs doch alleine aber prinzipiell funktioniert so
 134 *I: Mit welchen Personen haben die Bewohner/innen außerhalb der Gruppe Kontakt?*
 135 IP: mh zu langjährigen auch Lebenshilfe Bewohnern zu Freunden Familie und teilweise
 136 afoch a zu den Betreuerfamilien
 137 *I: Haben die Bewohner auch Kontakt zu Nachbarn?*
 138 IP: die in diesem Haus schon weil do gibts regelmäßig jedes Jahr ein Hausfest und do treffen
 139 sich do alle und nach zehn Jahren san sie do sehr integriert jo
 140 *I: Werden die Bewohner von den Nachbarn akzeptiert?*
 141 IP: doch ja
 142 *I: Wie wichtig sind Ihrer Meinung nach soziale Kontakte für die Bewohner zu anderen*
 143 *Mitmenschen?*
 144 IP: die sind insofern wichtig dass sie einfach nicht in das Spitaldenken wieder zurück eini
 145 fallen wos sie ja Gott sei Dank nach dem sie hier wohnen eh schon relativ heraußen san und
 146 dass sie wissen dass andere Menschen a nur mit Wasser kochn weil sie oft irgendwie net
 147 ganz genau mitkriegen wie des Leben funktioniert also bei uns ist es so aber bei den
 148 anderen ist es ganz anders und i muss dann eina kumman und sogn na is net so die
 149 anderen haben auch ganz normal ihre Probleme und san a ganz normal schlecht aufgelegt
 150 und nur weil i Betreuer bin hobn wir heut aktuell gehabt heißt des net dass i kane Fehler
 151 mach wie jeder andere Mensch und das des ganz normal is jo also do irgendwie und
 152 insofern find i des gut wenn sie anderen Leuten begeben weil sie dann sehn aha jo bei dem

153 is des a so also a mitkriegen na jo so behindert bin i eigentlich a net (lacht) wobei immer die
154 Frage auftaucht wie sehr is man behindert und wie sehr wird man behindert gemacht
155 *I: Wie könnten Ihrer Meinung nach neue soziale Kontakte für die Bewohner/innen entstehen?*
156 IP: na ja des is in dem Fall a bissl schwierig bis auf den E. san alle schon über 50 und finden
157 es zwar recht hübsch wenn da einmal neue Menschen kommen aber es löst jetzt net eine
158 besondere Euphorie aus sie überlegen sich das schon sehr genau im Prinzip sans jetzt net
159 dagegen aber bewusst suchen tuns sies jetzt net
160 *I: Welche Tätigkeiten unternehmen die Bewohner/innen außerhalb des Wohnbereiches im*
161 *Bereich Arbeit und Freizeit?*
162 IP: des is unterschiedlich vom AHS Kurs besuchen anfangen bis Kaffeehaus gehen
163 einkaufen gehen für sich selber einkaufen gehen also nicht für die WG schwimmen gehen
164 Kino gehen Theater gehen sich auch mit anderen verabreden zum Kino oder zum Theater
165 gehen und sonst is es eher so dass sie kommen und sogn wir wollen das und das mit euch
166 machen
167 *I: Haben die Bewohner eine regelmäßige Arbeit / Beschäftigung?*
168 IP: in dem Fall arbeiten alle in der WG bei der Lebenshilfe Werkstatt zwei arbeiten in
169 Sollenau und zwei arbeiten im Atelier in Gumpoldskirchen
170 *I: Welche Voraussetzungen sind notwendig, dass Menschen mit geistiger Behinderung*
171 *besser am allgemeinen Leben integriert werden?*
172 IP: pff na ja indem man die Firmen und die öffentlichen Räume und Ämter zum Beispiel noch
173 mehr dazu drängt diese Quoten die es ja gesetzlich gibt einzuhalten und sich net jedes Jahr
174 mit einer Strafzahlung heraus zu wuzln weil tatsächlich haben sie Fähigkeiten sie san fähig
175 können Dinge tun und i bin mir sicher dass es in jedem Gemeindeamt mindestens einen Job
176 gibt wenn net sogar zwa gibt die ein behinderter Mensch machen könnt und des wär dann
177 wiederum a Schritt dass die Menschen merken so groß ist der Unterschied jetzt a net zu
178 mindestens was die Leute angeht die im Teilbetreuten Wohnen san jo für jemanden der in
179 einer Wohnbetreuten Einrichtung ist der hat einen ganz anderen Stand der hat eine andere
180 Ausgangsbasis aber die Leut die es einmal schon bis daher gschoft hobn also die san in
181 meinen Augen do fehlt nimma vü jo und i bin ma net sicher obs net a genug Unbetreute gibt
182 die ganz genau den gleichen Stand hobn jo (lacht) i mein es is no net im Denken integriert
183 dass es gehandicapte Menschen gibt des is meiner Meinung net amoi in der Lebenshilfe
184 integriert hob i festgestellt weil wir san mit einem großen Bus zu der 40 Jahresfeier gefahrn
185 und der wor afach net behindertengerecht es war ziemlich schwer zum aus- und einsteigen
186 na jo in der ganzen Planung und Organisation ist des halt irgendwie untergegangen daran zu
187 denken hopala wir hobn do gehbehinderte Menschen a dabei die sich jetzt do net in den Bus
188 eini schwingen können wie gsogt na ja wenn sogar bei uns in der Gschwindigkeit untergeht
189 na ja (lacht) des is einem dann net amoi auffalln und so denk i ma dass a ein Sozialamt des
190 im ersten Stock liegt und 14 Stufen zu gehn ist pfuh mh weil wie soll ein Rollstuhlfahrer zum
191 Sozialamt kommen weil das hot kan Lift (lacht)
192 *I: Welche Reaktionen zeigt die Umwelt, wenn Sie mit den Bewohnern / Bewohnerinnen im*
193 *täglichen Leben im Umfeld teilnehmen?*
194 IP: eigentlich einen sehr normalen und im überwiegenden Teil dann auch sehr positiv also
195 die san net ängstlich die san net irgendwie uh uh uh also rennen jetzt net davon oder geben
196 uns den Katzentisch weils Angst haben wegen ihren Mobiliar sondern eher des Gegenteil
197 das sie immer sehr entgegenkommend san und sehr aufmerksam san und oft a eine sehr
198 geduldige Seite entdecken i denk do so a Kellnerinnen die Engelsgeduld haben die ewig
199 warten bis sich jemand entschieden hat des erleb i eigentlich eigentlich immer positiv
200 *I: Durch welche Maßnahmen könnten Vorurteile gegenüber Menschen mit geistiger*
201 *Behinderung abgebaut werden?*
202 IP: durch Integration also ihnen afoch a a Chance zu geben an allen das möglich ist
203 teilzuhaben net zu sogn weil du nur so und so viel glernt host und so und so viel kannst
204 kannst du des und des net mochn jo weil wie gsogt also pff es ist alles möglich
205 *I: Sind Sie mit Ihren Arbeitsbedingungen insgesamt zufrieden?*
206 IP: was mi persönlich betrifft
207 *I: ja*
208 IP: jo
209 *I: Was sind Ihre Hauptaufgaben?*
210 IP: unterstützen begleiten fördern * eigentlich olles jo streiten lernen reden lernen
211 miteinander Aufmerksamkeit sich selbst gegenüber lernen wahrnehmen lernen was is mit mir
212 wie fühl ich mich wie gehts mir warum is des so und wie bring i des dann wen anderen uma

213 wie funktioniert a Geschirrspüler wie schaltet man den neuen Gschirrspüler ein (lacht) wie
 214 viel Waschpulver nimm i ah jo wenn i klane Flascherl kauf dann krieg i weniger für mehr Geld
 215 und umgekehrt wenn i große Flaschaln kauf dann zahl i weniger und hob mehr zum Trinken
 216 des is a ganz a heißes Thema oder wenn man einen erhöhten Cholesterinspiegel hot und
 217 einen erhöhten Zuckerwert hot ist es net gscheit am Obend sich hinzusetzen und a ganzes
 218 Blunznkranzl zu verspeisen also auch Ernährungslehre (lacht) jo also alles eigentlich
 219 *I: Wie viele Betreuer sind für diese Gruppe zuständig?*
 220 IP: zwei wir sind abwechselnd hier hin und wieder sam ma scho a zu zweit do zum Beispiel
 221 bei Ausflügen und Turnusse moch ma zu zweit jo der Betreuerschlüssel ist ausreichend
 222 *I: Welche Gründe waren für Ihre Berufswahl ausschlaggebend?*
 223 IP: ah damit i über mei Lebensgefährtin in die WG kumman bin und i permanent eingeteilt
 224 worden bin irgendwos zu reparieren von die Leut und irgendwann einmal hob i dann gmant
 225 wast jetzt verbring i scho so vü Zeit damit in irgendwelchen WGs wos zu reparieren und
 226 natürlich san dann auch irgendwelche Kolleginnen kumman in irgendwelchen WGs
 227 irgendwas zu reparieren des tu i jetzt afach und los mi jetzt anstellen und so is des jetzt
 228 kumman und seit dem arbeit i jetzt do
 229 *I: Was gefällt Ihnen besonders bei Ihrer Arbeit?*
 230 IP: jo das eben genau des alles passiert dass alles gibt mit allem was im Leben passiert do
 231 zu tun hob und gefordert bin also und es is sicher net aso dass wir am viere einagehn und
 232 um achte aussigehn und dazwischen is nix jo des haßt wenn ma des mocht dann muss ma
 233 si schon dessen bewusst sein dass ma manchmal dann am zehne am Vormittag sitzt und
 234 drüber nachdenkt wie man weiter tut mit jemanden und dass man dann sitzt und
 235 Dokumentationen schreibt oder das ständig das Telefon läut weil was was i weil irgendwem
 236 irgendwos am Amt also das is a so ein Aspekt dass ma a ständig mit Ämtern zu tun hat mit
 237 Pensionsanträgen und Familienbeihilfen und Finanzämtern und allen möglichen Dingen die
 238 man so jo sunst gar net in der Anhäufung hot jo weil sunst geht ma vielleicht einmal im Jahr
 239 zum Finanzamt an Steuerausgleich machen und des wors und in dem Fall is es halt net so
 240 und dass do olles passiert alles was im Leben passiert passiert do a jo und man kann sehen
 241 wie Menschen sich entwickeln wie sich Menschen selber kennen lernen und neue
 242 Möglichkeiten finden vor allem Dingen
 243 *I: Fühlen Sie sich manchmal mit Ihren Aufgaben überfordert?*
 244 IP: na mit den Aufgaben nicht Aufgaben können net überfordern Persönlichkeiten fordernde
 245 Persönlichkeiten können überfordern und des is a bissl so wie mit Kindern jo es ist nie genug
 246 es ist immer zu wenig jo also wenn i sog der Kühlschrank is voll dann kummt sicher jemand
 247 und sogt na do is überhaupt nix drinnen (lacht) das ist alles eine Frage der Wahrnehmung
 248 und wenn i des Gefühl hob es is genug und dann kanns schon einmal sein dass des
 249 Gegenüber sogt wieso du bist jo grad erst kumman und das i eigentlich schon drei Stunden
 250 do gessen bin und des kann interessiert hot wie gesagt das ist alles eine Frage der
 251 Wahrnehmung und des kann am schon mitunter scho zu vü werden und do muss man dann
 252 scho schau bei sich zu bleiben und seine eigenen Grenzen woannehmen und abgegrenzt
 253 bleiben sie net in olles eintheatern lossn und dann a sogn können puh jetzt drei Tage nicht
 254 jo und dann auch wirklich drei Tage nicht also Handy abdrehn nix Doku schreiben nix mit
 255 irgendwelchen Kollegen telefonieren sondern afoch wirklich nix sondern privates eigenes
 256 Leben jo dann gehts dann is man net am Weg zum Born Out
 257 *I: Welche Fortbildungsmöglichkeiten stehen Ihnen für Ihren Tätigkeitsbereich zur Verfügung
 258 die von Ihren Arbeitgeber unterstützt wird?*
 259 IP: na jo die Angebote die die Lebenshilfe Österreich schickt die Lebenshilfe
 260 Niederösterreich mocht a glaub i einmal im Jahr ein Programm wobei das für uns eher so ist
 261 dass das Teilbetreute Wohnen schon eher was Spezielles is und die Anforderungen eher
 262 andere san wie in Vollbetreuten Einrichtungen und daher wir uns unsere
 263 Fortbildungsmöglichkeiten wo anders hersuchen müssen in der Regel ahm also wir hobn
 264 heuer ein (...Seminar) gmocht jo wos im Prinzip um Kommunikationsspiele und
 265 Wahrnehmungsspiele geht die kann ein jeder Mensch machen aber es kann net schaden
 266 wenn man dann leichter umgehn kann im Reden und wahrnehmen kann wie schaut der
 267 andere warum schaut der andere so wie schau eigentlich i und was denkt sie der andere
 268 vielleicht dabei oder des hob i heuer gmocht in Wien hots letztes Joar a interessantes gebn
 269 wos um Sexualität gangen is wie drüber reden wie soll man mit dem anderen darüber reden
 270 ohne dass er schreiend davon rennt jo weil des a immer wieder auftaucht net in der WG aber
 271 i arbeit auch noch in andere WGs jo also wir suchns uns
 272 *I: Werden diese Seminare von der Lebenshilfe bezahlt?*

273 IP: wir sind alle Teilzeitbeschäftigte also wir hobn einen Aliquotenanteil am
 274 Jahresbildungsbudgetkuchen und des haßt i hob erst wieder nächstes Joar die Möglichkeit
 275 was zu mochn
 276 *I: Wie beurteilen Sie das Arbeitsklima? Gibt es manchmal auch Schwierigkeiten innerhalb*
 277 *des Teams?*
 278 IP: die die glernt habn dass miteinander reden ein ganz wichtiger Teil in dieser Arbeit is mit
 279 denen funktioniert des sehr gut die die des net glernt hobn oder die des no net überrissen
 280 hobn die zerzoffen sie regelmäßig und zerstreiten sie weil sie sich wie es oft bei Ehepartnern
 281 wie es bei Kindern passiert auspieln lossn afoch statt dass sie miteinander reden nehmen sie
 282 des was a Klient erzählt hot her und gehen zum andern (..) bevor sie beim anderen
 283 nochfroggt hobn du wie war des eigentlich und die die überrissen hobn dass es sich einfach
 284 besser arbeitet wenn man miteinander redet mh jo des haßt die Hälfte meiner Kolleginnen do
 285 is a guate Kommunikation do do is a guter Austausch do do is immer wieder möglich ah das
 286 Informationen fließen und das man sich a gegenseitig verlassen kann und gegenseitig
 287 unterstützen kann und ma weiß man kann anrufen und der andere springt ein und man muss
 288 des net über fünf Ecken rundherum mochn sondern wir mochn des glei direkt wir mochn uns
 289 a aus Urlaubsvertretungen oder Sonstiges nimmst du den oder den dorthin mit oder so aber
 290 wie gsogt des geht nur mit denen die überrissen hobn dass ma miteinander reden muss
 291 (lacht) sunst kumman die Leut net zaum und des is wirklich so
 292 *I: Worin liegen die Schwerpunkte der Institution?*
 293 IP: der Institution Lebenshilfe Niederösterreich?
 294 *I: ja*
 295 IP: in der Behindertenförderung und -betreuung
 296 *I: Worin liegen die Schwerpunkte bei Ihrer Arbeit?*
 297 IP: na a Teil ist sicher einfach den Menschen eine Tagesstruktur zu geben und die
 298 Möglichkeit zu geben was zu tun was den Selbstwert stärkt und afoch des selbst befriedigt
 299 ich tue etwas ich verbringe meine Zeit damit etwas zu tun und die andere Hälfte sind
 300 Projekte wo es schon das Ziel ist den Leuten einen Arbeitsplatz zu vermitteln
 301 *I: Gibt es ein schriftliches Konzept für die Grundsätze der Institution?*
 302 IP: es gibt für so ziemlich alles a schriftliches Konzept man weiß nur manchmal net genau
 303 welches grad genau güt (lacht) es gibt an Leitfaden der Lebenshilfe Niederösterreich an
 304 Allgemeinen es gibt ein Manifest es gibt für einzelne Teilbereiche Konzepte
 305 *I: Gibt es häufige Personalwechsel innerhalb der Gruppe?*
 306 IP: na wir san jetzt beide also i bin jetzt seit neun Jahren do und die M. ist seit zehn Joar do
 307 *I: Danke für das Interview!*
 308 „Ende der Aufnahme“

Interviewpartnerin 10, 5.10.2007, Institution: Lebenshilfe Niederösterreich, Teilbetreutes Wohnen, Dauer des Interviews: 00:29:20

1 *I: Können Sie sich bitte kurz vorstellen?*
 2 IP: i bin Wohnbetreuerin hier seit 1998
 3 *I: Welche Ausbildung haben Sie?*
 4 IP: Behindertenfachbetreuerin von der Caritas die Schule
 5 *I: Welchen Personenkreis betreuen Sie in der Wohngemeinschaft?*
 6 IP: ahm aso Wohnform B und Wohnform C des san des is praktisch eine vierer WG mit drei
 7 Männern und einer Frau ein Pärchen Mann und Frau und ein älterer Mann der alleine lebt
 8 *I: Welche Behinderungsart haben die Bewohner?*
 9 IP: des is unterschiedlich aso bei den meisten is halt mehr oder weniger Minderbegabung do
 10 halt in verschiedenen Bereichen des is unterschiedlich dann hobn wir auch
 11 Körperbehinderungen also Dualdialysiker
 12 *I: Ist die Zusammensetzung der Gruppe bewusst gewählt oder zufällig entstanden?*
 13 IP: na jo des is schwierig zu sogn i denk des hot sie so ergebn
 14 *I: Welche Form bzw. Intensität der Betreuung bieten Sie den Bewohnern?*
 15 IP: ahm aso an sich sollen die Bewohner hauptsächlich unterstützt werden das heißt sie
 16 sollen die Dinge selbst tun ahm nur in Ausnahmefällen oder wanns jetzt um Ämter geht oder
 17 um Schriftstücke geht die sie jetzt net selber lesen können weil sie zum Beispiel net lesen
 18 können dann übernehm i des manche brauchen Unterstützung im Umgang mit Geld manche
 19 nicht wos wor jetzt die Frog

20 *I: Welche Form der Betreuung bieten Sie den Bewohnern?*
 21 IP: teilbetreutes Wohnen
 22 *I: Können Sie kurz den Tagesablauf der Bewohner schildern?*
 23 IP: solltns eigentlich die Bewohner frogn (lacht) also in der Früh stehn sie auf foarn dann
 24 entweder selbstständig oder werden abgeholt von einem Bus in die Arbeit kommen gegen
 25 halb 5 nach Hause ja und dann wartet der normale Alltag entweder geht man einkaufen
 26 mocht Nochtmahl manche gehen in Kurse oder ins Fitnessstudio manche sitzen nur daham
 27 und tun fernsehn
 28 *I: Wie bewerten Sie das Umfeld bzw. die Umgebung der Wohnung?*
 29 IP: hm jo eigentlich guat muss i sogn im Großen und Ganzen hob i einen guatn Eindruck
 30 *I: Wo befindet sich die Einrichtung?*
 31 IP: also direkt im Zentrum des is a großes Wohnhaus do mit was i net wü vü Wohnungen
 32 vier Stöcke jo und die Wohnung von dem Mann der alleine wohnt des is a ein Wohnhaus des
 33 is ein ehemaliges Seniorenwohnhaus is aber jetzt normal wo alle Leut hin ziehen
 34 *I: Sind Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe vorhanden?*
 35 IP: ja
 36 *I: Sind öffentliche Verkehrsverbindungen in der Nähe der Einrichtung?*
 37 IP: ja
 38 *I: Wie finden Sie die räumlichen Bedingungen für die Bewohner/innen dieser Gruppe?*
 39 IP: na jo es is halt so dass des eine der ersten WGs hier wor und es waren halt mehr
 40 Kandidaten mehr oder weniger do als Raum und so im Großen und Ganzen find i's schon
 41 okay aber das eine Zimmer wos sie do geteilt hobn des find i schon klein
 42 *I: Haben die Bewohner/innen ein eigenes Zimmer?*
 43 IP: ja
 44 *I: Können die Bewohner/innen Ihr Zimmer eigenständig einrichten?*
 45 IP: jo also so ganz verrückte Ideen hobn wir bis jetzt no net gehabt von wegen zum Beispiel
 46 das Zimmer ganz schwarz malen oder so
 47 *I: Sind Veränderungen in der Gestaltung des Wohnbereichs notwendig?*
 48 IP: des is laufend verändert si do wos jo des is eh so wie überall
 49 *I: Wo liegen die Schwerpunkte bei der Gestaltung des Alltags für die Bewohner/innen?*
 50 IP: in der Betreuung jo wie gsogt des is eine des kann man net so generell beantworten für
 51 alle weil des im Prinzip wirklich eine personenbezogene Betreuung dann is
 52 *I: Gibt es spezielle Bedürfnisse der Bewohner/innen im Alltag?*
 53 IP: immer (lacht)
 54 *I: Können Sie auf die Bedürfnisse der Bewohner/innen weitgehend eingehen?*
 55 IP: jo meistens schon
 56 *I: Welche Probleme treten bei der Interaktion im Wohnalltag auf?*
 57 IP: ha prinzipiell eh des übliche ja aber zehn Joar is a lange Zeit miteinander zu wohnen und
 58 neun Jahre zu betreuen is a scho a lange Zeit jo also es is teilweise grad in aner storken
 59 Reibungsphase wie wor die Froge
 60 *I: Welche Probleme treten bei der Interaktion auf?*
 61 IP: na es san halt Konflikte Missverständnisse die Bewohner greifen halt gern zruck auf
 62 emotionale Spiele und als Betreuer bist jetzt a net imma entspannt und i man wie gsogt
 63 kummst grad von an anderen den du a betreut host und der hot die vielleicht a in Anspruch
 64 gnommen und dann kommt da der Bewohner irgendwie so mit an Mutter-Kind-Spiel und mit
 65 irgendwelchen emotionalen Druckmitteln und also sie san ziemlich gewift
 66 *I: In welchen Bereichen benötigen die Bewohner/innen im Alltag Unterstützung?*
 67 IP: also wie gsogt es gibt welche die brauchen fast überhaupt ka praktische Unterstützung
 68 für die ist des oft schwierig weil sie jetzt nix hobn mit dem sie zum Betreuer gehen und wenn
 69 des jetzt ka kontaktfreudiger Mensch is dann is es schwierig dann muss i eam irgendwie
 70 einladen denn susnt gibts immer wos wos was i der kennt si mit dem net aus oder der
 71 braucht Unterstützung do na des haßt jetzt aber net dass der jetzt gar ka Unterstützung
 72 braucht der tät genauso verloren sein wenn kana do ist und andere brauchen vü und andere
 73 brauchen weniger und des is des kumt halt afoch auf die Rückstände an oder auf die
 74 Behinderung die do is manche san eher im intellektuellen Bereich halt mehr behindert und
 75 andere mehr im emotionalen zum Beispiel und daraus ergeben sich einfach ganz
 76 verschiedene Probleme es ist halt schwer man muss halt immer schau'n ob des wos i mocht a
 77 mei Job is oder ob i do jemand anderen suchn muss der des mocht weil bei dem Paar zum
 78 Beispiel is so gwesen dass die halt immer irgendwie Unterstützung und Begleitung braucht
 79 hobn um den Konflikt zu lösen na a Zeit lang is des ganz guat gangen und irgendwann hob i

80 dann gmerkt aber hallo erstens einmal tuns mi do a irgendwie ausnutzen jo also so i was net
81 wie i sogn soll jo der ane tuat irgendwie wos so und so erzähl'n damit i irgendwie mit den
82 anderen so und so red zum Beispiel letztlich wos eben so dass sie jetzt in eine
83 Paarberatung gehen und a Einzelgesprächstherapie mochn jo
84 *I: Ist es möglich die Selbstständigkeit der Bewohner/innen in Teilbereichen der*
85 *Alltagstätigkeiten zu fördern?*
86 IP: hm na jo also hier in der WG die jetzt schon zehn Jahre jetzt besteht is do net vü drinnen
87 i man jetzt fangts vielleicht dann wieder an damit man aufpassen muss dass sie net
88 frühzeitig wieder manen sie können des und des nimma mehr also des älter werden fängt
89 jetzt an aber also alle die im Teilbetreuten Wohnen wohnen haben vieles gelernt
90 *I: Wann bzw. in welchen Situationen können die Bewohner/innen selbst entscheiden, was sie*
91 *tun oder lassen wollen?*
92 IP: na eigentlich immer
93 *I: Besteht die Möglichkeit des Kontaktes mit einem andersgeschlechtlichen Partner?*
94 IP: ja
95 *I: Nehmen die Bewohner auch regelmäßig Medikamente ein?*
96 IP: des is verschieden
97 *I: Wissen die Bewohner wofür Sie Medikamente bekommen?*
98 IP: auf jeden Fall ja
99 *I: Wird die Autonomie der Bewohner/innen in der Einrichtung genügend gefördert?*
100 IP: die sind mir jetzt Olle schO a bissl zU AUtonom wenn i sogn derf (lacht)
101 *I: Welche Bedingungen sind notwendig, um den Bewohnern/innen trotz ihrer großen*
102 *Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen?*
103 IP: na ja * des ist jetzt schon schwierig weil ma jetzt wirklich mit eher komplizierten
104 psychischen Schwierigkeiten Dynamiken konfrontiert ist des san Dinge wo man sich im
105 Prinzip selber behindert wo man net behindert wird sondern wo man sich selber behindert
106 die wir olle hobn des san eher die Sochn wie zum Beispiel wenn i mi ärger oder i versteh des
107 falsch das i dem das i der Person afoch immer wieder sog du bitte dann geh zu der Person
108 wo du die ärgerst oder wo du des falsch verstanden host und klär des zum Beispiel weil ihm
109 geht's net guat und dem Betreuer geht's a net guat der Betreuer was überhaupt net wos los
110 is er was nur der spinnt rum so is des
111 *I: Mit welchen Personen haben die Bewohner/innen außerhalb der Gruppe Kontakt?*
112 IP: des is wie gsogt des kummt auf die Bewohner drauf an i man die anen san recht
113 kontaktfreudig und unternehmen a dann gern wos andere eher net also sie gehen zum
114 Beispiel alle gern zum Stadtheurigen wenn der offen hot dann is die WG dort zu betreuen
115 Fitnessstudio gibt's wen der geht Volkshochschulkurse dann einkaufen
116 *I: Haben die Bewohner Kontakt zu den Eltern?*
117 IP: wenn sie vorhanden sind dann sind sie da
118 *I: Haben die Bewohner auch Kontakt zu Freunden außerhalb der WG?*
119 IP: ja natürlich
120 *I: Wie sind die Kontakte zu den Nachbarn?*
121 IP: jo größtenteils eh okay
122 *I: Werden die Bewohner von den Nachbarn akzeptiert?*
123 IP: des müsste man sie selber fragen aber i hob scho des Gefühl i man wie gsogt bei der
124 Hausmasterin bin i net so sicher jo wos is sunst mitkrieg scho i krieg ja net immer an Kontakt
125 mit ober wos i mitkrieg do hob i schon eher den Eindruck ghobt aso das die net so auf
126 irgendwelche komischen Sochn beruht
127 *I: Wie wichtig sind soziale Kontakte für die Bewohner zu anderen Mitmenschen?*
128 IP: natürlich sehr wichtig
129 *I: Wie könnten Ihrer Meinung nach neue soziale Kontakte für die Bewohner/innen entstehen?*
130 IP: na jo (Pause) eh wos ma sunst scho gsogt hobn i man viel mehr is do jetzt einmal net
131 möglich des hängt wie gsogt darauf ob wos für ein Mensch des is ob er des überhaupt
132 anstrebt ob er des überhaupt hobn wü
133 *I: Welche Tätigkeiten unternehmen die Bewohner/innen außerhalb des Wohnbereiches im*
134 *Bereich Arbeit und Freizeit?*
135 IP: verschieden also die meisten aso zwa mochn Industriearbeit die hobn Aufträge in den
136 Werkstätten dann der ane is die tut putzn reinigen im Karl Rücker Dorf und der vierte
137 Bewohner arbeitet in der Gründig Werkstatt im Karl Rücker Dorf
138 *I: Welche Hobbies haben die Bewohner die sie in der Wohngemeinschaft ausüben können?*
139 IP: jo malen Computerspiele backen es gibt a die tun Kuchen backen stricken

140 *I: Welche Voraussetzungen sind notwendig, dass Menschen mit geistiger Behinderung*
141 *besser am allgemeinen Leben integriert werden?*
142 IP: na jo i man hm vom Prinzip her sehe i des überhaupt sehr differenziert (hustet) na jo des
143 is eben wie gsogt in wieweit gibts überhaupt eine Integration in dieser Gesellschaft ob i net
144 behindert bin in wieweit gibts des Sozialleben in der Gesellschaft oder nur in klanen
145 Grüppchen und Zirkeln ** i man unsere Bewohner des is jo schwierig weil die ja wirklich 50%
146 Selbstständigkeit mitbringen müssen also die bringen schon eine gewisse Voraussetzung a
147 mit um so wie es ist zurecht zu kommen halbwegs und sunst ist die Tendenz sowieso do
148 weils jo mittlerweile drauf kumman wie viele Analphabeten es wirklich gibt es is die Tendenz
149 do in Piktogrammen von der Zubereitung des Essens bis was i net wohin
150 *I: Welche Reaktionen zeigt die Umwelt, wenn Sie mit den Bewohnern / Bewohnerinnen im*
151 *täglichen Leben im Umfeld teilnehmen?*
152 IP: (Pause 19 sec.) i was net vielleicht bin i jo scho blind aber i nimm jetzt kane so
153 besonderen Reaktionen wahr aso i denk a dass des drauf ankommt is der Bewohner jetzt
154 jemand der was a Selbstsicherheit hot und ausstrahlt oder is er eher unsicher und i man
155 blöde Leut gibt's immer afoch und so wie des der E. unlängst passiert is im Zug dass a
156 älterer Herr irgendwie sie sehr aufstampert hot weil er sie hinsetzen wollt i glaub dass des
157 eher die Ausnahme is na wo ma schon aufpassen muss wo i manchmal des Gfühl hob is
158 dass des is eigentlich eher nur a Problem bei an Bewohner (...) und was net wofür also bei
159 dem hob i schon manchmal des Gfühl dass er gelingt wird aber ja des san eher so Sochn
160 des is jetzt net Usus
161 *I: Durch welche Maßnahmen könnten Vorurteile gegenüber Menschen mit geistiger*
162 *Behinderung abgebaut werden?*
163 IP: ** jo zum anen is afoch prinzipiell so dass ma für alles was anders is a gewisse Öffnung
164 braucht und do fällt mir zu den Reaktionen noch was ein was zum Beispiel a no was i net
165 aushalt san wenn diese Mitleidsmasche kummt des i man des is afoch vui unguat find i des
166 weil a Mensch jo net als des gnommen wird wie er is sondern quasi jo der Orme jo und was
167 jo jetzt so net stimmt und i glaub das do a großer Informationsmangel do is jo weil jetzt grad
168 bei leicht und mittelschwer geistig Behinderten is es jo tatsächlich so dass die Allgemeinheit
169 net weiß was do jetzt is und wenn i jetzt irgendwie a bissl a schiefes Gsicht hob jo weil der a
170 Spastik ghobt hot oder sunst was dann wird er völlig folsch eingeschätzt ma was net i würd
171 sogn zu wenig Information weil die Leut jetzt net wissen dass im Gehirn es afoch drauf an
172 kummt welcher Bereich gestört is und das des jetzt net haßt das andere net funktionieren
173 *I: Sind Sie mit Ihren Arbeitsbedingungen insgesamt zufrieden?*
174 IP: jo weil sunst tät i nimma orbein in dem Job also es hat wie überall Vor- und Nachteile es
175 ist sehr viel Flexibilität gefragt ober dafür streich i dann a wieder also i muss vielleicht an
176 Dienst mochn den i überhaupt net geplant hob ma muss zwar den Dienstplan im vorhinein
177 schreiben aber des kann si a afoch ändern weil des oder des is aber muss i flexibel sein aber
178 dafür kann i a wieder einen anderen Dienst wenn nix gravierendes is afoch streichn also Vor-
179 und Nachteile
180 *I: Wie viele Betreuer sind für diese Gruppe zuständig?*
181 IP: zwei also der Betreuerschlüssel ist ausreichend
182 *I: Was sind ihre Hauptaufgaben?*
183 IP: die Bewohner zu unterstützen und zu fördern
184 *I: Welche Gründe waren für Ihre Berufswahl ausschlaggebend?*
185 IP: hmm nicht die Wirtschaft zu unterstützen (lacht)
186 *I: Was gefällt Ihnen besonders bei Ihrer Arbeit?*
187 IP: (Pause 11 sec.) mhm dass es immer wieder auch Herausforderungen gibt
188 *I: Fühlen Sie sich manchmal mit Ihren Aufgaben überfordert?*
189 IP: ja
190 *I: Welche Belastung spüren Sie besonders?*
191 IP: die Schulterverspannung (lacht) das ist Verantwortung tragen
192 *I: Welche Fortbildungsmöglichkeiten stehen Ihnen für Ihren Tätigkeitsbereich zur Verfügung*
193 *die von ihren Arbeitgeber unterstützt wird?*
194 IP: na ja i was net des is net die Welt sog i jetzt amoi im Jahr hab ich ein gewisses
195 Fortbildungsbudget wo i net weiß wie vü des jetzt is kann i ma ein Seminar aussuchen wo
196 immer ich will wie weit bzw. sofern des halt mit der Arbeit zu tun hat bzw. wie ich das dann
197 begründen kann
198 *I: Wie beurteilen Sie das Arbeitsklima? Gibt es manchmal auch Schwierigkeiten innerhalb*
199 *des Teams?*

200 IP: (lacht) das Arbeitsklima i mein im Großen und Ganzn san wir jo mehr oder weniger
 201 Einzelkinder hier herinnen klor san wir zu zweit aber hauptsächlich wechselt man sich ob
 202 man hat halt hin und wieder Team jo soweit is des Klima schon sehr gut jo
 203 *I: Worin liegen die Schwerpunkte der Institution?*
 204 IP: in der Förderung und Betreuung behinderter Menschen
 205 *I: Worin liegen die Schwerpunkte bei Ihrer Arbeit?*
 206 IP: na eh i bin afoch dafür dass die Bewohner a Mitspracherecht hobn und ** i wünsch ma
 207 halt irgendwie dass sie a bei den Dingen bleibn die sie zuerst sogn die sie wollen und dann
 208 wollen sies wieder net des is so i man do sogns sie wollen irgendwie wandern gehen zum
 209 Beispiel und dann sagt man guat wir könnnten do und do und do hin gehn und dann wollens
 210 auf amoi nimma wandern gehen und des zipft mi afoch an ma überlegt sie so vü irgendwos
 211 wie wann wie wor die Frage
 212 *I: Worin liegen die Schwerpunkte bei der Arbeit?*
 213 IP: Schwerpunkte san halt (seufzt) Wechselbeschwerden beschwichtigen (lacht)
 214 *I: Gibt es ein schriftliches Konzept für die Grundsätze der Institution?*
 215 IP: jo
 216 *I: Gibt es häufige Personalwechsel innerhalb der Gruppe?*
 217 IP: na die Gruppe do hot diesbezüglich viel Glück aber vielleicht bräuchte sie jo einen
 218 Wechsel einmal das is eben die Frage net an sich ist es schon so das ihnen des guat tuat
 219 wenn die Bezugspersonen recht lang do san also die andere Gruppn wo die Fluktuation is
 220 die leiden do schon drunter und dann is halt wieder die Froge ob man ab einen gewissen
 221 Zeitpunkt dann net doch wechseln sollte
 222 *I: Danke für das Interview!*
 223 „Ende der Aufnahme“

**Interviewpartnerin 11, 12.11.2007, Institution: Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft,
 Dauer des Interviews: 01:08:39**

1 *I: Können Sie sich bitte kurz vorstellen?*
 2 IP: ich bin Krankenschwester und bin Mutter von drei erwachsenen Söhnen und bin seit
 3 ungefähr ja seit Januar bin ich hier in dieser Einrichtung habe vorher in einer anderen sEhr
 4 sEhr großen Einrichtung mit 190 Betreuten gearbeitet habe dort eine Gruppe mit 16
 5 Betreuten gehabt ganz unterschiedlich ich habe dort eine Außenwohngruppe ich hab einen
 6 ganz zentralen Wohnbereich gehabt und ich hatte eine Mutter mit Baby die ich betreut habe
 7 ja ansonsten war ich vorher hab ich eigentlich gar nichts mit Behinderten zu tun gehabt erst
 8 seit einem Jahr bin ich im Behindertenbereich als Krankenschwester eingestiegen hab jetzt
 9 einfach Erfahrung gesammelt in dem Bereich und bin hier jetzt die Hausverantwortliche
 10 *I: Welchen Personenkreis betreuen Sie in dieser Einrichtung?*
 11 IP: also wir haben in dieser Einrichtung speziell sehr schwer mehrfach behinderte Menschen
 12 das ist eine der schätzenswerten Eigenschaften dieser Einrichtung dass sie sich wirklich um
 13 die Menschen kümmert die in anderen Einrichtungen eigentlich kaum genommen werden ich
 14 persönlich betreue hier in dieser Gruppe einen Menschenkreis mit leicht bis mittelschwerer
 15 Behinderung also ich hab Autisten da ich habe Hysteriker da ich hab ähm Menschen mit
 16 Phobien ähm ich habe eine 46jährige Frau die eigentlich Chemikerin war und die eine
 17 Demenzkrankheit hat wo niemand weiß woher sie kommt und die jetzt schon fast kaum ein
 18 Gedächtnis hat ist 46 Jahre alt wirkt wenn man sie so sieht normal und kann ihnen ganz
 19 normal mit ihnen reden sie denken im ersten Moment oh warum ist sie hier aber die einzige
 20 Möglichkeit wäre sie in ein Altenheim zu geben wo sie betreut werden würde und mit 46
 21 wäre das eigentlich Schade so kann sie einfach noch vieles mitmachen was wir hier machen
 22 *I: Wie viele Bewohner wohnen in dieser Einrichtung?*
 23 IP: in der ganzen Einrichtung sind es im Moment 78
 24 *I: Wie viele Bewohner wohnen in einem Haus?*
 25 IP: ja das ist ganz unterschiedlich meine Gruppe hat sieben die untere Gruppe hat acht und
 26 normalerweise sind es so zwischen neun und zwölf
 27 *I: Können Sie bitte kurz den Tagesablauf der Bewohner schildern?*
 28 IP: ja also bei uns ist es so also in dieser Gruppe ich wecke um halb 7 ja wir haben einen
 29 ganz klaren eingeteilten Dienst für die verschiedenen Dinge wer Frühstück macht wer
 30 Abendessen macht wer dann putzen hilft und solche Sachen und ich wecke sie um halb 7
 31 und dann ziehen sie sich an drei machen sich vollkommen selbstständig fertig bei vier muss

32 ich einfach helfen äh ein Bewohner der wird erst nach dem Frühstück geweckt weil ähm der
33 hat morgens große Schwierigkeiten in der Gemeinschaft er hat so leicht autistische Züge
34 und den mach ich erst nach dem Frühstück fertig ähm gegen halb 8 frühstücken wir wir
35 beginnen das Frühstück mit einem Gedicht das sich jeden Monat wechselt es ist wirklich so
36 dass nach dem Monat wenn der Monat vorbei ist so zwei bis drei Bewohner sehr viel von
37 diesem Gedicht mitsprechen können das ist die Alternative in dieser Gruppe zum Gebet äh
38 dann gehen sie kurz nach acht in die Werkstätten dann mach ich eben diesen Einen fertig
39 der geht so um halb neun in die Werkstatt und ich mach dann immer hier so ein bisschen
40 sauber weil wir haben hier in dieser Gruppe zum Beispiel keine Putzfrau denn wir versuchen
41 das mit den Bewohnern selber zu machen also nach dem Frühstück räumt einer die
42 Spülmaschine ein einer macht den Tisch sauber der dritte stellt die Stühle hoch je nach
43 Fähigkeiten dann sind die Bewohner bis um 16 Uhr in den Werkstätten und um 16 Uhr
44 kommen sie werden sie von uns abgeholt dann ähm morgens arbeite ich immer alleine und
45 am Nachmittag kommen dann meine Kollegen dazu ja wir sind maximal zu zweit und ähm ja
46 einer von den Kollegen kommt schon um 15:30 Uhr und bereitet dann so eine Jause vor
47 Obst Kaffee und Tee und so und um 16 Uhr werden sie hier begrüßt und erzählen so
48 vom Tag und ja dann sind ganz verschiedene Aktivitäten zwei von unseren Bewohnern die
49 müssen einfach jeden Tag so ein bisschen raus die müssen laufen damit sie so zu sich
50 kommen und ähm der andere der macht dann je nach dem was anfällt also wir haben eine
51 Bewohnerin die kommt schon um 15 Uhr nach Hause die werden Sie nachher auch
52 interviewen die macht zum Beispiel Wäsche ja ich mach morgens schon die Waschmaschine
53 an und wenn die dann kommt dann steht schon ein Wäschekorb und fängt sie schon an
54 Wäsche zu machen nicht jeden Tag je nach dem was da ist oder sie spielt Gitarre aber das
55 wird sie ihnen alles selber erzählen was sie macht ähm ja um 18 Uhr ist Abendessen das
56 macht immer ein Betreuer mit einem Betreuten zusammen und nach dem Abendessen auch
57 wieder ganz verschiedene Aktivitäten je nach dem was für ein Tag ist montags zum Beispiel
58 da haben wir die Aktivität dass wir mit den Bewohnern einen Abendkreis eine Hauskonferenz
59 machen ja wo die Bewohner einfach sagen wies ihnen geht was ihnen fehlt was sie gerne
60 haben möchten was wir für die Woche machen an Aktivitäten das ist dann am Montag dann
61 wird am Ende des Monats ausgewählt welches neue Gedicht da stell ich ihnen
62 verschiedene Gedichte vor und dann dürfen sie sich eins aussuchen meistens sind es
63 kürzere Gedichte (lacht) und äh ja das ist das was wir so am Montag Abend machen
64 Dienstag Abend freie Gestaltung also da wird mit einigen gespielt einige basteln einige
65 möchten für sich im Zimmer sein möchten das machen was sie gerne wollen dann Mittwoch
66 Abend nach diesem Abendessen dann mittwochs Abend ist Videoabend oder DVD je nach
67 dem also Fernseher haben wir noch keinen Fernsehanschluss aber wir haben die Videos
68 werden dann eben besprochen was sie gerne möchten also Mittwochabend ist dann ein
69 Videoabend äh Donnerstags ist schwimmen alle 14 Tage und dann kommt das Wochenende
70 wo wir hier arbeiten also unsere Einrichtung hat es so dass noch alle 14 Tage die Leute nach
71 Hause fahren zu ihren Eltern ja da ist die Einrichtung geteilt also eine Woche fahren fünf
72 Gruppen und eine Woche fahren drei Gruppen ja weil wir auch sehr viele Geschwisterkinder
73 in den verschiedenen Gruppen haben deswegen die Aufteilung 5:3 und an dem Wochenende
74 wo sie sozusagen hier da sind arbeiten das war jetzt das vergangene Wochenende da ist es
75 so dass unsere Bewohner am Donnerstag Abend schwimmen gehen und da sind auch drei
76 Betreuer da im Dienst da ist dann auch unsere Teamsitzung an dem Tag weil da sozusagen
77 alle Mitarbeiter da sind und ähm dann gehen sie schwimmen an dem Donnerstag am Freitag
78 ist wieder ein Tag Kino gehen Theater gehen also Aktivitäten Kegeln gehen was halt anfällt
79 was wir gerne machen wollen mit den Leuten und manche putzen am Freitag manche
80 putzen am Samstag ja also je nach dem es ist ein bisschen so eingeteilt damit man nicht
81 alles auf einmal hat Samstags ist generell Putztag da ist Ausschlaftag also da Frühstück
82 wir nicht vor 10 Uhr und danach wird geputzt wird hier alles aufgeräumt wird Kuchen
83 gebacken wird gekocht Samstag ist so ein Schlämmertag wo alle machen können was man
84 will und Sonntag ist der Ausflugstag ja da stehen wir morgens um halb 9 auf da wird um 9
85 gefrühstückt um 10 ist hier ein Morgenfeier die wird gestaltet von den Mitarbeitern da treffen
86 sich dann die Bewohner die da sind um 10 Uhr und da wird ein Lied gesungen und werden
87 Sprüche gesprochen da wird meistens eine Geschichte erzählt es wird erst das Evangelium
88 gelesen und dann wird zum Evangelium passend eine Geschichte erzählt entweder ein
89 Märchen oder Legenden oder so in dieser Art danach nochmals singen Spruch und dann
90 geht es zu Ende es geht meistens eine dreiviertel Stunde ja und dann wird meist ein kleiner
91 Spaziergang gemacht und machen wir meistens das Mittagessen und danach wird Ausflug

92 gemacht auch wieder unterschiedlich weil jetzt im Winter machen wir meistens von 11 bis
93 um 15 Uhr den Ausflug weil es einfach schön ist im Sommer haben wir den ganzen
94 Nachmittag Zeit also das heißt der Sonntag ist so der Tag wo man Ausflug macht ja das ist
95 so Tagesablauf Wochenplanung also ja und unsere Leute gehen abends so um halb 10 ins
96 Bett also nicht ins Bett sondern in ihre Zimmer so um halb 10 sind nicht alle Leute im Bett
97 aber um halb 10 müssen alle Leute in ihren Zimmern sein was sie dann noch machen bleibt
98 ihnen überlassen

99 *I: Wie bewerten Sie das Umfeld bzw. die Umgebung der Einrichtung für die*
100 *Bewohner/innen?*

101 IP: also ich empfinde das für unsere Bewohner hier als sehr sehr positiv weil wir sehr viel im
102 Grünen sind für diese sehr schwer behinderten Menschen die sehr viel spazieren gehen
103 müssen weil sie oft keine anderen Tätigkeiten mehr haben ja einfach draußen sein können
104 aber auch doch die Nähe zum Billa zum Beispiel der Billa ist für unsere Leute etwas ganz
105 Wichtiges ja wir gehen mindestens zwei Mal in der Woche zu Billa und wenn wir nur ein
106 Joghurt holen den sie gerne essen wollen oder so wir haben zum Beispiel einen hier der
107 kann nicht reden der hat nur pürierte Kost für den ist es toll zum Billa zu gehen ans Regal
108 zugehen und sich so ein Joghurt zu holen so einen Quark mit Sahne ja den liebt er ja und
109 den kriegt er dann gefüttert das ist ganz ganz toll dann haben wir drei die wirklich
110 selbstständig gehen zum Billa dann haben wir hier eine Bushaltestelle gegenüber wir haben
111 also drei Leute die sind so dass sie alleine mitn Bus fahren können wenn man sie begleitet
112 hat das sind dann immer ganz bestimmte Touren die sie dann machen das macht man zwei
113 bis drei Mal mit ihnen mit und dann sind sie in der Lage das selber zu machen zum Beispiel
114 von hier bis nach Liesing oder von hier bis zu der Straßenbahnhaltestelle bei Liesing ja und
115 dann können sie dort einsteigen und können dann auch mal bis nach Mauer allein fahren bis
116 in die Schule wo sie früher waren und es sind drei Bewohner die da Aktivitäten haben also
117 zum Beispiel eine geht dort hin zum Sport zwei fangen jetzt heute an bei den
118 Weihnachtsspielen mit zu machen in der Karl Schubert Schule wo sie früher gewesen sind
119 mit Lehrern zusammen und das machen die dann selbstständig ja also von da her finde ich
120 das Umfeld also sehr sehr schön aber trotzdem nicht diese Reizüberflutung wie in vielen
121 vielen Städten ähm wo es laut ist wo die Leute sie sind ja wie kleine Kinder sie sehen
122 irgendwas und wollen das dann haben und kommen davon nicht los wenn sie das gesehen
123 haben ja und ähm und das finde ich jetzt schön dass das hier nicht ist ja (lacht) also ich finde
124 das für unsere Bewohner sehr sehr positiv aber eben auch die Verkehrsanbindung ne die ist
125 ganz wichtig dass sie nicht was weiß ich wohin gefahren werden müssen sondern dass sie
126 tatsächlich ein öffentliches Verkehrsmittel direkt vor der Haustüre haben ja

127 *I: Wie finden Sie die räumlichen Bedingungen für die Bewohner/innen dieser Gruppe?*

128 IP: absolut ideal jeder hat ein Einzelzimmer mit seinem eigenen Bad und seiner eigenen
129 Dusche also sie haben alle eigene Toiletten jeder hat seine eigene Toilette und seine eigene
130 Dusche bis auf zwei also die zwei die ich auch wirklich pflegen muss die haben ein großes
131 Bad gemeinsam was auch Rollstuhlgerecht ist ja aber die muss ich sowieso selber pflegen
132 und äh vier von den Bewohnern die müssen auch mit Hilfe ihre Bäder vollkommen komplett
133 selber putzen und sauber machen da kontrollieren wir immer nur und sagen kuckt und macht
134 das also absolut ideal (lacht) in einer anderen Einrichtung hat man das ganz sicher nicht

135 *I: Konnten die Bewohner/innen auch Ihr Zimmer eigenständig einrichten?*

136 IP: jedes Zimmer ist von den Eltern und den Bewohnern eigenständig eingerichtet es ist also
137 überhaupt nichts was von uns ist bis auf die Lampe vielleicht ja ist ganz toll (lacht)

138 *I: Sind Veränderungen in der Gestaltung des Wohnbereichs notwendig?*

139 IP: also das ist natürlich jetzt so diese Wohnung ist ja erst seit einem Jahr ja das ist also
140 alles Nigel Nagel neu und ähm ja also von daher in diesem Haus nicht im Moment ich meine
141 die älteren Häuser da drüben ist natürlich was anderes die sind schon zehn Jahre alt und da
142 sind im Moment auch Renovierungsarbeiten schon im Gange und da ist es nicht so dass die
143 Leute alle ihre eigenen Bäder haben also ich weiß in den etwas älteren Häusern da haben
144 schon ein paar Leute zwei bis drei Leute ein Bad zusammen und auch eine Toilette
145 zusammen ja

146 *I: Wo liegen die Schwerpunkte bei der Gestaltung des Alltags für die Bewohner/innen?*

147 IP: bei uns ist es Selbstständigkeit fördern aber auch Fähigkeiten erhalten die noch da sind
148 zum Beispiel was ich ihnen erzählt habe bei der Alten bei der Älteren äh was heißt alt bei der
149 46jährigen dass eigentlich nur noch dass wir kucken dass sie so lange wie möglich fit bleibt
150 soweit es möglich ist sie war jetzt erst auf einer Reha das hat also nicht mehr sehr viel
151 gebracht also auch die Reha hat geschrieben wir können nur noch erhalten wir können

152 nichts mehr verbessern aber ansonsten ist es doch mehr dieses Augenmerk wie kann man
153 noch fördern in Richtung Selbstständigkeit in Richtung noch was Neues dazulernen auch
154 ganz stark Ablösung vom Elternhaus also das ist für mich was ganz Wichtiges weil die
155 meisten sind letztes Jahr das erste Mal von zu Hause weggekommen ja und da ist einfach
156 noch eine ganz starke Verbindung und wie schaff ich das jetzt dass nicht jeden Tag
157 permanent telefoniert wird und also da ist auch sehr viel Elternarbeit und einfach können wir
158 das so und so machen ja und bitte gehen sie da nicht mehr ans Telefon ja so das sind so
159 ganz starke Schwerpunkte auf die wir hier achten

160 *I: Gibt es spezielle Bedürfnisse der Bewohner im Alltag?*

161 IP: ja (hustet) ich hab hier zum Beispiel einen Bewohner der aus einem sehr sehr reichen
162 Elternhaus kommt und zu Hause alles hat es ist ein Geschäftshaushalt man geht Essen
163 jeden Tag er geht morgens wenn er dort ist selbstständig Frühstück ins Kaffeehaus er hat
164 überhaupt keinen Bezug zu Geld und ihm jetzt einen Freiraum hier zu geben dass er schon
165 das leben kann was er eigentlich von zu Hause gewöhnt ist ja dass man ihn nicht zu sehr
166 einschränkt und ihn nicht zu sehr reglementiert und sagt das kannst du nicht das kannst du
167 nicht das ist im Moment also bei diesem Bewohner das ganz große Problem er ist unendlich
168 lieb hilft auch ganz ganz arg mit aber die Bedürfnisse sind so hoch gestellt ja und wir können
169 sie ihm nicht erfüllen aber wir schaffen sie ihm trotzdem ein bisschen die Möglichkeit zu
170 geben zu leben wie er es eigentlich gewohnt ist da sind wir einfach dabei mit ihm zu üben
171 dass er bestimmte Dinge haben kann aber dafür was tun muss ja also ähm du kannst dir
172 noch mehr Taschengeld verdienen wenn du das und das machen willst dann musst vorher
173 dafür etwas machen weil andere Menschen können auch nicht nur Geld ausgeben sondern
174 die müssen auch dafür was tun ja und wir sind zum Beispiel dabei wir versuchen bei Billa
175 zwei Mal die Woche mit einem Betreuer dass er da vielleicht Regale einräumen kann oder so
176 um da ein bisschen Geld zu verdienen das er dann ganz für sich alleine ausgeben kann so
177 wie er das haben will ja solche Dinge dann haben wir diese junge Frau die sie nachher auch
178 interviewen wollen die hat Eltern die sehr viel in der Welt herumreisen und zu ermöglichen
179 dass diese junge Frau da einfach auch mit kann ja wer weiß wie lange sie diese Eltern noch
180 hat ja also das sind so Sachen wo ich denke das muss möglich gemacht werden ja da bin
181 ich jetzt zum Beispiel mit der Küche dran da hab ich dann nachher noch einen Termin wir
182 wollen dass diese junge Frau ihre Arbeitszeiten ein bisschen verlängert also die Küche ist
183 eigentlich immer nur bis um halb 3 offen eigentlich ist bis um 4 offiziell Arbeitszeit und sie
184 fängt um 8 an wie die anderen auch die anderen arbeiten aber von 8 bis 16 Uhr ja und jetzt
185 wollen wir kucken die Küche fängt schon um 7 an ob diese junge Frau jetzt schon früher
186 alleine frühstückt Selbstständigkeit und dann um 7 schon alleine in die Küche geht damit sie
187 nicht so viel Zeit verliert die anderen müssen arbeiten weil sie ja noch zwei Mal im Jahr
188 außerhalb des Urlaubs vier Tage oder mal zehn Tage mit Mutter irgendwo hin fliegt und sich
189 was ankuckt also die Bedürfnisse zusammenkriegen aber auch mit dem was wir hier auch
190 gefordert wird ja das sind so Gradwanderung ja

191 *I: Bekommen die Bewohner auch Geld für die Arbeit?*

192 IP: ja also die Bewohner bekommen € 60 Taschengeld das ist unheimlich wenig für die
193 Arbeit selbst bekommen sie nichts wir haben keine Werkstatt für Behinderte sondern
194 Therapiewerkstätten was sich da im Laufe der Zeit noch ändert ich denke da wird sich was
195 ändern in der Einrichtung äh ja man wird diesen ganz fitten Menschen noch nicht gerecht ja
196 also das würd ich so ganz klar sagen ich denke da muss noch was gemacht werden weil sie
197 müssen sich vorstellen vor zehn Jahren ist diese kleine Einrichtung hervor gegangen so viel
198 ich weiß aus einem ähm aus diesem Karl Schubert Verein (...) und da waren drei Häuser mit
199 wirklich Schwerstbehinderten Menschen die fast nichts machen konnten diese Werkstätten
200 waren also mehr oder weniger auf Therapien eingereicht ja und jetzt sind natürlich immer
201 mehr Menschen dazu gekommen die eigentlich was leisten könnten aber dazu ist das
202 Konzept einfach noch nicht ausgereift genug ja die laufen mit die helfen mit ja natürlich tun
203 sie was gar keine Frage zum Beispiel die N. ist in der Küche die tut die Lebensmittel
204 austragen und die Bestellungen die wir machen und in die Küche geben ja das ist so ihre
205 Beschäftigung wird sie ihnen aber nachher auch alles erzählen und ja also von daher
206 bekommen sie also nur Taschengeld und sehr sehr viel zahlen die Eltern also jeden Urlaub
207 den wir machen zahlen die Eltern wird also nicht erspart von unseren Leuten weil bei € 60
208 kann man eigentlich nichts ersparen wobei alleine bei den Öffentlichen fahren es gibt nur
209 zwei drei Busse hier für die Einrichtung für 80 Leute und ähm dafür ist einer nur für
210 Rollstuhlfahrer da sind nur fünf Sitze wenn ich mit meiner Gruppe komplett fahre dann
211 brauch ich einen Neunsitzer wir haben nur einen Neunsitzer ja da sind andere Gruppen

212 wenn fünf Gruppen am Wochenende hier sind und was unternehmen wollen also wir sind
213 auch ganz viel auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen ja und fahren sie mal mit der
214 Gruppe da sind sie so kurz mal so 20 – 30 Euro los wenn wir irgendwo rein fahrn und raus
215 fahrn ja also das ist einfach so

216 *I: Welche Probleme treten bei der Interaktion im Wohnalltag auf?*

217 IP: ** was für Probleme ** sie meinen wie wir miteinander umgehen jetzt die Probleme würde
218 ich darin sehen dass ähm teilweise sehr fitte und teilweise doch mhm schwerer Behinderte
219 zusammen sind was auf der einen Seite Integration bedeutet auf der anderen Seite auch
220 helfen der Fitteren den Schwächeren gegenüber aber wenn sie zu wenig Personal haben
221 und das ist chronisch denke ich in den Einrichtungen diesen riesen Spagat zu machen
222 zwischen den Bedürfnisbefriedigungen das denke ich ist das für mich das Schwerwiegendste
223 weil sie haben zum Beispiel zwei Leute mit denen müssen sie jetzt spazieren gehen einfach
224 weil die raus müssen drei Leute sagen ich will nicht spazieren gehen die zwei müssen
225 schnell laufen damits was ist die anderen wollen nicht raus gehen wollen aber irgendwie
226 beschäftigt werden wollen aber irgendwo mit ihren Bedürfnissen der eine will ein Gespräch
227 haben der andere möchte gerne irgendwas basteln dann haben sie die junge Frau die kaum
228 laufen kann also nur ganz langsam laufen kann ja da kann schon nicht einer rausgehen der
229 schneller laufen möchte und die Dame die langsam laufen will ja das ist immer ein totaler
230 Spagat wie wir das immer hinkriegen und ja das ist eigentlich nur möglich indem wir sagen
231 so jetzt macht der mal eine Stunde wir gehen jetzt spazieren ihr müsst euch jetzt alleine
232 beschäftigen dann kommen wir zurück oder ihr kommt mit das sind absolute Probleme wo
233 ich denke es wäre schön gerade an den Wochenenden zu dritt arbeiten weil man einfach
234 mehr Personal hat ja aber das gibt einfach der Stellenschlüssel nicht her ja wir haben vier
235 Fitte die fast überhaupt keinen Betreuungsschlüssel haben und es sind die die am meisten
236 Betreuung brauchen und dieses Denken ja das sind ja fitte Menschen die machen ja alles
237 das sind diejenigen die für uns am meisten Arbeit machen weil sie weil sie einfach
238 Bedürfnisse haben die völlig anders gelagert sind ja verstehen sie das also ich glaub das hat
239 jede Einrichtung aber das finde ich so unendlich schade dass das nicht irgendwo an ganz
240 andere Stelle angesehen wird ja man möchte ja immer mehr die Fitten rausholen aus den
241 Einrichtungen und sie selbstständig irgendwo in einzelne Wohngruppen rein tun oder äh
242 oder wenn sie da auch keine Betreuung haben weil sie was weiß ich nur zwei Mal die
243 Wochen kommen können um sie selbstständig zu machen würde ich 100%ig sagen dass
244 würde hier bei keinem der Menschen gehen ja und trotzdem dieses ja aktiv sein sie wollen
245 was unternehmen und ja mit drei Betreuern könnten zwei schwimmen gehen ja und einer
246 kann immer noch hier sein und kann was mit den anderen machen ja das ist gut

247 *I: Gibt es Nachtdienste?*

248 IP: ja also die ganzen Häuser hier haben Nachtbereitschaften bis auf die Pflegegruppe hier
249 unten die hat ne Dauer also die hat ne Nachtwache und die Pflegegruppe hat ne
250 Nachtwache und durch das dass hier unten eine Nachtwache ist muss diese Gruppe hier
251 oben wird also haben wir keine Nachtbereitschaft sondern wir haben dann das wird mit da
252 unten abgedeckt und das ist eigentlich ganz schön gerade an den Wochenenden weil ähm
253 die Nachtwache da unten muss auf sein und da kann es schon mal sein dass gerade Freitag
254 oder Samstag unsere ganz Fitten bis um 11 oder 12 unten sind und einfach noch plaudern
255 oder spielen oder solche Sachen machen also von daher ist das natürlich total schön

256 *I: In welchen Bereichen benötigen die Bewohner/innen im Alltag Unterstützung?*

257 IP: also ähm ganz ganz viel eben in der Pflege die ganzen hygienischen Sachen können vier
258 Leute gar nicht alleine und bei drei Leuten muss man daran erinnern zum Beispiel ans
259 Zähne putzen oder hast du dich geduscht hast du deine Haare gewaschen ja dann äh * also
260 beim Putzen machen auch drei also mit unserer Hilfe also dass wir kontrollieren dass wir
261 ihnen sagen wie sie machen müssen dann kognitive Fähigkeiten erhalten und einfach auch
262 fördern ist bei Zweien etwas ganz primäres wir tun wirklich mit ihnen rechnen schreiben
263 lesen einfach so an diesen Abenden so was weiß ich von fünf bis sechs bis es Abendessen
264 gibt an einem Tag ist der dran an einem anderem Tag ist ein anderer dran manche zum
265 Beispiel M. der kann sich höchstens zehn Minuten konzentrieren ja dann ist er schon wieder
266 mit seinen Gedanken ganz wo anders aber ja wir versuchen zum Beispiel jetzt bei einem der
267 gar nicht reden kann aber das kommt alles noch ähm da machen wir uns gerade im Moment
268 schlaue Gestützte Kommunikation ob wir da irgendwas machen können dass der sich noch
269 anders äußert wir machen das bis jetzt über die Zeichensprache ne man merkt einfach wie
270 die Stimmung ist was er macht also er deutet so das sind die hauptsächlichen Sachen die
271 wir machen mit unseren Leuten das Spiel natürlich wir machen auch Spiele das Spielen

272 beschränkt sich eigentlich immer wieder auf die gleichen Dinge ja Mensch ärgere dich nicht
 273 können sie spielen Uno können sie spielen dann malen ja das kann man in der Gruppe
 274 machen Bastelarbeiten es sind auch zwei die D. die kuckt zu die macht nichts mehr ja sie
 275 kann die Schere gar nicht mehr halten die fällt ihr aus der Hand ja weil sie hat eine schwere
 276 (..) und M. der kuckt und findet es schön und lacht und dann steht er auch schon wieder auf
 277 und sitzt einfach nur dabei bei den Beiden kann ich sagen die sitzen dabei und es ist schön
 278 dass wir was tun wo sie kucken können da ist wirklich das Hauptmerk auf laufen draußen
 279 sein ja riechen schmecken alles was wahrnehmen ja das ist das Wichtige bei den Beiden ja
 280 und das man halt ihnen so viel wie möglich Gelegenheit gibt selber zum Beispiel sich zu
 281 waschen ja man gibt ihnen den Waschlappen in die Hand und kuckt halt mal und dann
 282 wascht man selber also dieses sich dafür Zeit nehmen
 283 *I: Wann bzw. in welchen Situationen können die Bewohner/innen selbst entscheiden, was sie*
 284 *tun oder lassen wollen?*
 285 IP: pf eigentlich viel (lacht) äh ja ich hab ihnen schon gesagt dass wir den Montag Abend
 286 diesen Hausabend haben ja wo schon einfach auch gesprochen wird was für Bedürfnisse da
 287 sind und wir dann besprechen wann können wir das umsetzen wenn da M. jetzt sagt ich
 288 möchte gerne mit T. reiten gehen dann sag ich gut da hast du so viel Taschengeld so und so
 289 viel kostet das du bekommst das jetzt und dann musst du zu dem Bus gehen und dann
 290 kannst du mit T. da hinfahren das kann er ja da wird einfach besprochen ja oder M. möchte
 291 sich gerne wieder einen neuen (..) kaufen und dann bespricht man das und dann bekommt
 292 er das Taschengeld dafür weil mit Geld kann bis auf Eine niemand umgehen ja also sie
 293 haben überhaupt keinen Bezug zum Geld M. wird ihnen nachher erzählen dass er alles kann
 294 also er kann kochen er kann putzen also er kann alles er ist dann immer ganz begeistert was
 295 er alles kann aber er kann eigentlich wirklich nur das was man wirklich begleitet ja
 296 Entscheidungen ähm freie Entscheidungen was sie trinken wollen was sie Essen wollen also
 297 wann sie nach draußen gehen ja sie entscheiden * ja sie entscheiden mit was wir wie
 298 gestalten wollen an den Wochenenden wo wir hinfahren wollen ja darf jeder mal was bringen
 299 sie entscheiden mit welchen Film wir ankucken ja sie entscheiden mit welches Gedicht wir
 300 sagen also in diesen Entscheidungen sind sie eigentlich immer miteinbezogen die die
 301 sprechen können ja St. entscheidet indem er auf irgendwas deutet was er haben möchte **
 302 ja ja was sie anziehen wollen zum Beispiel ja da sagt der St. ganz klar was nicht passt aber
 303 ansonsten zum Beispiel unsere drei oder auch F. die entscheiden immer also da hilft keiner
 304 die holen sich die Sachen selbst raus ja oder welche Bettwäsche sie gerade aufziehen das
 305 machen sie alles selbstständig würd ich auch nie irgendetwas sagen ja ansonsten ja ich
 306 denke das ist so diese Basis wo sie entscheiden ja auch wann sie telefonieren wollen * gibts
 307 noch irgendwelche Entscheidungen (..) was so selbstverständlich ist wenn man sich das
 308 nochmals überlegt fällt mir momentan nichts anderes ein ja gut (lacht)
 309 *I: Besteht die Möglichkeit des Kontaktes mit einem andersgeschlechtlichen Partner?*
 310 IP: ja besteht aso äh (lacht) M. hat ne Freundin M. hat ne Freundin und N. hat nen Freund
 311 ähm wobei das rein verbal ist (lacht) also der Freund von N. war das letzte Mal vor drei
 312 Monaten da ich sag immer wieder willst nicht wieder mal deinen Freund einladen ähm dann
 313 sitzen sie hier bei uns in der Küche ich sag ihr könnt doch mal auch einen Tee trinken bei dir
 314 im Zimmer oder so und ne ist in keinsten Weise M. der redet vom Kinder kriegen der redet
 315 vom Heiraten und die T. auch T. hatte bis vor kurzem einen anderen Freund und hat die
 316 ganze Zeit eine Puppe als Kind bezeichnet und diese Puppe hat sie also auch mit wenn sie
 317 zu unserem Spieleabend kam hat sie diese Puppe im Kinderwagen mitgebracht das ist eine
 318 junge Frau von 25 und äh die ganz ganz selbstständig ist aber die in einer Welt lebt wo sie
 319 ihre Puppe wickelt ihre Puppe ins Bett bringt das ist ihr Kind und M. sagt alles macht alles tut
 320 alles wie T. es will was T. sagt er hat zwar im Kopf diese Vorstellung aber er ist noch lange
 321 nicht soweit dass er diese tatsächlich in die Tat umsetzt sie haben beide ein Einzelzimmer
 322 könnten sich begegnen wobei ich denke dass es unsere Einrichtung noch lange nicht äh so
 323 gelebt oder möglich ist wie es vielleicht in anderen Einrichtungen aso in meiner anderen
 324 Gruppe hatte ich tatsächlich zwei Paare die auch miteinander geschlafen haben die die Pille
 325 gekriegt haben die die Kondome hatten die ja wo ich einfach wusste da läuft was da ist was
 326 ja und diese junge Frau die das Baby hatte die kam von einer anderen Einrichtung die wollte
 327 also als sie schwanger wurde musste sie aus der anderen Einrichtung weg kam dann zu mir
 328 in die Gruppe und ja diese zwei Paare die ich da begleitet habe die haben die ganze Geburt
 329 und alles haben sie diese ganze Schwangerschaft aufgesogen und war innerlich ganz viel
 330 Arbeit dass dann nicht gleich noch ein Kind kam (lacht) ja also verstehen sie ja also da war
 331 es ganz was anderes das lebt hier überhaupt nicht überhaupt nicht ja also wie gesagt er

332 redet ununterbrochen davon oder grad gestern wieder ganz viele Gespräche über Sexualität
 333 und über Kinder kriegen ich weiß wie das funktioniert und so ja wie ich mit ihm auch
 334 gesprochen hab und ja wie er mir das erklärt hat aber man merkt es ist einfach nur
 335 nachgesagt also es ist nichts was wirklich lebt ja ob das irgendwann kommt ja jede Frau ist
 336 schön ja jEde FraU also es ist irgendwie überhaupt nicht äh ja also ein wirkliches
 337 wahrnehmen ja also wenn die jung ist oder es ist eine normale Frau ja die kommt ich mein
 338 jetzt keine alte Frau ja aber so wenn da jetzt ein junges Mädchen kommt oder eine jüngere
 339 Frau kommt die ist aber schön dann wird von ihr geschwärmt und so überhaupt nicht so was
 340 wirklich zu unterscheiden auch T. ja T. hat jetzt gesagt du bist jetzt mein Freund und Punkt ja
 341 und wenn sie sagt jetzt will ich dich nicht mehr dann ist er nicht mehr ihr Freund da würd jetzt
 342 nicht ein tiefes Loch entstehen oder ein Abgrund ich bin jetzt wieder alleine er kuckt zu jeder
 343 Frau die er sieht pfeift nach oder kuckt mal und so das ist bei uns Sexualität wie sie im
 344 Moment gelebt wird Möglichkeiten von den Einzelzimmern wären aber ich denke ja ich hab
 345 eine Schulung mitgemacht Sexualität und Behinderung und noch eine Frau aus der anderen
 346 Gruppe die auch eben die T. in ihrer Gruppe hat ja aber ja ja ist einfach nicht das Thema der
 347 Dorfgemeinschaft
 348 *I: Nehmen die Bewohner regelmäßig Medikamente ein?*
 349 IP: ja ja
 350 *I: Wissen die Bewohner wofür sie Medikamente bekommen?*
 351 IP: äh teilweise also äh D. weiß natürlich dass sie für ihre Demenz äh Medikamente
 352 bekommt sie weiß dass sie für ihren Bluthochdruck ihre Medikamente bekommt aber ähm
 353 wenn sie sie jetzt fragen dann wüsste sie nicht ja das ist und ähm der M. der weiß dass er
 354 äh der bekommt Johanniskraut ja und er hat (..) bekommen weil er sehr aggressionsgeladen
 355 immer ist und war das hat sich aber unheimlich gebessert schon ja und jetzt hat er
 356 Johanniskraut und für seine wie sagt er dazu weißt du wenn ich ausraste aber na ja gut und
 357 die anderen nicht also die könnens gar nicht begreifen was sie bekommen (lacht)
 358 *I: Wird die Autonomie der Bewohner/innen in der Einrichtung genügend gefördert?*
 359 IP: (seufzt) * ich würd schon sagen ja ja nachdem was ich jetzt so geschildert habe würd ich
 360 sagen ja versuchen wir doch das Bestmögliche zu tun
 361 *I: Welche Bedingungen sind notwendig, um den Bewohnern/innen trotz ihrer großen*
 362 *Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen?*
 363 IP: ** noch mehr Selbstbestimmung nicht Selbstständigkeit sondern Selbstbestimmung **
 364 wissen Sie für mich ist einfach die Frage Selbstbestimmung wenn einer * in ja noch nicht
 365 einmal sich selber richtig wahrnimmt verstehen Sie die N. die sie nachher sehen ich denke
 366 die bestimmt alles selber mehr oder weniger ja auch ein M. bestimmt auch ein M. also da
 367 denk ich ist das Maß was sie wirklich leisten können auch von ihren Fähigkeiten in Ordnung
 368 so wie es ist und bei den anderen ist gar keine Selbstbestimmung in dem Sinne möglich ja
 369 weil sie nicht einmal selbst Wahrnehmung haben richtig (Pause) also ich denke die
 370 Bedingungen die hier vorherrschen oder die bei uns sind finde ich eigentlich als ausreichend
 371 vielleicht sind meine Kollegen anderer Meinung aber ich ja (lacht)
 372 *I: Mit welchen Personen haben die Bewohner/innen außerhalb der Gruppe Kontakt?*
 373 IP: außerhalb der Gruppe mit der ganzen Dorfgemeinschaft also die sind also M. der geht
 374 ständig irgendwo hin quatschen und und mit den Werkstattleuten die ganzen Mitarbeiter und
 375 ähm außerhalb der Einrichtung wenn sie zum Einkaufen gehen ihre Eltern ihre Verwandten
 376 also ich meine die haben so ein breites Umfeld durch das dass sie auch ständig nach Hause
 377 fahren ja sie fahren immer noch nach Hause also ich hab so das Gefühl bis jetzt wirklich
 378 immer noch nicht das ist das zu Hause sondern das zu Hause ist das zu Hause wenn wir alle
 379 14 Tage sie sind 11 Tage da sie fahren drei Tage sie fahren Freitag Nachmittag nach Hause
 380 und kommen Montag Früh wieder ja da ist die Ablösung einfach noch gar nicht da die D. hat
 381 hier in Breitenfurt ihr eigenes Haus wo ihr Lebensgefährte lebt ja der sie alle 14 Tage nach
 382 Hause holt ja ich versuche zwar immer Familienwochenende zu sagen und nicht
 383 Heimfahrtwochenende ähm aber ja also die haben so viel Kontakt die sind überhaupt nicht
 384 auf hier beschränkt ja ich denke damit ist es beantwortet
 385 *I: Haben die Bewohner auch Kontakt zu den Nachbarn?*
 386 IP: ja
 387 *I: Werden die Bewohner von den Nachbarn akzeptiert?*
 388 IP: ja also da muss ich wirklich sagen find ich total nett wie die Leute hier mit unseren Leuten
 389 umgehen das sind ich muss jetzt wieder dazu sagen unsere Gruppe ne weil die sind wirklich
 390 sehr offen gehen auf die Leute zu sind jetzt auch nicht aggressiv oder nicht ganz schwer
 391 behindert oder so ne und ich kann für meine Gruppe nur sagen ich hab bis jetzt noch nie
 392

393 schlechte Erfahrungen von den Leuten im Umliegenden gehabt die uns irgendwie schief
394 angekuckt haben oder sonst was wobei ich mich jetzt heute nochmals mit dem
395 Bürgermeister in Verbindung setzen möchte und fragen möchte wie das am Samstag Abend
396 mit M. gewesen ist weil die I. geht zu allen Bällen ja aber den M. hat sie halt jetzt
397 mitgenommen weil sie einen Tänzer haben wollte der hat mir halt erzählt dass ihm der
398 Bürgermeister zu einem Getränk eingeladen hat und dass er auch öfter mit dem
399 Bürgermeister gesprochen hat und ich möchte jetzt einfach wissen ob der Bürgermeister die
400 ganze Zeit der Betreuer von M. gewesen ist oder ob da auch eine Distanz gewesen ist ne ich
401 habs einfach gewagt (lacht) vielleicht muss ich mich tausendmal entschuldigen ich weiß es
402 nicht (lacht) mach es (lacht) jetzt bin ich gespannt ich werd auf jeden Fall den Bürgermeister
403 anrufen und fragen wies gewesen ist und ob ich das nächstes Jahr wieder machen darf oder
404 ob er sagt nein bitte nicht (lacht) gut so viel zu den Nachbarn (lacht)

405 *I: Wie wichtig sind Ihrer Meinung nach soziale Kontakte für die Bewohner zu anderen*
406 *Mitmenschen?*

407 IP: ganz arg also ich ja es ist für mich ich möchte ihnen etwas ganz schönes schildern und
408 zwar in meiner alten Einrichtung da hab ich mit zwölf wirklich ziemlich behinderten Menschen
409 einen Segeltourn gemacht aufm Eiselmeer und wir sind hier durch ganz Deutschland
410 gefahren und äh ich hatte oft so das Gefühl mein Gott kuckt ihr alle doof ja wenn so alle
411 gesabbert haben und geschrien und so (...) (lacht) und dann sind wir zu so einer Raststätte
412 gefahren so eine ganz kleine also keine Autobahnraststätte sondern so in einem kleinem
413 Dorf so eine Bäckerei und da waren an der Theke saßen zwei Männer und ich kam da mit
414 meiner ganzen Meute rein das waren 16 Leute und erst mal alle aufs Klo gegangen und
415 herumgehopst und so wir haben viel gelacht wir hatten viel Spaß und da haben wir was zum
416 Trinken bestellt und eine Kleinigkeit zu Essen bestellt und ja so irgendwie wir wurden die
417 ganze Zeit bekuckt aber freundlich also mit Toleranz und als ich zahlen wollte und dann
418 gingen diese zwei Männer und als ich zahlen wollte war alles bezahlt verstehen sie das ich
419 habs dann auch der Gruppe gesagt ne also mir sind Tränen in die Augen geschossen so
420 was hab ich noch nie erlebt in Deutschland hab ich das noch nie erlebt ja diese und auch die
421 Bedienung die war total lieb na so wie sie mit den Leuten umgegangen ist das fand ich ganz
422 ganz toll das hat sich inzwischen denk ich mal auch schon überall ein bisschen verändert die
423 Leute sind nicht mehr ganz so früher wurden unsere Betreuten versteckt ja ja aber dieses
424 Erlebnis das hat mich so beeindruckt das hat das gibt Kraft für die Arbeit wenn sie einfach
425 merken da wird was anerkannt unsere Leute werden nicht nur äh sind nicht nur die Doofen
426 Deppaten sondern Menschen ja es sind Menschen die Bedürfnisse haben und die können
427 sich auch nicht anders äußern als dass sie halt etwas lauter sind (lacht) und damit ihre
428 Freude ausdrücken oder so ja so viel zu dem (lacht) ja ganz ganz wichtig

429 *I: Wie könnten Ihrer Meinung nach neue soziale Kontakte für die Bewohner/innen entstehen?*

430 IP: ja Aufklärung Aufklärung in der Bevölkerung also ich denke es müsste noch viel mehr
431 Aufklärungsarbeit sein es müssten mehr Sachen mit Betreuten in der Öffentlichkeit gemacht
432 werden ähm durch Film Funk Fernsehen ich finde zum Beispiel diese Filme unheimlich
433 schön äh wo Behinderte mitspielen oder ja bei Theater mitmachen ich meine hier versucht
434 man das so ein bisschen zu öffnen indem man diese Märkte macht ja aber ich denke das ist
435 schon so ein bisschen abgegrast diese Märkte da die sind zwar ganz schön und gut aber ich
436 finds zum Beispiel schön wenn zum Beispiel Vereine irgendwie so Gruppen einladen zu sich
437 oder so oder oder was weiß ich wenn der Fußballverein sagt wir machen jetzt (hustet) mit
438 fünf sechs Leuten die Fußball spielen aus ner Einrichtung die kommen und die dürfen mal
439 dabei sein ja solche Sachen find ich zum Beispiel schön ich möchte hier unbedingt Kontakt
440 knüpfen mit dem Turnverein und fragen ob nicht einmal ein oder zwei Bewohner einfach in
441 einem ganz normalen Turnverein sein können also nicht immer gleich so ne Maße sondern
442 nur so zwei drei Einzelne und da diesen Kontakt mehr zu pflegen sowas find ich einfach
443 ganz toll ja

444 *I: Welche Voraussetzungen sind notwendig, dass Menschen mit geistiger Behinderung*
445 *besser am allgemeinen Leben integriert werden?*

446 IP: welche Möglichkeit also ja also ich zum Beispiel finde man sollte gerade geistig
447 behinderten Menschen zum Beispiel ermöglichen kostenlos in Museen gehen zu können
448 wirklich kostenlos kostenlos die öffentlichen Verkehrsmittel benützen zu können äh weil viele
449 haben können oft mit Geld nicht umgehen oder sind unsicher es müssten noch mehr Sachen
450 frei geschaffen werden die die Leute besser einsteigen können oder besser laufen können
451 wo sie nicht so sicher sind also da ist einfach noch zu wenig da aber dieses dass die Leute
452 mhm mehr im Sozialen also mehr eingebunden sind aber auch vom Finanziellen also dass

453 wir die anderen mehr mittragen also das find ich zum Beispiel ganz toll und dass sie noch
454 mehr am öffentlichen Leben wie war die Frage noch mal genau
455 *I: Welche Voraussetzungen sind notwendig, dass Menschen mit geistiger Behinderung*
456 *besser am allgemeinen Leben integriert werden?*
457 IP: hat eigentlich auch mit dem was wir vorher gesprochen haben das Vereine oder dass
458 Menschen einfach mehr einladen also nicht dass die Einrichtungen einladen sondern dass
459 die Öffentlichkeit die Einrichtungen einladen ja zum Beispiel äh wir haben jetzt fünf
460 Theaterplätze und wollen nicht fünf kommen und das ankucken ja auch diese * ja
461 Toleranzgrenze oder oder für unsere Betreuten auch öffentlich was zu machen also
462 meinetwegen eine Theateraufführung zu machen das Theater sagt so wir machen heute
463 eine Theateraufführung da dürfen Einrichtungen kommen wir machen das für die Einrichtung
464 weil es ist natürlich schon so dass kann ich auch verstehen ich will ein tolles Konzert hören
465 oder so und ich hab dann Betreute dabei für die das auch ganz wichtig ist dass die sowas
466 hören können ja aber wenn dann die ganze Zeit Geräusche von sich gibt bzw. macht und
467 dann sind Leute da die 40 Euro bezahlt haben für die Karte und dann eigentlich das
468 genießen möchten und dann ständig das hier das kann ich verstehen und äh das sollte auch
469 nicht sein aber wenn dann jemand sagt wir machen ein Konzert für diese Leute wo sie sich
470 auch schick anziehen können wo sie auch ins Theater gehen können ne das zum Beispiel
471 find ich tOtAl tOLL und da denk ich ist in Wien so eine breite Möglichkeit gegeben auch an
472 kleinen Theatern dass sie einmal wirklich nur für unsere Menschen gute Stücke spielen also
473 die müssen keine Kindertheater sehen ich finde das sind erwachsene Menschen und ich
474 versuche zum Beispiel auch so erwachsen wie möglich mit denen umzugehen und ich
475 versuche auch äh wenn sie sich zum Beispiel umkucken diesen Jahreszeitentisch der da
476 hinten steht ja den kann man also in wir arbeiten hier ja nach der Waldorfpädagogik und mit
477 dem anthroposophischen Hintergrund ja und ähm jetzt das nicht kindgemäß zu machen da
478 Zwerge hinstellen und Laternen und St. Martin und so ne trotzdem ist jetzt eine Zeit wo
479 draußen die Natur stirbt wo wir einfach die Elemente ganz anders wahrnehmen und wie
480 gestalte ich so was für einen Erwachsenen ja Kunst ja das da denk ich und ich hab das
481 Gefühl dass unsere Menschen das wahrnehmen auch wenn sie sich nicht äußern aber es ist
482 ganz wichtig mit was wir sie umgeben und dafür find ich wenn wir in Museen könnten wenn
483 wir in Konzerte könnten ja die speziell für unsere Leute sind oder wo auch andere Leute sind
484 die dann weniger Eintritt zahlen aber sie müssen wissen dass da jetzt auch Behinderte dabei
485 sind die sie eventuell stören oder so das find ich toll gut (lacht)
486 *I: Welche Reaktionen zeigt die Umwelt, wenn Sie mit den Bewohnern im täglichen Leben im*
487 *Umfeld teilnehmen?*
488 IP: also ich hab noch keine negativen Reaktionen bemerkt manche kucken vielleicht betreten
489 aber wie gesagt negative Reaktionen hab ich noch keine bemerkt
490 *I: Durch welche Maßnahmen könnten Vorurteile gegenüber Menschen mit geistiger*
491 *Behinderung abgebaut werden?*
492 IP. durch gegenseitiges kennen lernen oder kennen lernen der Lebensumstände
493 *I: Sind Sie mit Ihren Arbeitsbedingungen insgesamt zufrieden?*
494 IP: ja also ich bin es könnte manchmal etwas mehr Personal sein aber ansonsten find ichs
495 eigentlich sehr gut
496 *I: Sind genügend Betreuer vorhanden?*
497 IP: nein (lacht) also ja ich denke es müssten mehr sein um diesen ganzen Bedürfnissen oder
498 auch diesen Idealen denen wir auch folgen wollen ja wenn ich mit solchen Menschen
499 umgehe finde ichs ja nicht immer es muss nicht immer zu dritt sein aber das wir so viel
500 Personal hätten dass wir an bestimmten Tagen zu bestimmten Situationen einfach zu dritt
501 arbeiten könnten wär das wunderbar ja
502 *I: Welche Gründe waren für Ihre Berufswahl ausschlaggebend?*
503 IP: (lacht) ich bin eigentlich Krankenschwester das hab ich ihnen ja gesagt ich habe drei
504 Söhne war lange allein erziehende Mutter und ich hab dann durch die Waldorfpädagogik hab
505 ich äh Behinderteneinrichtungen kennengelernt im anthroposophischen Sinne und äh bin
506 dann einfach auch durch meine eigenen Kinder und durch meinen eigenen Beruf ich hab auf
507 der Uni Klink in Heidelberg die Ausbildung gemacht bin dann ja durch eine lange Krankheit
508 zur Anthroposophie gekommen und hab dann als meine Jungs aus dem Gröbsten raus
509 waren und teilweise auch schon draußen waren äh mich nochmals gefragt will ich nochmals
510 als Krankenschwester arbeiten oder will ich ähm mehr in so einem betreutem Bereich
511 Behindertenbereich wir hatten in Deutschland zwei ganz ganz tolle Einrichtungen
512 anthroposophische Einrichtungen wo ich dann einfach unterrichtet habe in der Schule für

513 Heil- und Erziehungspflege hab ich die Krankenpflege unterrichtet bin da in Kontakt mit
 514 Betreuten gekommen und fands einfach nur toll ich hab schon immer eine soziale Ader
 515 gehabt ja das war eigentlich das warum ich hier hergekommen bin mir war nicht danach
 516 nochmals eine Ausbildung zu machen ich war damals schon 47 und das war mir dann
 517 einfach zu viel ich hab dann einfach Fortbildungen gemacht ja und hab ja learning by doing
 518 (lacht) mach jetzt im Moment gerade die Ausbildung als Praxisanleiter (..) das geht über vier
 519 Einheiten über vier Wochen wo ich auch eine Arbeit schreiben muss und so das ja aber
 520 nochmals so eine dreijährige Ausbildung als Sozialpädagogin oder so das war mir einfach zu
 521 viel weil ich hab immer noch drei Kinder und die sind auch noch nicht die sind alle noch in
 522 der Ausbildung der Älteste ist 27 und der studiert auch noch und ich brauch einfach auch das
 523 Geld was ich dann jetzt nicht mehr hätte aber es war eigentlich diese eigentlich diese Freude
 524 und diese Liebe mit diesen Menschen weil ich finde behinderte Menschen was ganz
 525 Besonderes und wenn sie vom anthroposophischen Menschenbild ausgehen ja und wo
 526 einfach jede Inkarnation auch dasteht dass wir nicht in einem Leben alles lernen um Mensch
 527 zu sein sondern dass wir einfach verschiedene Leben haben ja da find ich dass immer ganz
 528 besonders bemerkenswert dass Menschen sich ne Behinderung aussuchen um etwas zu
 529 lernen und wir Betreuer können da eigentlich nur Hut abnehmen und vielleicht machen wir
 530 das in zwei drei Inkarnationen auch so und haben dann auch jemanden der den Hut abnimmt
 531 dass wir uns das so ausgesucht haben ich denke das steckt dann auch immer dahinter ja
 532 *I: Fühlen Sie sich manchmal mit Ihren Aufgaben überfordert?*
 533 IP: ja (lacht) wir sind keine Übermenschen es gibt immer Situationen das ist logisch wo ich
 534 dann einfach denke wie mach ich das jetzt und sie haben jetzt es war ein Kollege krank und
 535 sie haben 70 Stunden gearbeitet in der Woche und dann sind sie überfordert am Ende wenn
 536 sie dann 12 Stunden aus dem Dienst kommen oder in den letzten Stunden da sind sie ganz
 537 ruhig und wenn ein Kollege jetzt mal mit jemanden Mensch ärgere dich spielt und während
 538 sie kochen noch ein M. neben ihnen steht der sie ununterbrochen voll labert ist so (lacht)
 539 *I: Welche Fortbildungsmöglichkeiten stehen Ihnen für Ihren Tätigkeitsbereich zur Verfügung*
 540 *die von ihren Arbeitgeber unterstützt wird?*
 541 IP: ja ja wie gesagt ich mach jetzt gerade die Ausbildung als Praxisanleiter wir machen zum
 542 Beispiel jetzt für die ganzen Hausverantwortlichen läuft schon seit einem Jahr die Ausbildung
 543 Fortbildung für Wege zur Qualität einfach um noch mehr Qualität in die ganzen Sachen hier
 544 rein zu bringen wo wir auch geschult werden im Management und in Logistik und in allen
 545 was da ist ja und da läuft auch eine Ausbildung wird auch im nächsten Jahr noch sein ja also
 546 wir haben absolut Möglichkeiten und werden dafür auch freigestellt und es wird auch bezahlt
 547 ja
 548 *I: Wie beurteilen Sie das Arbeitsklima?*
 549 IP: * also ich komme aus einer anderen Einrichtung und ich bin da weggegangen weil äh
 550 nicht in meiner Gruppe aber in einer anderen sehr viel gewesen ist wo ich gedacht habe so
 551 kanns nicht sein ich fühl mich sehr sehr wohlfühl habe aber im Moment schon das Gefühl dass
 552 im Allgemeinen hier eine Überlastung da ist von einigen Mitarbeitern was sich natürlich auch
 553 auf die Stimmung breit macht und speziell in der unteren Gruppe ist im Moment es war ein
 554 Wechsel von den Hausverantwortlichen und da ist ziemlich viel am Brodeln aber es ist ein
 555 wie sagt man mir fällt das Wort nicht ein der es begleitet also wir haben jemanden
 556 bekommen von außen der die ganze Situation jetzt mit begleitet
 557 *I: einen Supervisor*
 558 IP: ja also wir haben einen Supervisor hier ja im Großen und Ganzen finde ich eigentlich eine
 559 gute Stimmung bis eben auf diese Situation und die schwankt auch so ein bisschen nach
 560 oben weil dieses Haus war eigentlich als reines Pflegehaus konzipiert und durch einen
 561 Mitarbeiter ist das irgendwie so durchgebrochen worden dass hier oben nur dieses
 562 Stockwerk für diese sieben Betreuten ist und unten ist die Pflegegruppe mit riesen
 563 Wohnzimmer und riesen Platz was eigentlich sein muss und jetzt haben wir das so gemacht
 564 dass wir alle 14 Tage das nutzen wenn die Gruppe da ist dass wir unten sein können und wir
 565 uns unten ausbreiten unter der Woche gehts dass wir nur diesen kleinen Bereich haben aber
 566 die haben auch alle ihre eigenen Zimmer wo sie auch sich zurückziehen können und wir
 567 versuchen auch mit den Bewohnern was in den Zimmern zu machen ja um das ganze ein
 568 bisschen zu entspannen aber deswegen war die Stimmung hier im Moment nicht so aber wie
 569 gesagt wir haben einen Supervisor bekommen und ich denke und hoffe dass das wieder
 570 besser wird
 571 *I: Worin liegen die Schwerpunkte der Institution?*
 572 IP: die behinderten Menschen aufzunehmen die in anderen Einrichtungen in der Regel nicht

573 aufgenommen werden also die sonst nirgendwo unterkommen können
 574 *I: Gibt es ein schriftliches Konzept für die Grundsätze der Institution?*
 575 IP: ja gibt es
 576 *I: Gibt es häufige Personalwechsel (innerhalb der Gruppe)?*
 577 IP: ähm ja also im Moment finde ich ist das so
 578 *I: Was sind die häufigsten Gründe dafür?*
 579 IP: äh dass wir geteilten Dienst arbeiten müssen das heißt morgens von sechs bis neun und
 580 von 16 bis 21 bzw. 22 Uhr dass hier in der Umgebung einfach nicht genug Wohnungen für
 581 die Mitarbeiter sind dass teilweise die Mitarbeiter aus Wien kommen und eineinhalb Stunden
 582 hier herfahren und sie sich das einfach nicht klar machen wenn sie hier anfangen ja dass
 583 man ganz klar sagt wisst ihr was das bedeutet ja äh bei meinen Mitarbeitern ist es so durch
 584 dass ich hier wohne und die Frühdienste immer allein mache müssen meine Mitarbeiter
 585 immer erst nachmittags kommen ja also meine haben nicht diese Fahrerei aber unten ist es
 586 schon so und auch in allen anderen es ist einfach Teildienst ja weil tagsüber sind unsere
 587 Leute in den Werkstätten nur in den Pflegegruppen nicht die Pflegegruppen die sind rund um
 588 die Uhr besetzt ja aber das ist einfach das Problem das ist das häufigste Problem dass die
 589 das eine Weile mitmachen und dann einfach merken sie schaffens doch nicht ne sie wollen
 590 einen Job haben dann kommen sie ja sagen das kriegen wir hin und der Alltag nimmt sich
 591 das dann mit wenn sie abends hier um 20 Uhr weg gehn dann sind sie teilweise um halb elf
 592 oder halb zehn zu Hause sie müssen morgens um vier aufstehen damit sie um sechs wieder
 593 hier sind und dann fahren sie tagsüber nicht nach Hause weil sie würden um neun oder um
 594 halb neun eineinhalb Stunden nach Hause fahren und müssten um drei oder um halb drei
 595 schon wieder los fahren um wieder hier her zu kommen also das ist mit einer der häufigsten
 596 Gründe warum gewechselt wird
 597 *I: Vielen Dank für das Interview!*
 598 „Ende der Aufnahme“

Interviewpartner 12, 12.11.2007, Institution: Karl-Schubert-Bauverein Dorfgemeinschaft, Dauer des Interviews: 00:31:30

1 *I: Können Sie sich bitte kurz vorstellen?*
 2 IP: ich arbeite in der Dorfgemeinschaft seit sechs Jahren und seit einem Jahr leite ich ein
 3 Wohnhaus mit zehn mittlerweile zehn mehrfach geistig behinderten Jugendlichen
 4 hauptsächlich im Alter zwischen 15 und 21 Jahren
 5 *I: Welche Ausbildung haben Sie?*
 6 IP: ich bin von meiner Ausbildung her Waldorflehrer und hab schon während meiner
 7 Ausbildung hier Teilzeit gearbeitet am Wochenende und bin dann nach Abschluss meiner
 8 Ausbildung hier verblieben
 9 *I: Welchen Personenkreis betreuen Sie in dieser Einrichtung?*
 10 IP: schwerst und mehrfach behinderte Menschen also in meinem Wohnhaus wohnen zehn
 11 Betreute das ist so in Häuser unterteilt und insgesamt glaub ich hat die Einrichtung 80
 12 Bewohner ich selbst betreue zehn Kinder sowie Jugendliche
 13 *I: Können Sie bitte kurz den Tagesablauf der Bewohner schildern?*
 14 IP: ja also geweckt werden sie um 6 Uhr ungefähr und dann werden sie gewaschen und
 15 angezogen und dann wird gemeinsam gefrühstückt und nach dem Frühstück noch Zähne
 16 geputzt und dann um 8 beginnen hier vor Ort die Werkstätten die Schulkinder werden in die
 17 Karl Schubert Schule nach Mauer gebracht mit dem Fahrtendienst die werden um 7:20 Uhr
 18 abgeholt ja und dann sind die Bewohner eben in ihren Werkstätten oder in der Schule bis 16
 19 Uhr um 16 Uhr werden sie dann abgeholt entweder hier vor Ort eben von unserem
 20 Betreuungspersonal oder vom Fahrtendienst von der Schule und kommen dann zurück ins
 21 Wohnhaus die Schulkinder kommen so um 16:30 Uhr zurück und dann wird je nach Wetter
 22 Nachmittagsspaziergang oder Haushaltstätigkeiten oder ja kleine Unternehmungen gemacht
 23 dann um 17:30 Uhr und 18 Uhr essen wir zu Abend und dann beginnen wir mit der
 24 Abendroutine also da werden die Betreuten gründlich gewaschen und in einem Rhythmus
 25 werden sie gebadet also es werden nicht alle jeden Tag gebadet sondern abwechselnd und
 26 um 19 Uhr ungefähr treffen wir uns nochmals zu einem Abendkreis Abschlusskreis wo dann
 27 Jahreszeitenlieder gesungen werden noch einmal über den Tag gesprochen wird
 28 Abendlieder dann zum Abschluss gesungen werden und um 20 Uhr gehen sie zu Bett und
 29 manche schlafen dann gleich ein manche kommen dann noch einmal in den Wohnbereich

30 zurück und werden dann noch ein bisschen begleitet vom Nachtdienst wir haben einen
31 Nachtdienst einen Bereitschaftsnachtdienst von 22 bis 6 Uhr früh und der kümmert sich dann
32 noch um die die noch länger wach bleiben wollen und dann gehen sie halt später ins Bett
33 und um 6 Uhr werden sie dann wieder geweckt und den Wochenlauf auch ein bisschen oder
34 *I: ja bitte*

35 IP: also bei uns ist es so dass alle 14 Tage alle Betreuten von den Eltern abgeholt werden
36 und nach Hause gehen da ist die Einrichtung dann fast leer also das Wohnhaus fast leer wir
37 haben ein paar Betreute die ständig hier vor Ort sind also die keine Eltern haben oder wo
38 sich die Eltern nicht darum kümmern können aber sonst ist es so dass eben alle 14 Tage alle
39 am Freitag nach der Werkstatt bzw. nach der Schule nach Hause gehen und am Montag
40 wieder in die Schule bzw. in die Werkstatt gebracht werden von den Eltern und die Woche
41 läuft eben ab wie vorhin beschrieben am Samstag bzw. wenn alle da sind werden sie erst
42 um 7 geweckt dann dürfen sie eine Stunde länger schlafen und dann gibt's eben
43 gemeinsames Frühstück und dann ist es immer so dass wir Samstag Vormittag einen
44 Ausflug geplant haben da nehmen wir Unternehmungen vor in der Umgebung oder gehen
45 auch in Konzerte oder unternehmen halt irgendwas und Samstag Nachmittag natürlich
46 wieder zu Hause und am Sonntag Vormittag habe wir eine Sonntagsfeier eine
47 gemeinschaftliche im Festsaal und der Nachmittag der ist dann ganz frei also da können wir
48 dann spazieren gehen oder Gartenarbeit machen oder Haushaltstätigkeiten und kulturelle
49 Veranstaltungen wenn sie vor Ort angeboten werden da nehmen immer alle teil wenns geht
50 wir haben jeden Donnerstag ein Volkstanzen wo immer alle hingehen oder wir haben auch
51 Gastauftritte von Musikern oder eben Theateraufführungen wo eben dann alle hingehen im
52 Festsaal das wird dann immer so koordiniert und wir haben insgesamt im Jahr fünf Wochen
53 Urlaub also da wirds da wird die Einrichtung auch zur Gänze unter Anführungszeichen es
54 gibt immer ein paar die auch da hier bleiben geschlossen das ist eine Woche zu Ostern eine
55 Woche zu Weihnachten und drei Wochen im Sommer wo die Betreuten wiederum zu ihren
56 Eltern gehen und dann eben nach dem Urlaub wieder zurückkommen

57 *I: Gibt es in der Einrichtung auch gemeinsame Urlaubsausflüge?*

58 IP: gibt's auch ja das wird dann Gruppenintern gemacht normalerweise und da ist dann je
59 nach Möglichkeiten entweder in der Umgebung oder Bekannte oder Freunde der
60 Einrichtungen wo man (..) oder man fährt irgendwo ans Meer oder so nach Kroatien sind wir
61 ein paar mal gefahren eine Gruppe ist in die Türkei geflogen das ist dann auch ganz
62 unterschiedlich je nach Möglichkeit wenn viele Rollstuhlfahrer sind ist es dann natürlich
63 schwieriger wenns fittere Leute sind ist es dann einfacher also das ist ganz verschieden

64 *I: Wie bewerten Sie das Umfeld bzw. die Umgebung der Einrichtung für die*
65 *Bewohner/innen?*

66 IP: ahm wie bewerte ich das das Umfeld ich lebe selber hier vor Ort also ahm bis auf den
67 Handymasten find ich die Umgebung sehr schön und ahm wir legen auch großen Wert dass
68 eben gerade auf die Außengestaltung jetzt ahm im Sinne des Geländes außerhalb des
69 Gebäudes ahm therapeutisch wirksam ist wir sind dabei einen Begegnungsplatz zu gestalten
70 und auch Möglichkeiten des Rückzugs am Gelände zu schaffen so Sitzplätze oder solche
71 Sachen also die Einrichtung ist ja noch relativ jung ahm insgesamt besteht sie seit zehn
72 Jahren und in der Größe so wie sie jetzt da steht erst seit einem Jahr also die neuen
73 Wohnhäuser diese drei bis vier Gruppen hier die sind seit einem Jahr erst eröffnet worden
74 und seit dieser Zeit ist hier viel in Bewegung da wird viel gestaltet jetzt auch was die
75 Umgebung anbelangt und die Wohnräume selbst die sind natürlich mit viel Umsicht und aus
76 Erfahrung und Fehlern der Vergangenheit ist viel gelernt worden und also die Wohnhäuser
77 sind ganz toll wir legen größten Wert darauf dass wirklich fast alles aus Vollholz ist und keine
78 chemischen Lösungsmittel oder Farben verwendet worden sind das wirklich ein gesundes
79 Umfeld und ein therapeutisches Umfeld hier für unsere Betreuten möglich ist

80 *I: Sind Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe der Einrichtung?*

81 IP: ja

82 *I: Sind öffentliche Verkehrsmittel in der Nähe der Einrichtung?*

83 IP: ja gleich gegenüber der Einrichtung befindet sich eine Bushaltestelle

84 *I: Wie finden Sie die räumlichen Bedingungen?*

85 IP: ideal

86 *I: Haben die Bewohner/innen ein eigenes Zimmer?*

87 IP: alle haben ein eigenes Zimmer ja also bei mir im Haus ist es so in der Pflegegruppe ist es
88 nicht so ja also da ist Platzmangel ein bisschen schon vorhanden aber da ist auch ja die
89 Bewegungsmöglichkeit ist natürlich eingeschränkt in der Pflegungstation das sind Pflegefälle

90 die im Bett liegen die meiste Zeit oder halt in ihrem Rollstuhl aber sonst die Fitteren haben
 91 alle ihr eigenes Zimmer
 92 *I: Können die Bewohner/innen auch Ihr Zimmer eigenständig einrichten?*
 93 IP: die dies können ja in den anderen Fällen übernehmen das die Eltern also die Eltern
 94 haben die Zimmer für die Betreuten eingerichtet
 95 *I: Sind Veränderungen in der Gestaltung des Wohnbereichs notwendig?*
 96 IP: immer wieder ja ja also die Wohnzimmer die Wohnraumgestaltung die ist in einem Jahr
 97 seit dem wir hier eingezogen sind noch immer nicht abgeschlossen weil wir da immer wieder
 98 Neuerungen und Änderungen einräumen und auch was sich einfach bewährt bleibt was sich
 99 nicht bewährt wird ausgetauscht manchmal muss auch ein Umzug innerhalb des Hauses
 100 vollzogen werden wenn man merkt ja die Nachbarschaft passt nicht oder dass sind dann
 101 auch praktische Gründe dass die da umziehen müssen
 102 *I: Wo liegen die Schwerpunkte bei der Gestaltung des Alltags für die Bewohner/innen?*
 103 IP: ja die Gestaltung des Alltags liegt der Schwerpunkt auf Regelmäßigkeit und Rhythmus
 104 also dass sie im Alltag eine Regelmäßigkeit erfahren das gibt ihnen viel Halt und ist ihnen
 105 eine große Stütze dass sie wissen dass der Tagesablauf also bei uns ist er sehr strukturiert
 106 und ganz klar und man weiß man kommt von der Werkstatt hat ein bisschen Zeit um
 107 spazieren zu gehen oder um irgendetwas zu unternehmen um halb 6 gibt es Abendessen
 108 und dann ist es eben Zeit sich waschen zu gehen Pyjama anzuziehen und dann Abendkreis
 109 und dann eben ins Bett zu gehen diese Regelmäßigkeit gibt ihnen einfach Sicherheit und
 110 auch im Wochenlauf und im Jahreslauf wird großer Wert gelegt eben auf sorgfältig gestaltete
 111 Jahreswechsel die dann auch wiederum so Fixpunkte sind im Jahr die dann einfach eine
 112 Orientierung bieten im Jahreslauf und so versucht wird die Orientierung die meistens über
 113 Zeit nicht vorhanden ist die dann einfach doch Stützen anzubieten jetzt ist dann
 114 Weihnachten und das nächste große Fest ist dann Silvester und dann kommt drei König und
 115 dann kommt Ostern und so dass diese Feste dann eben auch ausführlich gefeiert werden
 116 und dass das dann immer gleich ist auch unter Führungszeichen gleich also dass sie dann
 117 wissen so läuft ab
 118 *I: Gibt es spezielle Bedürfnisse der Bewohner im Alltag?*
 119 IP: jeder hat seine speziellen Bedürfnisse das ist klar
 120 *I: Können Sie auf die Bedürfnisse der Bewohner weitgehend eingehen?*
 121 IP: nicht auf alle ich kann auch nicht auf alle meine Bedürfnisse eingehen (lacht) das ist
 122 einfach so ganz klar aber wir versuchen weitgehend auf die Bedürfnisse unserer Betreuten
 123 einzugehen und diese zu berücksichtigen
 124 *I: Welche Probleme treten bei der Interaktion im Wohnalltag auf?*
 125 IP: bei der Interaktion im Wohnalltag tritt vor allem das Problem der Sprachlosigkeit auf also
 126 bei mir im Haus ist es so dass nur drei Bewohner der Sprache mächtig sind und die anderen
 127 mehr oder weniger nur über also nur unter Führungszeichen über ein Sprachverständnis
 128 verfügen das heißt sie verstehen was man sagt aber können sich selber nicht artikulieren
 129 und einige haben zwar ein paar Gesten entwickelt mit denen sie sich verständigen können
 130 aber man muss natürlich sich einfühlen können und versuchen zu erkennen was die jetzt
 131 wirklich brauchen und das ist jetzt von mir die größte Schwierigkeit die hier auftritt und auch
 132 die Kommunikation zwischen den Betreuten so zu gestalten dass das eben im Rahmen
 133 bleibt ja
 134 *I: In welchen Bereichen benötigen die Bewohner/innen im Alltag Unterstützung?*
 135 IP: in meinem Haus in allen Bereichen also es gibt keinen Einzigen der sich der sich selber
 136 wäscht keinen Einzigen der sich selber umzieht keinen Einzigen der sich selber ein Essen
 137 machen könnte Essen tun sie alle alleine man muss keinen füttern füttern sagt man nicht
 138 mehr das Essen geben aber sonst brauchen sie in allen Bereichen Hilfe Unterstützung aber
 139 das ist eben unterschiedlich von Gruppe zu Gruppe also hier in dieser Gruppe sind sie fitter
 140 bei mir sind es hauptsächlich schwache Jugendliche
 141 *I: Ist es möglich die Selbstständigkeit der Bewohner/innen in Teilbereichen der*
 142 *Alltagstätigkeiten zu fördern?*
 143 IP: natürlich also das ist unser Anliegen ihnen selber so viel wie möglich machen zu lassen
 144 ja es gibt natürlich manchmal Zeitdruck der einem dann nicht die Möglichkeit gibt den
 145 Betreuten sich selber in dem Tempo anziehen zu lassen wo man dabei einschläft wenn der
 146 Schulbus wartet um 7:20 dann kann sich der nicht eine Stunde lang anziehen da muss man
 147 einfach unterstützend eingreifen aber im Normalfall ist es eben ahm schon das Fördern und
 148 Fordern ein Grundsatz und es wird halt versucht soweit wie möglich umzusetzen
 149 *I: Wann bzw. in welchen Situationen können die Bewohner selbst entscheiden, was sie tun*

150 oder lassen wollen?

151 IP: pff in vielen Dingen

152 I: Besteht die Möglichkeit mit einem andersgeschlechtlichen Partner?

153 IP: ja

154 I: Nehmen die Bewohner regelmäßig Medikamente ein?

155 IP: ja

156 I: Wissen die Bewohner wofür sie Medikamente bekommen?

157 IP: (lacht) die sind vom Arzt verordnet ahm nein die Bewohner wissen das nicht also sie

158 haben auch kein Verständnis also bei mir ist es so dass sie kein Verständnis dafür haben es

159 sind ein paar Epileptiker dabei die (..) bekommen aber sonst versuchen wir ohne

160 Medikamente bzw. homöopathisch mit homöopathischen Mitteln nachzukommen es ist

161 keiner dabei der bei uns mit Medikamenten ruhig gestellt wird oder so das findet bei uns

162 nicht statt ich hab jetzt auch keine besonders aggressiven Betreuten also das ist bei mir nicht

163 der Fall

164 I: Wird die Autonomie der Bewohner/innen in der Einrichtung genügend gefördert?

165 IP: ja

166 I: Welche Bedingungen sind notwendig, um den Bewohnern/innen trotz ihrer großen

167 Abhängigkeit von der Hilfe anderer noch mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen?

168 IP: welche Bedingungen sind notwendig ahm * eine Bedingung die natürlich immer

169 notwendig ist das ist mehr Geld das ist die Forderung die einfach immer zu Tage tritt um

170 mehr Personal zur Verfügung zu haben weil wenn der Betreuerschlüssel einfach zu eng wird

171 dann ist einfach nicht die Möglichkeit da so gezielt auf die Einzelnen einzugehen wies oft

172 notwendig wäre und mit mehr Betreuungspersonal könnte man Selbstständigkeit mehr

173 fördern also das ist immer so die große Sorge glaub ich das ist bei allen so es gibt zu wenig

174 Geld (lacht) ja

175 I: Mit welchen Personen haben die Bewohner/innen außerhalb der Gruppe Kontakt?

176 IP: fast alle haben Kontakt zu ihren Eltern ahm die Schulkinder natürlich in der Schule und

177 die Leute die hier arbeiten mit allen anderen Leuten die hier arbeiten und mit allen die hier

178 leben und mit allen die hier arbeiten also jetzt beide Betreute und Mitarbeiter und dann

179 natürlich wenn wir außerhalb irgendwelche Veranstaltungen besuchen dann die natürlich (..) die Jugendlichen die schon lange bei uns sind und auch schon in der Karl Schubert Schule

180 waren das ist eben eine Schule mit Waldorfpädagogik für seelen- und pflegebedürftige

181 Kinder in Mauer da gibt's eine enge Zusammenarbeit mit der Schule und mit unserer

182 Einrichtung und die Kinder die haben wirklich einen großen Bekanntenkreis also wenn wir

183 dann zu einem Sommerfest in der Karl Schubert Schule fährt dann kennen sie hundert Leute

184 so was ist dann immer sehr schön also das wird dann auch gepflegt oder immer wieder

185 versucht den Kontakt herzustellen auch ehemaligen Klassenkollegen werden eingeladen und

186 so das ist sehr schön und auch wenn dann Konzerte sind eben in unseren Kreisen hier

187 dieser Waldorfschulen oder so in Pöttleinsdorf wir fahren manchmal auch nach Pöttleinsdorf

188 oder auf Konzerte oder nach Wien West oder so oder auf (Urstein?) Schule nach Mauer und

189 da wenn da Konzerte sind dort sind einfach dann Bekannte und Verwandte aus unseren

190 Kreisen die dort alle kennen eigentlich

191 I: Haben die Bewohner auch Kontakt zu den Nachbarn?

192 IP: jetzt im Dorf

193 I: ja

194 IP: ja wenn wir zum Billa einkaufen gehen zum Beispiel schon ja oder wenn wir spazieren

195 gehen aber es ist jetzt kein so ein Kontakt dass man sich kennt persönlich es gibt zwei drei

196 Nachbarn die manchmal unser Gelände benutzen um mit ihren Kindern hier her zu kommen

197 um spazieren zu gehen aber das ist eher die Ausnahme

198 I: Werden die Bewohner von den Nachbarn akzeptiert?

199 IP: ja doch also es ist jetzt für sie glaub ich ganz selbstverständlich wenn wir spazieren

200 gehen also es gibt keine Reibungspunkte nur einmal hat sich ein Bauer glaub ich beklagt

201 weil einer durch sein Feld gelaufen ist ah das ist dann auch wieder (schmunzelt)

202 I: Wie wichtig sind Ihrer Meinung nach soziale Kontakte für die Bewohner zu anderen

203 Mitmenschen?

204 IP: ja so wichtig wie für alle Menschen soziale Kontakte sind einfach wichtig und dadurch

205 dass wir hier eben in einer Wohn- und Lebensgemeinschaft leben also wie gesagt ich wohn

206 mit meiner Familie mit drei unter Anführungszeichen gesunden Kindern hier und auch

207 andere Mitarbeiter haben Kinder leben hier im Dorf ja das ist einfach vor allem für die

208 Jugendlichen hier bei mir im Haus die halbwegs fit sind die spielen dann auch miteinander

209

210 das funktioniert meistens ganz gut und das ist ganz wichtig für sie zu sehen wie kann ich wie
 211 benimmt sich ein gesundes Kind jetzt so (lacht) wenn wir dann gemeinsam essen oder so
 212 das ist schon ganz nett manchmal
 213 *I: Wie könnten Ihrer Meinung nach neue soziale Kontakte für die Bewohner/innen entstehen?*
 214 IP: ahm wir sind jetzt in der Planungsphase hier ein Kaffeehaus zu eröffnen das eventuell
 215 öffentlich sein soll und das wär eine Möglichkeit also jetzt die Einrichtung selber mehr
 216 öffentlichkeitswirksam zu gestalten es ist zwar immer so dass wir wenn wir hier Konzerte
 217 oder Veranstaltungen haben dass wir das auch plakatieren und ankündigen um außerhalb
 218 Leute einzuladen aber das wird relativ wenig wahrgenommen also es kommt kaum wer den
 219 wir nicht kennen jetzt zu einem Konzert oder so aber das ist eine Möglichkeit für uns da noch
 220 mehr nach außen uns zu öffnen und wirklich da einen Austausch zu pflegen aber die fitteren
 221 Leute die haben auch über ihre Eltern natürlich ihre sozialen Kontakte also die fahren nach
 222 Hause ins Burgenland oder irgendwohin wo sie halt leben und pflegen dann dort ihre
 223 sozialen Kontakte auch mit dem Umfeld der Eltern
 224 *I: Welche Voraussetzungen sind notwendig, dass Menschen mit geistiger Behinderung*
 225 *besser am allgemeinen Leben integriert werden?*
 226 IP: an Veranstaltungen teilnehmen die in der näheren Umgebung stattfinden
 227 *I: Welche Reaktionen zeigt die Umwelt, wenn Sie mit den Bewohnern / Bewohnerinnen im*
 228 *täglichen Leben im Umfeld teilnehmen?*
 229 IP: ja jetzt hier in der Umgebung sind sie das alle gewohnt und das ist eigentlich ein ganz
 230 normales nebeneinander das ist jetzt nicht von besonderen Ereignissen geprägt das
 231 funktioniert schon so wir sind jetzt mittlerweile seit 10 Jahren hier das ist Gang und Gebe
 232 dass wir hier spazieren gehen und hier und da beim Billa vorbeigehen und uns was zum
 233 Essen kaufen auch die Veranstaltungen da im Dorf wenn ein Konzert ist im Pfarrsaal oder im
 234 Gemeindesaal da nehmen wir ganz selbstverständlich daran teil und das wird auch gepflegt
 235 und unterstützt also auch wenn ein Flohmarkt stattfindet dann haben wir auch einen Stand
 236 dort und verkaufen unsere Sachen das ist eigentlich die kennen uns schon sehr gut
 237 *I: Durch welche Maßnahmen könnten Vorurteile gegenüber Menschen mit geistiger*
 238 *Behinderung abgebaut werden?*
 239 IP: ahm Maßnahmen von wem von uns hier
 240 *I: von der Einrichtung und speziell ihrer Meinung nach*
 241 IP: also meiner Meinung nach hat das individuellen Charakter jeder muss seine Vorurteile
 242 selber abbauen (lacht) wenn ich Vorurteile hab dann entweder möchte ich sie pflegen oder
 243 ich möchte sie ablegen und das ist eine Entwicklungsfrage die jeden individuell betrifft ich
 244 kann nicht davon ausgehen dass ich durch irgendeine Maßnahme Vorurteile von jemand
 245 anderen abbauen kann das ist ein bisschen schwierig aber ich glaub das normale
 246 miteinander umgehen der Begegnung von Mensch zu Mensch vorleben wie sie hier
 247 stattfindet bietet auch die Möglichkeit Menschen von außen zu sehen ja wie gehen wir hier
 248 mit den anderen Leuten um und das können sie dann ja nachahmen (lacht)
 249 *I: Sind Sie mit Ihren Arbeitsbedingungen insgesamt zufrieden?*
 250 IP: wenn mehr Personal da wäre und mehr Geld dann ja (lacht)
 251 *I: Was sind Ihre Hauptaufgaben?*
 252 IP: meine Aufgabe ist es das Haus zu leiten und nebenbei übernehme ich auch
 253 organisatorische Aufgaben im Umfeld das heißt ich kümmere mich zum Beispiel um die
 254 Qualitätssicherung vor Ort wir haben ein Qualitätssicherungsverfahren und da bin ich also
 255 wir untergliedern uns so in Arbeitskreise die dann jeweils zuständig sind für eine Aufgabe da
 256 bin ich tätig und ich bin auch aktiv in der Gestaltung des Umkreises also des
 257 Außenbereiches und ich bin auch Sprecher und Leiter der großen Konferenz des ist das
 258 Forum das für alle Mitarbeiter offen ist und was so um Grundsatzentscheidungen hineingeht
 259 so wo die Richtung vorgegeben wird für die Einrichtung ja das sind so meine Aufgaben und
 260 natürlich alles was mit der Wohngruppe zu tun hat das ist ein großes Aufgabenfeld ich weiß
 261 nicht wie detailliert sie das haben wollen (lacht) also ja es geht vom Windeln wechseln bis
 262 das Essen da ist dass das Haus sauber geputzt ist dass es den Kindern gut geht
 263 Entwicklungsberichte schreiben und und und und Personalverantwortung für meine
 264 Mitarbeiter Dienstpläne schreiben ja alles einfach das ist natürlich jetzt nicht alles fix in
 265 meiner Hand ich versuche dann auch ein bisschen was zu delegieren und was abzugeben
 266 an meine Mitarbeiter aber im Prinzip ist es meine Verantwortung
 267 *I: Sind genügend Betreuer vorhanden?*
 268 IP: es können nie genug sein
 269 *I: Welche Gründe waren für Ihre Berufswahl ausschlaggebend?*

270 IP: für meine Berufswahl ausschlaggebend was war da für ein Grund ah zum einen die
 271 Menschlichkeit die ich hier vor Ort vorgefunden habe und zum anderen natürlich auch ahm
 272 die Spiritualität und Gründlichkeit unter Anführungszeichen jetzt mit der hier gearbeitet wird
 273 ja also das ist jetzt nicht nur ein Versorgungsort sondern da wird mit einem spirituellen
 274 Hintergrund gearbeitet ja das ist so
 275 *I: Was gefällt ihnen besonders bei dieser Arbeit?*
 276 IP: das ich den ganzen Tag mit Menschen zu tun habe
 277 *I: Fühlen Sie sich manchmal mit Ihren Aufgaben überfordert?*
 278 IP: ja (lacht)
 279 *I: Welche Arbeiten könnten erleichtert werden?*
 280 IP: also Überforderung ist ja im Prinzip immer ein Ansporn für mich ah neue Tätigkeitsfelder
 281 zu erlernen ja das ist ja ah ahm so eine dosierte Überforderung ist ja immer ein Lernschritt ja
 282 um in eine Tätigkeit hineinzugehen die man bis jetzt noch nicht wahrgenommen hat ist eine
 283 Überforderung aber auf der anderen Seite die Möglichkeit sich weiter zu entwickeln und ich
 284 bin sehr froh dass ich mich manchmal überfordert fühle (lacht) das ist mir ganz recht ich bin
 285 sehr dankbar auch dafür dass ich hier die Möglichkeit habe so viel zu lernen ja also jetzt
 286 nicht nur im Umgang mit den Betreuten wo man ständig auch ahm vor Situationen gelangt
 287 wo man eigentlich überfordert ist und nicht jetzt so wirklich ahm sofort weiß wie man handeln
 288 soll ja und oder auch einfach falsch handelt und man sieht dann die Konsequenz und über
 289 die Reflexion erkennt man dann da hab ich falsch gehandelt aber daraus kann man dann
 290 lernen wie man sich das nächste Mal vielleicht anders verhält vielleicht auch besser verhält
 291 ja und das sind Situationen wie Überforderung die meiner Meinung nach wünschenswert
 292 sind ja
 293 *I: Welche Fortbildungsmöglichkeiten stehen Ihnen für Ihren Tätigkeitsbereich zur Verfügung*
 294 *die von ihren Arbeitgeber unterstützt wird?*
 295 IP: ganz viele nur muss ich mich selbst darum kümmern (lacht) also es ist die Einrichtung
 296 legt sehr viel Wert darauf dass wir uns weiterbilden und fortbilden und unterstützt das auch
 297 finanziell und ja wie gesagt wenn ich eine Veranstaltung oder eine Fortbildungsmöglichkeit
 298 sehe dann die mich auch interessiert dann meld ich das an und sag die würd ich gerne
 299 besuchen wie schauts aus ist das möglich meistens also fast immer ist es möglich
 300 *I: Wie beurteilen Sie das Arbeitsklima?*
 301 IP: das ist halt wie es ist wenn viele Menschen zusammenarbeiten oft schwierig oft auch
 302 schön das ist ganz unterschiedlich ja aber im Großen und Ganzen glaub ich ahm glaube mit
 303 den Leuten die hier auch vor Ort leben ist es doch so dass man einfach doch eine
 304 gemeinsame Grundhaltung und auch ein gemeinsames Ziel wo man dann hin will doch sehr
 305 eingeschungen ist aufeinander und dadurch auch ein gutes Arbeits- und auch ein
 306 freundschaftliches Verhältnis miteinander hat also das ist jetzt von Kollegialität geprägt und
 307 nicht von irgendeiner Hierarchie
 308 *I: Worin liegen die Schwerpunkte der Institution (Einrichtung)?*
 309 IP: ahm auf der Pflege schwerst mehrfach Behinderter also das ist schon glaub ich
 310 einzigartig ahm dass wir hier nicht nur sozialtherapeutisch tätig sind sondern eben auch ganz
 311 besonders viele Pflegefälle hier in unserem sozialen Kreis hier mit aufgenommen haben und
 312 das ist schon der Schwerpunkt hier eigentlich ja
 314 *I: Gibt es ein schriftliches Konzept für die Grundsätze der Institution?*
 315 IP ja
 316 *I: Gibt es häufige Personalwechsel (innerhalb der Gruppe)?*
 317 IP: ahm Institutionsintern ja ich bin in der glücklichen Lage dass in meiner Wohngruppe seit
 318 wir sie eröffnet haben das Personal stabil ist also kein einziger Personalwechsel hatten
 319 *I: Was sind die häufigsten Gründe dafür?*
 320 IP: ah pf ja zum einen ist der Grund sehr häufig das Leute ohne Ausbildung hereinkommen
 321 die nicht wissen auf was sie sich einlassen und dann eben mit der Zeit sehen dass das gar
 322 nicht ihres ist und zum anderen ist es natürlich so dass in diesem Bereich man doch auch
 323 leicht also relativ leicht an seine persönlichen Grenzen gerät im Umgang mit Betreuten und
 324 das kann dann auch ein Grund dafür sein ahm wie gesagt jetzt von meiner Gruppe her bin
 325 ich sehr froh dass das sehr stabil geblieben ist das hat natürlich einen Grund weil ich bin
 326 schon bevor ich die Gruppe geleitet hab ich hier gearbeitet hab und schon Personal das
 327 auch schon hier tätig war mitgenommen habe also vier Mitarbeiter sind schon vorher hier
 328 tätig gewesen manche schon über Jahre die haben genau gewusst was auf sie zukommt die
 329 haben die Betreuten zum Großteil gekannt die in die Gruppe kommen und die haben auch
 330 die Kollegen gekannt zum Großteil und so ist das eigentlich eine sehr ja stabile Struktur Gott

331 sei Dank geworden ja also wie gesagt seit einem Jahr kein einziger Personalwechsel bin
332 sehr zufrieden (lacht)
333 *I: Vielen Dank für das Interview!*
334 „Ende der Aufnahme“

LEBENS LAUF

Persönliche Daten:

Name: Michaela RESSLER
Geboren am: 06.12.1982 in Neunkirchen / NÖ
Familienstand: ledig, keine Kinder

Schulbildung:

09/1989 – 06/1993 Volksschule in Scheiblingkirchen
09/1993 – 06/1997 Hauptschule in Scheiblingkirchen
09/1997 – 06/2002 Bundeshandelsakademie in Wiener Neustadt, Matura

Studium:

10/2002 - dato Studium der Pädagogik mit den Schwerpunkten Heil- und Integrative Pädagogik, Sozial- und Schulpädagogik an der Universität Wien

Berufliche Weiterbildung:

03.02.06 – 6.10.2006 Fernstudium zum diplomierten Legasthienetrainer beim Ersten Österreichischen Dachverband Legasthenie (2 Semester), Diplomierte Legasthienetrainerin

Studienbegleitende Tätigkeiten:

30.06.2003 – 11.07.2003 Pädagogisches Praktikum im NÖ Landes-, Pensionisten- und Pflegeheim in Scheiblingkirchen, Seniorenbetreuung
26.07.2003 – 16.08.2003 Pädagogisches Praktikum bei Kinderland NÖ, Ferienheim „Franz Honner“ in Gleißelfeld, Gruppenleiterin der 10-14jährigen Mädchen
20.05.2004 – 11.05.2005 Wissenschaftliches Praktikum im Rahmen des Ludwig Boltzmann Instituts für Schulentwicklung und internationale vergleichende Schulforschung in Wien
01.08.2005 – 31.08.2005 Praktikum im Rahmen der Behinderteneinrichtung „Wege zum Wohnen“ in Neusiedl / Waidmannsfeld, Betreuung und Begleitung geistig und mehrfach behinderter Erwachsener im Wohn- und Tagesbetreuungsbereich
11/2006 – 05/2008 Leiterin zweier Kinderturngruppen (1. Gruppe: 4-7jährige Kinder, 2. Gruppe: 8-12jährige Kinder) in Scheiblingkirchen